Biogr.
3251
k

Gs. c. 91.
Biogr. 3251 k
<36616467410014
<36616467410014
S
Bayer. Staatsbibliothek

A. c. 99

ed 2
verw. Te 1842

Schenck's

Gefangennahme und Aufenthalt

als

Kriegsgefangener

in Rußland.

06212

Mittheilungen

aus

dem Leben des französischen Oberstlieutenants

Carl Christian Ludewig Schenck.

Enthaltend:

die

Geschichte

seiner

Gefangennahme in der Schlacht bey Borodino in Rußland am 7ten September 1812, seines Transports an die Grenze von Asien, so wie seines Aufenthalts und seiner Behandlung als Kriegsgefangener daselbst in den Jahren 1813 und 1814.

Von

ihm selbst beschrieben.

Celle,

G. E. F. Schulzesche Buchhandlung.

1829.

Gd/67/2581

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis=
bücherei VII
München

Altbestand 57632

Vorbericht des Verlegers.

Der Verfasser der nachstehenden Memoiren ist aus einer der edelsten Familien des Königreichs Hannover, der Freiherren Schenck von Winterstedt, entsprossen. In sehr jungen Jahren trat er in der Garde dû Corps zu Hannover in Königliche Militair-Dienste und brachte es bis zum Rittmeister. Daneben war er, als ritterschaftlicher Gutsbesitzer, Mitglied des engern Ausschlusses der Lüneburgschen Landschaft. Nach der französischen Occupation Hannovers ließ er sich, wohl vorzüglich durch ungünstige Verhältnisse, verleiten, in der französischen Legion Dienste zu nehmen. In französischen Diensten avancirte er bis zum Oberstlieutenant und zum Officier der Ehrenlegion. Er hat die Feldzüge in Deutschland, Spanien Rußland

u. s. w. mitgemacht, und nachdem er im Jahre 1814 nach Hannover zurückgekehrt war, eine geraume Zeit seiner Muße zur Niederschreibung dieser Memoiren benutzt. Nachher, und als von der französischen Regierung ihm Pension bewilligt worden war, hat der Verfasser nach Strasburg sich zurückgezogen gehabt, wo er im Juni 1827 aus dieser Welt geschieden ist.

Seinem Wunsche gemäß, diese Memoiren zur Publication zu bringen, welches selbst zu bewerkstelligen eine lange Krankheit ihn verhindert hatte, sind uns dieselben von dessen Frau Witwe zu diesem Behufe eingehändigt worden, und ist das ganze von der Hand des Verfassers geschriebene Manuscript unverändert in unseren Händen.

Celle, den 3ten April 1829.

Schulze'sche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Einleitung. — Abschied von meiner Frau und meiner Tochter. — Marsch nach Polen. — Uebergang über den Niemen bey Kowno. — Schlacht bey Borodino, in welcher ich am 7ten September 1812 blessirt wurde. — Mosaisk. — Aufenthalt daselbst. — Abreise nach Moskau. — Ankunft und Aufenthalt daselbst. — Moskau's Brand. —

Es scheint wohl, daß mit dem Jahre 1812 meine Unglücks-Periode eingetreten ist, so wie denn ein jeder Mensch eine solche hat. Ich kann zwar auch vorher nicht von großem Glücke rühmen, indessen, seit 1812 haben mich harte Schläge des Schicksals getroffen, die auch noch nicht aufzuhören scheinen.

Am 12ten Februar dieses Jahrs erhielt das 9te französische Ulahnen-Regiment, bey dem ich als Oberstlieutenant stand, die Ordre, nach Rußland aufzubrechen, und ich mußte meine geliebte Frau, mit einer Tochter von 15 Jahren, erstere sehr krank, zurücklassen. Meine Gefühle lassen sich besser denken, als hier beschreiben; indessen

bey dem Rufe der Ehre muß der Soldat gegen alles Andere taub seyn. In Polen, wo wir einige Zeit still lagen, erhielt ich die Nachricht von dem Tode meiner Frau, und war nun in der äussersten Bekümmerniß, was aus meiner Tochter werden würde. Verwandte hatte ich wohl, aber schon aus trauriger Erfahrung hatte ich gelernt, in wie weit ich mich auf sie verlassen konnte; indessen fand sich ein Freund mit seiner würdigen Frau, welche handelten, ehe ich von so weit her die erforderlichen Anstalten treffen konnte; sie nahmen meine Tochter zu sich, und die edle Frau vertrat Mutterstelle bey derselben. Diese gute Nachricht erhielt ich noch, ehe wir bey Kowno den Niemen passirten, und ich konnte nun etwas beruhigter meinem Schicksale entgegen gehen. Die ganze Campagne hindurch mußte mein Regiment auf der Straße nach Moskau die Vorder-Wache des großen Armee-Corps machen. Wir schlugen uns fast täglich, und von eilfhundert Uhlanen, die ausmarschirten, rückten nur dreyhundert und funfzig in Moskau ein. So lange wir in dem russischen Polen waren, schien die Stimmung sehr für die Franzosen zu seyn, und die Einwohner kamen uns mit Jubel und

Höflichkeit entgegen, aber im eigentlichen Rußland war es anders: da zündeten die Bauern und Bürger Städte und Dörfer an, und Alles flüchtete, was nur fliehen konnte. So kam der merkwürdige Tag der großen Schlacht bey Borodino (der 7te September), von den Franzosen fälschlich die Schlacht bey Mosaisk genannt, denn dieses Dorf liegt 3½ Stunden vom Schlachtfelde. Gegen den Abend dieses Tages ward ich blessirt, und ungefähr eine halbe Stunde zurück gebracht nach dem Platze, wo den Tag vorher das Regiment im Bivouac gestanden hatte, und wo ich bereits mehrere blessirte Officiere und Gemeine von unserer Brigade antraf. Wir wurden hier zwar nothdürftig von unserm Regiments-Feldscherer verbunden, aber die größte Noth war, daß es gänzlich an Lebensmitteln fehlte. Ich hatte noch etwas Brodt und Kaffee, womit ich mich den Abend und den andern Tag hinhielt; aber ein wahres Glück war es für mich, daß mir meine Leute Tags vorher eine Strohhütte gemacht hatten, denn die Nacht vom 7ten auf den 8ten fror es fingerdickes Eis und die armen Blessirten litten entsetzlich durch Hunger und Kälte. Die schwer Blessirten wurden am 9ten in ein Kloster

rückwärts vom Schlachtfelde gebracht, und wir Anderen wußten nicht, ob wir der Armee folgen oder nach Wiasma gehen sollten. Das Letztere wäre wohl das Beste gewesen, aber wir wußten, daß dort keine Lebensmittel für uns und keine Fourage für unsere Pferde waren; auch bestimmte uns die bald zu hoffende Einnahme von Moskau, der Armee zu folgen. Am 9ten machte ich mich mit drey andern blessirten Officieren auf den Weg; ich hatte einen kleinen russischen Wagen und konnte also ohne große Schmerzen transportirt werden. Der Anblick des Schlachtfeldes war herzzerreissend, selbst für Jeden, dessen Auge auch schon an solche Greuel-Scenen gewöhnt war; denn alle russische Blessirte, und auch sehr viele von der französischen Armee, lagen noch unverbunden auf dem Schlachtfelde, und gewiß haben die meisten, die vielleicht noch zu retten gewesen wären, vor Hunger, Durst und Kälte ihren Geist aufgeben müssen. Hier lagen Russen, Deutsche und Franzosen, mühsam hingeschleppt zu einem kleinen Feuer, und rösteten sich ein Stück Pferdefleisch auf der Spitze eines Bajonnets, Wasser war auf eine halbe Stunde weit nicht zu haben, und mancher schwer Verwundete flehte

(um Gotteswillen) umsonst um einen Trunk Wasser.

Gegen Abend desselbigen Tages kamen wir nach Mosaisk, einer kleinen unbedeutenden Stadt, 45 Werste *) von Moskau, wo wir uns in der Vorstadt einquartirten. Es sah fürchterlich in diesem kleinen Städtchen aus, da alle Einwohner geflüchtet und das russische Hospital vor der Schlacht von Borodino hier gewesen war; in unserm Hause mußten wir zwey Todte vor die Thür schaffen, und die Zimmer vom Blute reinigen. Wir fanden hier in den Gärten Kohl und Kartoffeln, so daß unsere Nahrung für's erste gesichert war, und wir beschlossen, hier einige Tage zu bleiben, bis wir die Einnahme von Moskau erführen. Nach einigen Tagen der Ruhe setzten wir unsern Marsch weiter fort, und kamen den dritten Tag, nachdem die französische Armee in Moskau eingerückt war, vor dieser Stadt an.

Wir sahen schon von weitem Rauch und Feuer

*) 7 Werste machen eine deutsche Meile.

und es ahndete uns nichts Gutes; jedoch fanden wir noch vor der Nacht Quartier in einem kleinen hölzernen Hause; den andern Tag aber nahte sich uns das Feuer mit mächtigen Schritten, und der Adjudant meines Regiments, der am Kopfe verwundet war, ward ausgesandt, um ein anderes Haus für uns zu suchen. Wir zogen nun in die Vorstadt, die nach dem Lustschlosse Peterhof führt, wohin Napoleon sich begeben hatte, da er wegen des Feuers in dem Kreml nicht bleiben konnte. In dem Hause fanden wir noch alle Meublen, aber keine Menschen, nichts Lebendiges, als drey Hunde.

An Wein, Branntewein, eingemachtem Obste und gedörrten Fischen war kein Mangel in Moskau, aber es fehlte an Brodt, und man zahlte gern für 4 Pfund Brodt 12 Franken. Sonderbar kam es uns vor, daß in dem Hause, welches wir bewohnten, kein Keller war; allein bey genauer Untersuchung fanden wir, daß derselbe zugemauert war. Nachdem wir solchen eröffnet hatten, wurden wir sehr angenehm überrascht, denn wir fanden Alles, was zum menschlichen Leben nöthig war,

hauptsächlich Mehl und guten Bourdeaux-Wein. Von der Feuersgefahr hatten wir nichts zu befürchten, da diese Vorstadt gänzlich verschont blieb; desto trauriger aber sah es in der Stadt selbst aus, und das Corps des Marschalls Ney, das kurz zuvor noch in prächtigen Pallästen gewohnt hatte, mußte jetzt auf öden Brandstätten bivouakiren. Einwohner waren sehr wenig geblieben, und was geblieben war, war von dem niedrigsten Pöbel. Bey meinen Streifereyen, die ich zu Pferde durch Moskau machte, habe ich gewiß keine zehn Einwohner mittlern Standes gesehen, und die ich sah, waren Deutsche, die nach Rußland gekommen waren, ihr Glück zu machen, und jetzt nirgends hin wußten. Daß Moskau von den Russen auf Befehl des Grafen Rostopschin durch eigends dazu entlassene Missethäter in Brand gesteckt worden ist, leidet wohl keinen Zweifel, und zeugt entweder von hohem Patriotismus, oder von sclavischer Unterwerfung der niedern Stände gegen diesen Gouverneur. Acht oder zehn Tage nach dem Einrücken der Franzosen wurden einige Russen, die eben ein Magazin anstecken wollten,

ergriffen und auf Napoleon's Befehl bey'm Kreml an die Laternen aufgehängt.

Da meine Wunde gegen Ende September's ziemlich hergestellt war, so beschloß ich zum Regimente zu gehen, ward aber von Tage zu Tage hingehalten durch die Nachricht, daß die Straße wegen der russischen Partheygänger sehr unsicher sey. Ich zog nähere Erkundigungen ein, und als der Commandant von Moskau mich versicherte, daß gar keine Gefahr vorhanden wäre; so beschloß ich den 1ten October in Gesellschaft des Adjudanten zum Regimente abzureisen.

Zweites Capitel.

Abreise von Moskau auf der großen Straße von Kaluga zu dem Regimente. — Zersprengte Munitionswagen. — Feldpost. — Meine Gefangennahme durch eine aus Husaren und Kosacken bestehende Streifparthie unter den Befehlen des Hauptmanns Fiegener von der russischen leichten Artillerie. — Gefecht mit polnischen Cavalleristen. — Versenkung von sechs genommenen französischen Kanonen, die wegen der schlechten Wege nicht fortgeschafft werden können, und Verbrennung der Laffeten. — Meine Börse ist gerettet. — Veranlassung dazu. — Mein weiterer Transport in das russische Hauptquartier. —

Es war ein regnigter Herbstmorgen, als ich am 1ten October durch das verbrannte Moskau ritt, lebhaft genug von Soldaten: denn die ganze Kaiser-Garde und das Neysche Corps waren in der Stadt, und die italienische Armee nebst den Würtenbergern campirten vor der Stadt. Die übrigen Officiere meiner Gesellschaft hatten mich verlassen, und ich hatte nun Niemanden mehr bey mir, wie den Adjudanten des Regiments und mei-

ne Leute. Wir mußten wegen der zwey kleinen mit Lebensmitteln beladenen russischen Wagen sehr langsam reiten, und die große Straße von Moskau nach Kaluga war sehr schlecht, weil beyde Armeen da passirt waren. Den ersten Tag fiel nichts besonderes vor; wir begegneten mehreren Marketentern, die uns einstimmig versicherten, daß die Straße höchst unsicher wäre. Gegen Abend kamen wir in einem Dorfe an, wo eine Feld-Post unter Bedeckung einer westphälischen Infanterie-Compagnie angelegt war, welche aber die drey Häuser, die sie bewohnte, zu einer kleinen Festung eingerichtet hatte, so wie es im spanischen Kriege gebräuchlich war. Wir wählten ein Haus zu unserm Nachtquartier und fanden in demselben zwey französische Capitains des 76sten Regiments, die mit uns auf gleichem Wege waren. Die beyden Capitains machten sich den andern Morgen etwas früh auf den Weg, und wir folgten etwa eine Stunde nachher. Je weiter wir kamen, desto mißlicher sah es aus; wir trafen gesprengte Munitions-Wagen von einem vor drey Tagen genommenen Artillerie-Transport, welche deutlich bewiesen, daß die Straße unsicher war. Gegen

10 Uhr Morgens kamen wir in ein Tannenholz, wo die beyden Capitains frühstückten und ihre Pferde fütterten. Wir gesellten uns zu ihnen. Aber kaum hatten wir die Pferde abgestanget, so erschallte ein Hurrah von allen Seiten und wir sahen Husaren und Kosacken. Der Adjudant und die beyden Capitains liefen in's Holz, ich aber mit meinem lahmen Beine konnte nicht laufen. Der eine Capitain ward nicht weit von mir im Holze durch Kosacken erstochen, der andere und der Adjudant hatten sich im Holze versteckt und sind davon gekommen. Auf mich kam ein Husaren-Unterofficier vom Regimente Elisabeth zu, und nachdem er mir meinen Säbel und Giberne (Patrontasche) abgefordert, mußte ich mein Pferd aufstangen und mit ihm reiten; er nahm mir weder mein Geld, noch meine Uhr ab. Wir ritten eine kleine Weile auf der großen Landstraße, und bogen dann zur Seite in's Holz. Aber wer stellt sich mein Erstaunen vor, als ich hier dem Commandanten vorgestellt ward, und in ihm einen ganz zerrissenen und zerlumpten Bauer fand; ich gestehe es, jetzt fiel mir der Muth gänzlich und ich sagte zu mir selbst: „dein letztes Stündlein hat geschlagen;“ ich

wußte bereits aus Erzählungen, daß die erbitterten Bauern Niemandem Pardon gaben, und erwartete mein Schicksal.

Der Commandant redete mich auf Französisch an, und fragte, wer ich wäre; ich antwortete ihm: mein Name ist v. S., ich bin Oberstlieutenant im 9ten Uhlanen-Regimente, blessirt in der Bataille von Borodino und jetzt auf dem Wege zu meinem Regimente. In demselben Augenblicke ward ihm ein italienischer Officier gebracht, er unterredete sich mit ihm in seiner Sprache. Nun wurden meine Bedienten und Ordonnancen gebracht, die er französisch anredete, aber deutsche Antwort erhielt; er sprach aber nun eben so gut deutsch, wie er französisch und italienisch gesprochen hatte, und ich dachte bey mir selbst, es muß doch eine wunderliche Beschaffenheit mit diesem Bauern haben, daß er alle Sprachen spricht, denn im nehmlichen Augenblicke gab er mehrere Befehle in russischer Sprache.

Der Commandant verließ uns, und wir blieben unter einer Wache von Husaren und Kosacken

bey einem großen Feuer, welches auf diesem Platze angezündet war.

Wir standen am Feuer und ich machte im Stillen meine Bemerkungen über mein zu erwartendes Schicksal, als in dem Augenblicke zwölf oder funfzehn Mann angesprengt kamen. Ich hielt sie für Russen, aber es zeigte sich bald, daß es Polen waren, von denen ein Theil nicht weit davon in einem Dorfe lag. Das Gefecht ward allgemein, während dessen ein Kosack bey meinem Mantel mich in's Gebüsch zog; hier nahm er mir Geld und Uhr ab, und ich war sehr froh, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu seyn. Sehr leicht war dieses Gefecht mit den Polen durch Uebermacht beendigt; zwey waren gefangen, drey getödtet und der Rest in die Flucht geschlagen. Nicht lange darauf erschien mein Commandant, befahl mir, auf eins meiner Pferde mich zu setzen und ihm zu folgen. Eine kurze Zeit hatte ich so neben ihm her geritten, als er mich anredete, und sagte: „Sie wundern „sich vielleicht, einen Bauern als Commandanten „dieser Truppen zu finden; seyn Sie aber außer „Sorgen, ich bin der Capitain Fiegener von der

„russischen leichten Artillerie und commandire diese „Streifparthie; wir sind mitten in Ihrer Armee, „und es ist nicht unmöglich, daß ich morgen Ihr „Gefangener bin.“ Wir kamen nun auf einen etwa eine halbe Stunde von da entlegenen, freien Platz im Gehölze, wo Halt gemacht wurde. Die Gefangenen bestanden aus mir, zwey Officieren von der italienischen Artillerie, zwey Feldscherern, die so eben von Paris kamen, um zur Armee zu gehen, und etwa 200 Gemeinen, meistens italienischen Artilleristen und Stückknechten; auch sah ich hier sechs Stück 12pfündige Kanonen mit ihren Munitions-Wagen, die man unter der Zeit auf der großen Straße genommen, während ich mich auf dem andern Platze im Holze befunden hatte. Da aber die Wege im Holze abscheulich schlecht waren, und man unmöglich die Kanonen und Wagen fortbringen konnte, so entschloß sich der Hauptmann Fiegener, die Munitions-Wagen zu sprengen, die Wagen und Laffeten zu zernichten, und die Kanonen in den Morast zu versenken. Dieses ward innerhalb einer Stunde in's Werk gerichtet, und es war Zeit, denn die Kosacken rapportirten, daß sich französische Infanterie nahe.

Wir setzten uns also unverzüglich in Marsch, und ich hörte nur von weitem einige Flinten- und Pistolen-Schüsse. Wir marschirten nun bis gegen Abend immer im Dickigt des Waldes, wo wir an ein ziemlich großes Dorf kamen. Es war sehr schwer, uns der Wuth der russischen Bauern zu entreißen, die mit Gewalt unsern Tod verlangten, und der Hauptmann Fiegener mußte sein ganzes Ansehen anwenden, um uns vor thätiger Mißhandlung zu schützen. Fiegener nahm die Officiere mit sich in sein Quartier; die Gemeinen wurden in eine Scheune gesperrt; auf meine Bitte erhielt ich die Erlaubniß, meinen Bedienten bey mir zu behalten. Dieser Mensch war mir nachher von dem größesten Nutzen, denn er sprach einige Worte russisch. Wie wir in Moskau waren, hatte ich diesem meinem Bedienten eine lederne Geldkatze mit 30 Louisd'or gegeben, um solche umzuschnallen, aber bey dem Unglücks-Tumulte glaubte ich gewiß, er wäre so gut ausgeplündert, wie ich. Sobald wir allein waren, fragte ich ihn: Deine Uhr und mein Geld ist auch wohl weg?" „Nein, ich habe noch Alles." Dieses war auf folgende sonderbare Art zugegangen: In unserm letzten

Nachtquartier, wo wir ziemlich durchnäßt ankamen, hatte derselbe seine Hosen trocknen wollen, solche aber zu nahe an's Feuer gehängt und verbrannt. Den andern Tag zog er einen großen Oberrock an, um mir seinen Defect zu verbergen, als wir aber gefangen wurden und die Kosacken ihm diesen auszogen, sahen sie wohl, daß seine Unterkleider in sehr schlechtem Zustande waren, und hielten es nicht der Mühe werth, ihn zu durchsuchen, sondern ließen ihn mit einem ächten russischen National-Fluche und einigen Rippenstößen laufen. Also durch dieses kleine Unglück sah ich mich im Besitz einer für einen Gefangenen sehr beträchtlichen Summe.

Den andern Tag marschirten wir etwa 35 Werste, und machten sodann Halt in einem Dorfe, aus welchem eine Stunde vor uns eine französische Division ausmarschirt war. Wir wurden hier die Nacht unter der Aufsicht bewaffneter Bauern gelassen, und nur ein Husaren-Unterofficier blieb bey uns, um uns gegen Gewaltthätigkeiten der Bauern zu schützen. Fiegener war mit seinen Leuten vor das Dorf gerückt, um auf jeden Fall bereit zu seyn;

es erfolgte aber nichts, und wir marschirten den andern Tag etwa 40 Werste, wo wir uns schon in der Linie der russischen Vorposten befanden. Hier beschloß Fiegener einen Ruhetag zu halten, bevor wir in's russische Lager einrücken würden.

Der Capitain Fiegener behandelte uns Officiere überhaupt mit vieler Achtung und die Soldaten sehr menschlich. So hatte er auf dem Marsche sich überzeugt, daß die Kosacken diejenigen Gefangenen mißhandelten, welche nicht mehr recht fortkommen konnten; sogleich wurden sie abgelöset, und er befahl dem unter ihm commandirenden Officier, die Gefangenen stets nur von Husaren escortiren zu lassen.

Am ersten Ruhetage ward, wie es bey den Russen Gebrauch ist, alle Beute zusammen gebracht, und nach Graden vertheilt. Von meinen Sachen war nichts zu sehen, und es mußte also mein, auf einem kleinen Wagen befindlich gewesener Mantelsack mit diesem zugleich mit verbrannt seyn. Fiegener zeigte hier sein edles Herz: er gab jedem von uns Officieren zwey Hemden und zwey Halstücher, so daß wir

uns vorerst rein von Ungeziefer halten konnten. Hier sah ich die erste strenge russische Militair-Execution. Ein Kosack hatte einen kleinen Mantelsack mit ziemlich kostbaren Sachen früherhin verheimlicht und nicht mit abgeliefert, welcher jetzt bey ihm gefunden worden; er ward mit den Händen an einen Baum gebunden, und erhielt hundert und funfzig Knutenhiebe auf den entblößten Rücken.

Ein junger Feldscherer, der eben erst aus Paris gekommen und wie Officier behandelt ward, kam in großer Eile zu mir gelaufen und sagte: „Sehen „Sie doch nur, da draußen liegen alle meine Sa-„chen, die man mir genommen, und jetzt verthei-„len will. Ich werde aber hingehen, und sogleich „sie wiederum zu mir nehmen. Es ist ein Degen „dabey, der kostete mir in Paris drey Louis'dor." „Wenn ich Ihnen rathen soll," antwortete ich ihm „so lassen Sie das bleiben, denn der Kosack, der „Schildwache dabey steht, sieht nicht so aus, als „wenn er Spaß verstände, und das Instrument, „das er in seinen Händen hält, könnte leicht auf „Ihrem Rücken tanzen. Ueberhaupt sind wir sehr „glücklich, in solche edle Hände gefallen zu seyn,

„wo man uns noch sogar mit Wäsche versorgt.“
„Ich bin auch Officier,“ war seine Antwort.

Indem wir noch so sprachen, kam unser brave Fiegener, ein Besteck mit chirurgischen Instrumenten in der Hand haltend, in die Stube, und sagte: „Dieses können meine Leute nicht nutzen, Sie „aber (indem er sich zum Feldscherer wandte) „werden es vielleicht während Ihrer Gefangenschaft „in Rußland gebrauchen können.“

Den andern Tag legten wir ungefähr 30 Werste zurück und kamen gegen Abend im russischen Hauptquartier an.

Drittes Capitel.

Ankunft im russischen Haupt=Quartiere. — Mein dortiger Empfang. — General Yermoloff. — General Kikin. — Mein alter Universitätsfreund von Diest. — General von Bennigsen und Fürst Kutusow. — Mein Empfang bey denselben. — Ich erhalte von Letzterem die von den Kosacken mir genommene Uhr wieder. — Mein Transport als Kriegsgefangener nach Woronesh unter Escorte des Lieutenants von Buttlar. —

Es war schon ziemlich dunkel, als wir im Haupt=Quartiere ankamen, wo wir Alle, Officiere und Gemeine, auf die Hauptwache geführt wurden. — Nach einer Viertelstunde erschien Fiegener, und führte mich zum General Yermoloff. — Hier fand ich wohl zehn Generäle und Obristen versammelt. — Alles sprach französisch, und ich habe fast den ganzen Abend kein russisches Wort gehört. Ich ward um alles befragt, was nur ir=

gend Bezug auf mich haben konnte, und als ich sagte, daß ich Hannoveraner und aus einer Stadt mit dem General von Bennigsen gebürtig sey, auch daß ich die Ehre hätte, ihn persönlich zu kennen, versprach mir der General Yermoloff, daß ich ihm Morgen vorgestellt werden sollte. Es ward Thee getrunken und hierauf zu Abend gegessen, und als die Gesellschaft späterhin auseinander ging, sagte Yermoloff zu mir: „Sie gehen mit dem General Kikin, der ferner für „Sie sorgen wird." Mit diesem und dem Obristen Marin, Adjudanten des Kaisers Alexander, ging ich nach dem von ihm bewohnten Quartiere, wo ich meinen Bedienten bereits antraf. Was indessen aus den anderen Gefangenen geworden und wohin sie transportirt worden sind, weiß ich nicht; ich habe keinen von ihnen je wieder gesehen. Die vorgedachten beyden russischen Officiere machten mir meinen Auffenthalt in ihrem Hause, welcher fünf Tage dauerte, zu einer sehr angenehmen Zeit, und ließen mich vergessen, daß ich Kriegesgefangener war. Nachdem ich mein Ehrenwort gegeben hatte, nicht entfliehen zu wollen, was vielleicht zu befürchten gewesen, da beyde

Armeeen so nahe bey einander standen, erhielt ich die Erlaubniß, im Haupt-Quartiere und in dem Lager zu gehen und zu reiten, wohin ich wollte. Unter den Officieren vom russischen General-Stabe fand ich bald einen alten Bekannten, einen Herrn von Diest aus Curland, mit dem ich in Göttingen studirt hatte. Wir freueten uns beyde recht herzlich, unter so sonderbaren Umständen uns hier wieder zu finden; er begleitete mich während meines Aufenthalts im Haupt-Quartiere auf allen meinen Streifereien, und ich verdanke ihm einige Kenntnisse von der russischen Armee.

Des andern Morgens gegen zehn Uhr ging General Kikin mit mir zu dem General von Bennigsen, der mich sehr artig und mit der ihm so eigenthümlichen, bezaubernden Freundlichkeit empfieng. Er sprach mit mir viel vom Hannoverschen, und nachdem er sich über eine halbe Stunde mit mir unterhalten hatte, sagte er mir, daß ich ihn zu dem Fürsten Kutusow begleiten solle. Wir setzten uns auf eine Droschke *) und

*) Ein kleines, leichtes und sehr gewöhnliches Fuhrwerk in Rußland.

fuhren nach einem ohngefähr eine Werste entfernten Schlosse, welches der Fürst bewohnte und wo er sein Haupt-Quartier hatte. In dem Vorzimmer des Fürsten fand ich den Hauptmann Fiegener. Ich ward in das Zimmer des Fürsten gerufen, wo ich ihn mit dem General von Bennigsen allein fand. Er war sehr gnädig gegen mich, und nachdem er über Mehreres, sowohl in deutscher als französischer Sprache, mich befragt hatte, ließ er mir die Wahl, in welcher Stadt Rußlands ich meine Gefangenschaft zuzubringen wünschte; denn, setzte er scherzhaft hinzu: „bey uns fängt der Krieg „erst recht an, obgleich Ihr Kaiser auf Frieden „hofft, und Sie werden Zeit genug haben, im Innern Rußlands die russische Sprache zu erlernen." Ich dankte ihm für diese Gnade, versicherte, daß ich keine Stadt in Rußland kenne, und es bloß seiner Disposition überließe, mich hinzusenden, wohin es ihm beliebe. „Nun gut," antwortete er, „ich werde Sie nach Woronesh senden; dort ist „Alles wohlfeil und die Stadt auch so übel „nicht."

Nun mußte der Hauptmann Fiegener her-

eintreten, und der Fürst redete mich folgendermaßen an: „Können Sie, Herr Obristlieutenant, als „französischer Stabs-Officier und auf Ihre Ehre „versichern, daß der Hauptmann Fiegener sechs „französische Kanonen nebst Pulverwagen genom- „men, und letztere mit den Laffeten der Kano- „nen, da er diese der schlechten Wege halber nicht „fortbringen konnte, in die Luft gesprengt, die Ka- „nonen selbst aber in den Morast versenkt hat?" „Ja, Ew. Excellenz," antwortete ich, „die Sache „ist wahr, und muß von meiner Seite desto un- „partheilicher bezeugt werden, da ich feindlicher „Officier bin." Nun wendete sich der Fürst an Fiegener und sagte: „In Vollmacht meines „gnädigen Kaisers ernenne ich Sie für diese That „zum Major." Ich gratulirte den guten Fiegener von Herzen, gab ihm aber meine Verwunderung darüber zu erkennen, wie er habe erfahren können, daß die Kanonen gerade an diesem Tage des Weges passieren würden, worauf er mir einen vom Commandanten in Moskau, dem General Durosnel, unterschriebenen Paß zeigte, durch welchen mir unumstößlich bewiesen wurde, daß Fiegener mehrere Tage, als Bauer verklei-

det, in Moskau gewesen war: ein gewagtes Unternehmen, welches ihm sehr leicht das Leben hätte kosten können.

Ich ward nun vom Fürsten Kutusow entlassen, nachdem er mir vorher noch meine Uhr und 500 Rubel in Banknoten überreicht hatte. Diese Uhr hatte der edle liebenswürdige Fürst von dem Kosacken gekauft, der sie mir abgenommen. Der General von Bennigsen war so gnädig, ein Empfehlungs-Schreiben an den Gouverneur von Woronesh mir mitzugeben, und der General Kikin besorgte eine Podoroschna *) für

*) Podoroschna ist ein von einer kaiserlichen Oberbehörde ausgestellter Paß, nach welchem dem Inhaber eine nach seinem Range und seinen Bedürfnissen sich richtende Anzahl von Postpferden gegen eine gewisse in den Gouvernements sehr verschiedene Taxe bis zur nächsten Station von den Postämtern verabfolgt werden muß; und sind diese Podoroschnen eine große Vergünstigung für den Reisenden, weil deren Inhaber nur halb so viel für ein Postpferd zu zahlen hat, als Jemand, der mit einem solchen Passe nicht versehen ist.

mich. Auch erhielt ein Adjudant dieses Generals, der Lieutenant von Buttlar, die Ordre, nach Woronesh mich zu begleiten, und dort mich abzuliefern. Ich gestehe gern und offen, daß diese edle und gütige Behandlung Alles übertraf, was ich mir als Kriegsgefangenen nur irgend wünschen konnte.

Ich hatte mir die russische Kriegsgefangenschaft als äußerst schlimm vorgestellt, und fand nun, daß es nicht möglich sey, höflicher behandelt zu werden, als solches im russischen Haupt-Quartiere mir geschah. Ich weiß mich nur eines einzigen unangenehmen Auftritts, während meines achttägigen dortigen Aufenthalts, zu erinnern. Ich stand nehmlich eines Abends vor dem Hause des Generals Kikin mit mehreren Officieren des General-Stabes, als sich der Obrist eines Druschinen- oder Landmiliz-Regiments zu uns gesellte und mich fragte, wie stark das Armee-Corps des Generals Ney wäre; ich antwortete ihm: ich wüste es nicht, besonders da ich nicht zu seinem Corps gehört habe, worauf er erwiederte: „Sie „sind Stabs-Officier, und müssen das wissen. „Hätte ich nur Gewalt über Sie, so wollte ich

„es bald erfahren," und dabey machte er eine nicht zweydeutige Bewegung mit seinem Stocke. Ich zuckte die Achseln und kehrte ihm den Rücken zu, worauf der Fürst Gallizin, Adjudant des Generals von Bennigsen, sich in's Mittel legte, und sich seine Gesellschaft verbat, wenn er diejenigen beleidigen wolle, welche unter seinem Schutze ständen. Beyde fingen nachher an, russisch zu sprechen, wovon ich jedoch damals noch kein Wort verstand. Uebrigens kann ich versichern, daß mir, einem kriegsgefangenen Officiere, während meines Aufenthalts im russischen Haupt-Quartiere, auch nicht ein unangenehmes Wort weiter gesagt worden ist, und eben so wenig in dem russischen Lager, welches ich in Begleitung meines Freundes Diest so oft durchritt, und in dem ich bey den Officieren der Husaren-Regimenter öfters frühstückte. Ach! wie sehr wich diese menschenfreundliche Behandlung gegen die tyrannische im Innern Rußlands ab, wo der Kriegsgefangene nur mit ungebildeten und rohen Polizei-Officianten zu thun hat, wie ich solches weiter unten anführen werde.

Viertes Capitel.

Bemerkungen über die russische Armee und deren General-Stab. — Infanterie. — Regulaire leichte Cavallerie. — Artillerie. — Gelehrigkeit der Russen bey der Erlernung fremder Sprachen. — Höfliches Benehmen der russischen Generäle und der General-Stabs-Officiere. —

Die russische Armee ist gewiß an kräftigen Soldaten eine der vorzüglichsten in der Welt, und wie viel mehr könnte sie es noch seyn, wenn nicht das Rekrutirungs-System im Innern von Rußland so äußerst fehlerhaft wäre, indem jeder Edelmann oder Gutsbesitzer nur denjenigen Bauer zum Soldaten abgiebt, welchen er aus seinen Besitzungen zu entfernen wünscht.

Die Infanterie ist gut gekleidet und bewaffnet, besteht aus starken Menschen, und aus nicht so

schwachen Jünglingen, wie die französische. Für ihre Lebens-Bedürfnisse wird regelmäßig gesorgt, und während meines Aufenthalts in dem russischen Lager habe ich keinen Tag hingehen sehen, ohne daß nicht regelmäßig Fleisch und Branntewein ausgegeben worden wäre. Die Husaren und Dragoner erregen Bewunderung, besonders wegen ihrer vortrefflichen Pferde; aber es ist auch keine Macht in Europa, welche die Mittel besitzt, ihre regulaire leichte Cavallerie im Kriege so zu schonen, wie die Russen. Was vernichtet die leichte Cavallerie bey anderen Mächten? — Es sind nicht die Gefechte und Märsche, sondern der immerwährende Vorposten-Dienst und das stete Patrouilliren, wodurch der leichte Cavallerist von der so oft bedürftigen Ruhe und Erholung gänzlich abgehalten wird, so daß er für sein Pferd nur selten gehörig sorgen kann. Von diesem Allen weiß der russische leichte Cavallerist nichts, weil bey der russischen Armee der Vorposten-Dienst und das Patrouilliren einzig und allein nur von den Kosacken verrichtet wird. Die regulaire Cavallerie kann hier des Nachts ruhig in Dörfer einquartiert werden, ohne auch nur eine Feldwache auszustellen, und sie kann

dort in der Regel ganz ohne Sorgen seyn und ihre Pferde pflegen, da die Kosacken die ganze Gegend durchschwärmen und für deren Sicherheit wachen. Die Bespannung und das sonstige Material der Artillerie ist so vortrefflich, daß sie einzig nur der englischen nachsteht, aber hinsichtlich der Geschicklichkeit der Artilleristen, besonders der Officiere, ist sie weit hinter der französischen zurückgeblieben. Gewöhnlich gehen ihre Schüsse zu hoch. Unter den Subaltern-Officieren der Armee findet man in der Regel sehr wenig gebildete Menschen, besonders bey der Infanterie; auch müssen sie sich von ihren Stabs-Officieren und Generälen Sachen gefallen lassen, die kein Officier in anderen Diensten erdulden würde. Die Subordination ist sehr streng, die Behandlung der Soldaten oft grausam. Indessen macht sich der gemeine Russe aus einer Tracht Schläge nicht viel, und sieht jede körperliche Züchtigung um so mehr für ein nothwendiges Uebel an, als er an solche von früher Jugend an schon bey seinem Gutsherrn gewöhnt ist. Ueberhaupt möchte ich wohl jedem Ausländer, welcher in russische Kriegsdienste tritt oder treten will, den Rath geben, nur bey'm Majorsgrade

anzufangen; denn erstlich wird es ihm sehr schwer werden, mit der geringen Gage der unteren Grade sich zu behelfen, und zweytens, und wohl hauptsächlich, würde ihm die Behandlung im Dienste nicht anstehen. Sobald man aber zu dem Grade eines Stabs-Officiers gelangt ist, scheint mir der Dienst nicht unangenehm, und die Regiments-Chefs haben hier, so wie ehemals in Frankreich, den Himmel auf Erden. Die russische Armee, welche ich bey meiner Anwesenheit im Lager sah, war schön und vollzählig, und prophezeiete schon damals dem französischen Glücke eine üble Wendung. Der General-Stab der russischen Armee ist vortrefflich, und man findet in solchem durchgängig nur Leute von Kenntnissen und hoher Bildung. Es ist hier nichts seltenes, Officiere zu finden, die vier oder fünf Sprachen fertig reden, was indessen auch darin seinen Grund hat, daß der Russe ohne viele Mühe und sehr leicht fremde Sprachen erlernt und richtig ausspricht.

Es herrschte dort ein sehr höflicher und feiner Ton, sowohl gegen Kriegsgefangene, als andere fremde Officiere, welches sehr gegen den groben

und süffisanten Ton im vormaligen französischen Haupt-Quartiere abstach. — Gewiß wäre hier keinem kriegsgefangenen russischen Stabs-Officiere so äußerst freundlich, wie mir im russischen Haupt-Quartiere geschehen, begegnet worden. Es schien die letzte Zeit bey den Franzosen überhaupt Princip geworden zu sein, Alles nur über die Achsel anzusehen, und die Marschälle ließen Jeden, der bey ihnen etwas zu suchen hatte, oft Stunden lang im Vorzimmer warten, ausgenommen der Marschall Soult, der gegen Jedermann immer höflich war und blieb. Ich wünsche nur, daß die im russischen Haupt-Quartiere von mir gefundene Höflichkeit von Dauer seyn möge, besonders jetzt, da ihre Armee so siegreich vordringt: allein gewöhnlich bleibt sich der Mensch im Glück und Unglück nicht gleich, und sobald der geringere Officier sieht, wie seine Generäle handeln, so richtet er sein Benehmen nach deren Betragen auch ein.

Fünftes Capitel.

Mein Transport nach Woronesh. — Abreise aus dem russischen Haupt-Quartiere in Begleitung des Lieutenants von Buttlar. — Ankunft in Kaluga. — Kanonade bey Malojaroslawetz. — Zu Kaluga finde ich mehrere Kriegsgefangene auf dem Rathhause eingesperrt. — Ankunft in Tula. — Russisches Post-Fahren. — Bauart der russischen Städte. — Gewehrfabriken zu Tula. — Abreise von Tula. — Ueberfahrt über den Don. — Fruchtbare Gegend. — Große Dörfer. — Wir begegnen sechs Regimentern uralischer Kosacken.

Es war der 12te October, glaube ich, als des Morgens sehr früh der Herr von Buttlar mit zwey Postkibitken vor dem Hause des Generals Kikin erschien. Auf die eine setzte sich Buttlar und ich, und die andere war für meinen Bedienten und einen Corporal meines Regiments,

der mit mir gefangen war, und auf meine Bitte bey mir bleiben durfte, bestimmt. Zu den Reisekosten, welche ich stehen mußte, hatte ich an Buttlar 200 Rubel in Papiergelde (ohngefähr 40 Rubel Silber) gegeben, der General Kikin versorgte mich noch mit kalter Küche und einer Bouteille guten Branntewein, und so verließ ich diesen braven, rechtschaffenen Mann mit Gefühlen der innigsten Dankbarkeit. Wir fuhren den ganzen Tag, trafen unterwegs mehrere Transporte von Kriegsgefangenen, bey denen die Officiere zu Fuß gehen mußten, und kamen Abends 11 Uhr in Kaluga an. Mein Buttlar hatte viele Mühe, uns hier Quartier zu verschaffen, denn die Stadt war in Aufruhr und fast von Menschen verlassen, da man hier an diesem Tage die Kanonade von Malojaroslawetz sehr deutlich gehört hatte, und noch Niemand wußte, wie solche ausgefallen war. Wir erhielten endlich bey einem Schneider Quartier, und waren sehr froh, nur ein Obdach zu bekommen; die anderen gefangenen Officiere und Gemeine waren auf dem Rathhause eingesperrt.

Den andern Morgen gab mir Buttlar den Rath, mir und meinen Leuten russische Pelzmützen zu kaufen, und meinen Oberrock anzuziehen, damit uns nicht Jeder sogleich für französische Kriegsgefangene erkenne, weil man hier in der Nähe des Kriegstheaters noch sehr erbittert gegen diese war. Ich befolgte sofort diesen Rath, und befand mich gut dabey. Der Platz-Commandant von Kaluga sandte den andern Morgen seinen Adjudanten zu uns, und befahl dem Herrn von Buttlar, mich und meine beyden Leute sofort an ihn abzuliefern. Glücklicherweise aber schützte mich die Ordre des Fürsten Kutusow, sonst würde ich unzähliges Elend zu erdulden gehabt haben. Nachdem wir noch in einem Wirthshause, wo man mich für einen russischen Officier hielt, gut gefrühstückt hatten, setzten wir unsere Reise weiter fort, und übernachteten in einem Posthause, welches sehr schlecht war, uns jedoch vor der bösen Witterung schützte. Den andern Tag kamen wir in Tula an, wo wir ein recht gutes Wirthshaus trafen, welches einem Deutschen gehörte und ziemlich nach deutscher Manier eingerichtet war; nur muß ich bemerken, daß wir hier, gleich

allen anderen Reisenden in Rußland, die keine Betten bey sich führen, auf Stroh schlafen mußten.

Es ist unglaublich, wie geschwind und wohlfeil man mit russischen Postpferden reiset. Ich zahlte auf dieser Reise pro Werste fünf Kopeken Silber für ein Pferd *). Die Postillons, welche niemals Schritt, nur wenn die Pferde sich erholen sollen, in gestrecktem Trabe, außerdem aber in stetem Galopp fahren, sind hier überall mit ei-

*) Die Taxe für Post-Pferde ist in den Gouvernements nicht gleich. Diese richtet sich nach den mehr oder minder frequenten Post-Straßen, nach den Localitäten, und der Entfernung von den Hauptstädten Petersburg und Moskau. So kostet oft in einem Gouvernement ein Pferd pro Werste fünf oder sechs Kopeken Silber, während die Taxe in anderen Gouvernements noch einmal so viel beträgt.

Zugleich wird hier bemerkt, daß 20 Kopeken Silber 100 Kopeken Kupfer oder einem Rubel in Bank-Assignaten (einem Rubel Papiergelde) gleich sind, und daß man für 25 Rubel Papiergeld 5 Silber-Rubel erhielt.

nem sehr mäßigen Trinkgelde zufrieden, und küssen dem Reisenden noch Hände und Füße dazu. Dahingegen sind dem an ein solches schnelles, eine wirklich russische Constitution erforderndes, Fahren nicht gewöhnten Passagiere aber auch alle Glieder wie zerschlagen, wenn er einige Tage in einer solchen Kibitke gefahren ist, und es gehört eine lange Zeit dazu, ehe man sich daran gewöhnt. Ich habe Buttlar zuweilen um Gotteswillen gebeten, bey bösen Wegen den Postillon zum Langsamfahren anzuhalten, aber er lachte dann nur, und sagte: „das ist in Rußland so Mode," und wir fuhren im Galopp weiter.

In Tula hielten wir einen Rasttag, und ich versorgte mich hier wieder mit Hemden und mehreren Kleinigkeiten, die mir in meiner Garderobe fehlten. Diese Stadt ist groß, nicht gepflastert, aber doch nach Twer eine der schönsten Städte im Innern Rußlands. Die meisten Städte in Rußland scheinen größer, als sie wirklich sind, weil die Häuser entfernt von einander gebaut sind und in der Regel einen großen Hofraum oder einen Garten neben oder hinter sich haben. Einem Fremden fällt es hier

sehr oft auf, ein sehr schönes massives und großes Gebäude neben der elendesten und schmutzigsten hölzernen Baracke zu sehen.

Buttlar fand hier einige Freunde und Cameraden, und lebte, wie junge Officiere es zu machen pflegen, wenn sie sich unvermuthet treffen, in dulci jubilo. So viel es meine Stimmung erlaubte, machte ich mit, nur um die Grillen zu verscheuchen.

Den Ruhetag wandten wir dazu an, die Stadt Tula, wegen ihrer herrlichen Fabriken auch im Auslande berühmt, zu besehen, und die daselbst vorhandenen Gewehr-Fabriken, welche sehr beträchtlich sind, in Augenschein zu nehmen. Sehr schöne Säbel, doppelte und einfache Pistolen und Flinten, wirklich schön gearbeitet, sind für weniges Geld hier zu kaufen. Schade nur, daß ich nichts davon gebrauchen konnte! Ein unendlicher Verlust würde es für Rußland gewesen seyn, wenn die französische Armee bis hieher vorgedrungen wäre, denn es befand sich hier eine Armatur für wenigstens 10,000 Mann und sehr viele Kanonen. Ich würde die-

ses alles nicht zu sehen bekommen haben, hätte man mich nicht für einen russischen Officier gehalten. Die schönsten Gebäude in Tula sind, wie durchgängig in Rußland, die Kirchen mit ihren vielen kleinen Thürmen, deren runde Kuppeln in der Regel hellgrün angestrichen sind, weil diese Farbe hier die heilige ist. Auch die kleinsten Städte, z. B. Kaluga, haben wegen der Menge dieser Kirchen von weitem ein prächtiges und großartiges Ansehen; sobald man aber hinein kömmt, findet man nichts als elende hölzerne Baracken.

Den andern Tag fuhren wir weiter und übernachteten in einer kleinen Stadt, deren Name mir entfallen ist. Als wir hier in unserm Quartier abgestiegen waren, und noch überlegten, wo wir wohl zu Essen bekommen könnten, weil kein Wirthshaus vorhanden war, sandte der Gorodnitsche (Stadtcommandant) zu uns, und ließ uns zum Thee und Abendessen einladen. Zugleich schickte er auch, wie es in Rußland überall Gebrauch ist, eine Droschke, um uns abzuholen, und wir nahmen die Einladung an, ob wir gleich sehr ermüdet waren. Hier fanden wir noch zwey blessirte russische Offi-

ciere, einen General und einen Major, und wir wurden von Allen mit aller nur möglichen Freundlichkeit und Höflichkeit empfangen. Es wurde deutsch und französisch gesprochen, so daß uns der Abend sehr angenehm hinging. Am andern Morgen, ehe wir abfuhren, mußten wir dort wieder frühstücken, und der Gorodnitsche, ein äußerst artiger, gebildeter Mann, machte mir den Vorschlag, die Zeit meiner Gefangenschaft in seiner Stadt und in seinem Hause zuzubringen, damit seine Familie sich in der französischen und deutschen Sprache üben könne. Ich hätte dieses gern gethan, aber Buttlar's Ordre bestimmte zu deutlich und zu ausdrücklich, in Woronesh mich abzuliefern, und dieses mußte daher auch befolgt werden. Wir waren noch eine Nacht unterweges, in einem Posthause, ehe wir den Don passirten, welcher hier nicht sehr breit ist, aber sehr schnell fließt. Je weiter wir kamen, desto begieriger wurden die Menschen, mich zu sehen, wenn sie erfuhren, daß ich ein gefangener französischer Officier sey, und ich mußte mich oft von mehreren hundert Menschen begaffen lassen, die gar nicht genug sich ver=

wundern konnten, daß ich eben so aussähe, wie ein jeder andere Mensch.

Die Gegend, durch die wir kamen, ist eine große Ebne, die sehr fruchtbar schien. Die Dörfer fingen hier an, sehr weitläuftig zu liegen; indessen trifft man denn auch ein Dorf, so ist es groß und sehr bevölkert, und auf allen Bauerhöfen sieht man viele gute Pferde, Schafe und schönes Rindvieh. Auf dieser Reise begegneten uns noch sechs Regimenter uralische Kosacken von ausgezeichneter Schönheit. Sie unterschieden von den donischen sich durch rothe Mützen.

Am Abend des dritten Tages nach unserer Abreise von Tula kamen wir in Woronesh an, und logierten in einem schlechten Wirthshause.

Sechstes Capitel.

Ankunft in Woronesh. — Ich finde mehrere Kriegsgefangene und werde eingesperrt. — Der unhöfliche Gouverneur ist von Geburt ein Deutscher. — Die Stadt Woronesh. — Der Basar. — Gefangenhaus, in das ich gesperrt werde, wo ich mehrere westphälische und französische Officiere finde. — Unsere schlechte Behandlung. — Abreise des Lieutenants von Buttlar. — Der Graf Ségur. —

So wie wir angekommen waren, kam ein Polizei-Officiant und erkundigte sich, ob wir Kriegsgefangene wären, und als dieses bejahend beantwortet wurde, versicherte er uns, es sey ein Befehl des Gouverneurs, daß die Gefangenen sofort in's Quartier der anderen Kriegsgefangenen gebracht werden müßten. Der Lieutenant von Buttlar aber widersetzte sich diesem, und erwiederte: er

werde morgen seine Ordre selbst zum Gouverneur tragen, und bis dahin gingen die Gefangenen ihn an.

Wir waren die Nacht ruhig, indessen ahndete ich doch nichts Gutes dabey. Den andern Morgen gingen wir zum Gouverneur, mit Namen St**, welcher leider ein Deutscher war, so daß ich mich, seiner schändlichen Aufführung wegen, schämen mußte, sein Landsmann zu seyn. Wir wurden gemeldet und vorgelassen, und nachdem er die Ordre und meine Empfehlungen gelesen, sagte er auf französisch zu mir: „man wird für Sie „thun, was man kann,“ an Buttlar aber übergab er eine Ordre an den Platzcommandanten, welcher Obrist war. Wir gingen zu diesem; da er aber weder deutsch, noch französisch sprach, so weiß ich nicht, was er gesagt hat; Buttlar eröffnete mir aber, ich werde zu den anderen Kriegsgefangenen eingesperrt werden. Zugleich gab er mir den Rath, meine kleinen Bedürfnisse sogleich einzukaufen. Wir gingen auf den Basar *)

*) Basar, ein Platz, wo die Läden und Boutiquen der Kaufleute in einem Vierecke zusammen aufgebauet sind.

und kauften, was mir nöthig schien; aber kaum waren wir dort, so kam auch schon ein Polizei-Officiant hinter uns her, mit dem Befehle, mich und meine beyden Leute sofort in's Gefangenhaus abzuliefern. Die Stadt Woronesh habe ich nur in diesem Augenblicke gesehen, sie scheint mir ziemlich groß, ist nicht gepflastert, und übrigens wie alle russische Städte. Der Basar ist schön, im Viereck und von Ziegelsteinen gebauet und der Handel sehr lebhaft.

Wir gingen nun zum Gefangenhause, welches ein kleines steinernes Haus neben des Commandanten Wohnung war, und in dem kein Russe wohnte. Ich traf in diesem Hause neun französische und drey westphälische Officiere mit ihren Bedienten an, worunter zwar nur einer von meiner Division, nemlich der Capitain Graf Ségur vom 8ten Husaren-Regimente, war. Ich ward in diesem Hause empfangen, wie man einen Bruder empfängt, und vergaß in diesem Augenblicke mein Unglück. Alle suchten mir meine Lage zu erleichtern, nur war man darüber einstimmig, daß der Gouverneur alles thäte, uns unser Schicksal zu

erschweren. Es war hier eine russische Wache von einem Corporal und acht Mann, die keinem gefangenen Officier erlaubte, aus dem Hause zu treten, und keinem Bürger, mit ihm zu sprechen. Alle Morgen mußten zwey unserer Aufwärter die nöthigen Sachen für unsern Lebensunterhalt in Begleitung eines Soldaten auf dem Basar kaufen. Hatten wir überdem etwas nöthig, so konnten wir es nur durch die Güte der Soldaten erhalten, die sich dann aber allemal wenigstens das Doppelte bezahlen ließen. Für uns dreyzehn Officiere hatten wir drey Zimmer, in denen wir sehr zusammengedrängt waren; leere Bettstellen wurden uns geliefert, das Uebrige aber mußten wir uns selbst anschaffen, welches denn freilich aus nichts anderm bestehen konnte, als aus einem Strohsack und einer wollenen Decke.

Unten im Hause war eine große Küche und ein Zimmer, in welchem unsere Aufwärter logierten, die sich sehr glücklich fühlten, bey uns seyn zu können. Der Stabs-Officier erhielt täglich 1½ Rubel Papiergeld, die anderen Officiere aber nur ½ Rubel. Dieses ist zwar sehr wenig, wenn man

es nach deutschem Gelde berechnet; indessen dort, wo die Lebensmittel so äußerst wohlfeil sind, lebten wir verhältnißmäßig recht gut von diesem Solde. Wir hatten des Morgens Frühstück und Abends 5 Uhr gutes Mittagsessen, welches ein glücklicher Weise unter unseren Aufwärtern befindlicher Koch uns zubereitete.

Von dem Augenblicke an, da mich Buttlar hier abgeliefert hatte, durfte er nicht wieder zu mir kommen. Ich sah ihn nachher noch einmal, und zwar in heftigem Wortwechsel mit dem Platz-Commandanten; aber er konnte mir nur zurufen: er werde seinen Rapport an Kutusow machen, es wäre eine Schande, wie hier der russische Officier und die Kriegsgefangenen behandelt würden. Einen Brief von dem vortrefflichen Obristen Marin an seinen Bruder, der in Woronesh wohnte, habe ich nicht abgeben können. Der Graf Ségur, welcher der erste Kriegsgefangene hier gewesen war, versicherte mir, die Behandlung der Kriegsgefangenen sey herrlich gegen sonst; er habe im Anfange stets einen Soldaten bey sich im Zimmer gehabt, der sogar des Nachts zu allen Stun-

den ihn angerufen. Zur Verzweiflung hiedurch gebracht, habe er ihn endlich zur Stube hinaus geworfen und nachher keinen wieder erhalten. Der gute Buttlar reiste ab, und ich wünschte ihm alles das Gute, was man einem edlen Menschen irgend nur wünschen kann.

Siebentes Capitel.

Aufenthalt in Woronesh. — Unsere Einrichtung. — Besuch des Fürsten Dolgorucky. — Dessen Wohlthätigkeit. — Unregelmäßiges Auszahlen unseres Soldes durch den rohen Polizeimeister, der weder deutsch, noch französisch versteht. — Sold der Kriegsgefangenen. — Deren unmenschliche Behandlung zu Woronesh. — Viele sterben vor Hunger, und zwar durch die Schuld des gefühllosen Gouverneurs und des rohen Polizeimeisters. — Anekdote. — Der Capitain la Roche. — Der Platzcommandant. — Wir sollen nach Sarotow transportirt werden. — Einkauf von Schafpelzen und sibirischen Mützen. — Unsere Vorbereitungen zur Reise.

Die Zeit verging uns in unserer Gefangenschaft noch so ziemlich leidlich, weil wir dreyzehn Unglückliche zusammen waren. Beschwerlich war es allerdings, in drey kleinen Zimmern zu leben, indessen nach der Einrichtung, die wir gemacht, war es erträglich. Wir schliefen in zwey Zimmern und

das dritte war zum Speisesaale und Gesellschaftszimmer bestimmt. War die Unterhaltung zu Ende, so spielten wir eine Parthie Whist, denn an Bücher und Schreibzeug war nicht zu denken. Nur ein einziges Mal erinnere ich mich, daß ein Einwohner zu uns durchgedrungen ist, und dieses war der alte Fürst Dolgorucky mit seiner Tochter und Nichte. Er hatte sich dazu die Erlaubniß des Gouverneurs zu verschaffen gewußt. Dieser würdige Greis kam nicht aus Neugierde, sondern in der reinen Absicht, uns zu helfen. Sobald er mit uns allein war, zog er seine Schreibtafel hervor und bot uns 300 Rubel zur Unterstützung an. Wir waren aber noch nicht so tief gesunken, um Almosen annehmen zu müssen, da mehrere unter uns noch Geld hatten. Wir dankten, und baten, daß, wenn er eine Wohlthat erzeigen wolle, er uns etwas für die Soldaten in dem gegenüber liegenden Stockhause geben möge, welche sehr elend wären, und denen wir in unserer jetzigen Lage nicht helfen könnten. Er gab uns 100 Rubel, welche den Polizeimeister zur Vertheilung überliefert wurden. Nach den bestehenden Vorschriften sollten wir am jedesmaligen Sonnabend

unsern Sold empfangen, indessen sehr oft kam der andere Sonnabend, und wir hatten noch nichts erhalten; ein wahres Glück war es, daß einige von uns Geld zum Vorschuß hatten, sonst hätten wir auch, wie die Soldaten im Stockhause, oft hungern müssen. Der Polizeimeister, welcher mit der Auszahlung unserer Gage beauftragt worden, war einer der rohesten Russen, den ich je habe kennen lernen. Er verstand kein Wort deutsch und französisch, und jedesmal, wenn er uns bey'm Bezahlen in Reihe und Glied stellte, um unsere Namen zu verlesen, ward es selbst demjenigen, welcher auch nicht lächerlich zu Muthe war, doch ganz unmöglich, das Lachen zu verbeißen. Er verstand uns nicht, und wir ihn nicht. Er konnte unsere Namen nicht aussprechen, und ganz besonders war dieses der Fall mit dem Namen eines westphälischen Husaren, Namens Feuerbeutel. Wenn die Reihe an diesen kam, so schob ihn der Polizeimeister stets mit einem häßlichen russischen Nationalfluche in's Glied, ohne seinen Namen zu nennen.

Der kriegsgefangene Unterofficier und gemeine Soldat erhielt täglich zehn Kopeken Kupfergeld,

von denen 100 einen Rubel in Bank-Assignationen (Papierrubel) betragen. Dieses war die Vorschrift des gütigen und menschenfreundlichen Kaisers Alexander; außerdem war befohlen, einem jeden Kriegsgefangenen bey'm Eintritt des Winters einen Schafpelz, Strümpfe und Schuhe zu verabreichen. Wären diese Befehle von dem Gouverneur gewissenhaft befolgt worden, gewiß, der größte Theil dieser unglücklichen Menschen würde dem Tode entrissen und dem fernen Vaterlande erhalten worden seyn.

So wird namentlich dasjenige, was ich jetzt erzählen werde, mehreren Lesern unglaublich vorkommen; und doch ist es in der Wahrheit begründet. Es leben gegenwärtig noch mehr als 50 Personen, welche es mit angesehen haben und solches bezeugen können.

In dem uns gegenüber gelegenen Sockhause waren stets 7 bis 800 Kriegsgefangene eingesperrt, und sobald neue Transporte ankamen, gingen andere von hier nach dem Innern Rußlands ab. In diesem Hause befanden sich diese unglücklichen

Menschen ohne Stroh und ohne Decken. Sehr viele von ihnen waren so rein ausgeplündert, daß sie nicht einmal einen Rock oder ein sonstiges Oberkleid behalten hatten, womit sie sich bedecken und vor der grimmigen Kälte schützen konnten. Tausende erlagen hier unter diesem Elende, wurden, wegen Mangel an aller Reinlichkeit und Pflege, von zahllosem Ungezieser fortwährend gepeinigt, und kamen vor Hunger und Frost jämmerlich um's Leben. Gesunde und Kranke waren stets durcheinander gemischt, und um Letztere bekümmerte man sich gar nicht. Hiemit war indessen der Gipfel der Bosheit dieses unmenschlichen Gouverneurs, — eines Deutschen, — noch nicht erreicht; — nein, statt diesen unglücklichen armen Gefangenen, den erhaltenen Befehlen gemäß, ihre zehn Kopeken Kupfer- oder Papiergeld jedesmal auf drey Tage im voraus auszahlen zu lassen, erhielten sie zuweilen in acht Tagen gar nichts; und ich kann vor Gott bezeugen, daß mehr als 300 Mann, in der Zeit von sechs Wochen, während welcher ich in Woronesh gewesen, im wahren Sinne des Worts vor Hunger gestorben sind. Man konnte das Geheul und

Wehklagen dieser Unglücklichen oft weit hin hören, und selbst der gemeinste Russe, welcher von Natur sehr gutmüthig ist, wünschte diesen unglücklichen Menschen oft beyzustehen. Ich habe angesehene Leute es versuchen sehen, Brodt und andere Lebensmittel zu diesen Gefangenen in's Stockhaus zu bringen, aber dieses war unmöglich: der Gouverneur und Platzcommandant hatten so viele Wachen ausgestellt, und solche Maaßregeln getroffen, daß Niemand den Unglücklichen beystehen und ihnen einen Almosen reichen konnte. Selbst diejenigen hundert Rubel, die der Fürst Dolgorucky für dieselben uns gegeben, mußten wir dem Polizeimeister einhändigen, und es stehet dahin, ob sie ihre wahre Bestimmung erreicht haben. Wahrhaft herzzerreißend war der Anblick, wenn ein solcher Transport weiter in das Innere abgeschickt wurde. Kranke und Halbtodte wurden auf die Wagen gepackt, die übrigen, fast alle barfuß und nur in elende Lumpen gehüllt, gingen zu Fuße hinterher. Alle schrieen die umherstehenden, von Mitleid ergriffenen Einwohner um Brodt an, aber nur sehr selten konnte einer von diesen durch die escorti-

renden Polizei-Officianten und Soldaten sich hindurchdrängen, und ihnen etwas geben.

Ich kann es nicht unterlassen, zur Ehre dieses Gouverneurs St*** hier noch folgende Anekdote mitzutheilen:

Ein französischer Capitain, Namens la Roche vom 31sten französischen leichten Infanterie-Regimente, war Commandant in einer kleinen Stadt im russischen Polen gewesen, dort durch die Kosacken gefangen genommen, und nach Woronesh abgeliefert worden. Hier ward er auf Befehl des Gouverneurs sofort in's Stockhaus gesperrt, und zwar nicht zu den übrigen Kriegsgefangenen, sondern bey die eigentlichen Sträflinge und Karrengefangenen, und er erhielt dort keine andere Kost, als diese; auch sehr oft, wenn diese Verbrecher mit dem Kantschu gezüchtigt wurden, empfing er seine Portion Schläge mit diesen zugleich. Ich habe diesen Capitain la Roche nachher in Saratow gesehen. Die gräßliche Behandlung, die er in Woronesh erduldet, hatte ihn wahnsinnig gemacht. — Hier bewährte sich das Sprichwort: wer über gewisse

Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren! — Weshalb er eigentlich vom Herrn St*** so behandelt worden ist, weiß ich nicht bestimmt. Einige gefangene Soldaten von seinem untergehabten Commando erzählten nachher, er habe als Platzcommandant im russischen Polen auf Befehl Napoleon's gedruckte Proclamationen ausgetheilt, und dieß sey die Ursache seiner schlechten Behandlung in Woronesh gewesen.

Wir Officiere hatten hinter unserm Gefangenhause einen kleinen Hof, welcher mit einer Mauer umgeben war. Hier gingen wir oft spazieren, um die frische Luft zu genießen. Des Nachmittags durften wir dieses aber nur selten wagen, denn der Platzcommandant Paul Jw*** konnte uns hier aus seinem Fenster beobachten, und dieser kam dann, nachdem er gegessen und seine gehörige Portion Branntewein dazu getrunken hatte, gewöhnlich halbberauscht in unser Quartier, fluchte fürchterlich auf russisch, prügelte den wachthabenden Unterofficier, und sagte in der Regel zu uns: „Canaille français ventré", welches vielleicht die einzigen paar Worte waren, die er von der französischen Sprache kannte. In unserer Lage mußten

wir uns diese Grobheiten nun wohl gefallen lassen, und er wollte hierin wahrscheinlich seinem liebenswürdigen Gouverneur nicht nachstehen. Zu unserer größten Freude haben wir nachher in Saratow erfahren, daß dieser grausame Gouverneur St*** späterhin seiner Stelle entsetzt worden ist, weil er auch bey der Rekrutirung mehrere Ungerechtigkeiten und Bestechungen in seinem Gouvernement sich hat zu Schulden kommen lassen. — Hätte ihn der gütige Alexander so gekannt, wie ich ihn kennen gelernt habe, gewiß, er wäre nach Sibirien in die Bergwerke verbannt worden!

Nachdem wir wohl fünf Wochen auf die vorbemerkte Weise verlebt hatten, erhielten wir die Weisung, uns bereit zu halten, weiter in das Innere Rußlands, und zwar nach dem siebenhundert Werste entlegenen Saratow, abgeführt zu werden. Die Jahrszeit war schon ziemlich vorgerückt, und wir sahen die Nothwendigkeit ein, uns mit Pelzen zu versehen. Ein Schafpelz kostete zwölf oder vierzehn Rubel Papiergeld, eine sibirische Mütze fünf Rubel, ein paar Pelz-Handschuhe einen Rubel; also für zwanzig Papier-Ru-

bel konnte sich jeder von uns die so nöthige Winterkleidung verschaffen; wer nicht so viel hatte, borgte das Fehlende von seinen Cameraden.

Auf dieser Reise fürchtete ich das gewöhnliche öftere Umwechseln der Bauerwagen, und aus Furcht, die wenigen mir noch übrig gebliebenen Sachen dabey einzubüßen, kaufte ich mir eine Kibitke für dreißig Rubel Papiergeld, welche mir auf meinen folgenden weiteren Reisen sehr zu statten kam.

Ein Pole, Officier bey'm dortigen Garnison-Regimente, der etwas deutsch sprach, kündigte uns endlich unsere Abreise an, und bedeutete uns, daß wir auf der Reise für alle Lebensbedürfnisse sorgen und von Woronesh alles Erforderliche mit nehmen müßten, weil in den Dörfern unterwegs nichts zu haben wäre, und wir erst in acht Tagen eine kleine Stadt erreichen würden. Unsere Gesellschaft theilte sich hierauf in drey Menagen, und ich associrte mich mit einem westphälischen Rittmeister, einem Landsmanne von mir. Wir kauften nun noch alles Erforderliche ein, packten es in unsere

Kibitke, und erwarteten die näheren Befehle zum Aufbruch, welcher denn auch nach acht Tagen erfolgte.

Achtes Capitel.

Antritt unserer Reise nach Saratow. — Bestand des Transports. — Unsere Transportmittel. — Pünktlichkeit unserer Führer hinsichtlich der Auszahlung unseres Soldes. — Große Steppen. — Russische Kriegerfuhren. — Russische Bauerhäuser, deren Bauart und innere Einrichtung. — Charakter, Sitten und Gebräuche der russischen Bauern. — Verehrung der Heiligen. — Roskolniken und deren Gebräuche. — Sturm und Schneegestöber in der Steppe. — Ankunft in einem großen, funfzehn Werste von Saratow entfernten Dorfe, in welchem wir die ganze Bevölkerung vom Branntewein berauscht finden. — Mittel der russischen Bauern, einem Betrunkenen den Rausch zu vertreiben. — Die gefangenen Soldaten bleiben hier, wir Officiere reisen nach Saratow ab. — Abentheuer unterwegs. — Ankunft zu Saratow.

Es war, glaube ich, der 23ste oder 24ste November, als wir das verhaßte Woronesh verließen und unsere Reise nach Saratow antraten.

Zu unserm Transporte wurde für mich ein Pferd Vorspann geliefert; von den übrigen Officieren erhielten immer zwey ein Pferd mit einer Kibitke. Wir hatten einen schönen, heitern Tag, und waren herzlich froh, den Klauen des grausamen Gouverneurs zu Woronesh entrissen zu seyn. Jeder von uns war fest überzeugt, daß wir an keinem andern Orte so grausam wieder behandelt werden würden, und so kehrten wir unserm bisherigen Kerker mit Freuden den Rücken.

Der Transport bestand, außer uns Officieren, die wir zusammen gewohnt hatten, aus 260 Soldaten, und wir waren so glücklich, zwey Officiere zu unseren Führern erhalten zu haben. Der vorerwähnte Lieutenant vom Garnison-Regimente, von Geburt ein Pole, führte den Befehl über uns Officiere, und blieb stets bey uns, während der andere Officier, welcher Capitain war, mit den Soldaten marschirte. Letzterer hatte den Oberbefehl, zahlte uns unsern Sold aus, und ich muß zu seiner Ehre hier bemerken, daß sowohl uns als den Soldaten auf der ganzen Reise nach Saratow unsere Gage immer richtig und pünktlich bezahlt

worden ist. Jeden Morgen neun Uhr wurde in der Regel aufgebrochen; wir marschirten fünf und zwanzig oder dreißig Werste, und waren gewöhnlich Nachmittags gegen zwey Uhr im Quartiere. Die Soldaten marschirten zwar auch um neun Uhr aus, kamen aber selten vor fünf Uhr in ihren Quartieren an. Unser Weg führte uns durch unabsehbare Steppen *) und auf der ganzen Reise haben wir keine Stadt von Bedeutung berührt. Bloß durch drey kleine unansehnliche Städte oder Flecken passirten wir, in denen es aber für uns gewöhnlich noch schlechter war, wie auf den Dörfern, weil kein Russe von nur irgend einiger Bedeutung einen Kriegsgefangenen aufnahm. Jedoch waren diese kleinen Städte für uns aus dem Grunde stets willkommen, weil wir uns hier wieder mit dem nöthigen Proviante versehen konnten, den wir aber immer doppelt so theuer, wie in Woronesh, bezahlen mußten, da die Kaufleute sehr bald und richtig bemerkten, daß wir zu diesen Einkäufen durch die Noth gezwungen wurden.

---

*) Große Ebenen, die hier oft mit dem schönsten Grase bedeckt sind.

Sollte irgend Jemand eine unbezwingliche Reiselust haben, so möchte ich ihm wohl den Rath geben, durch das russische Reich mit Progon (Kriegerfuhren) sich fahren zu lassen. Wird er dann von seiner Lust nicht curirt, so ist auch alles an ihm verloren; denn es ist wirklich unmöglich, eine langwierigere, langsamere und schmutzigere Reise, als diese, sich zu denken! Ach, wie sehr war diese Reise verschieden von der, welche ich mit Buttlar gemacht hatte! Damals fuhren wir stets so lange, bis wir, wenn auch nur in einem Posthause, wenigstens doch ein menschliches Quartier fanden, hier aber mußten wir mit jedem sich uns darbietenden Obdache zufrieden seyn, und oft in den schmutzigsten und elendesten Bauerhütten übernachten, die auch nicht die mindeste Bequemlichkeit für einen Reisenden enthalten. Hier gleicht ein Haus dem andern, und das beste Haus in einem Dorfe ist im Innern von der elendesten Hütte nicht verschieden. Alle Bauerhäuser sind von Baumstämmen sehr künstlich zusammen gefügt, und von Eisen oder Steinen ist an dem ganzen Hause auch nicht eine Spur zu finden. Das Dach besteht aus Schindeln, und das ganze Haus enthält nichts

als eine Stube und einen Vorplatz, welcher letztere zur Aufbewahrung einiger Geräthschaften dient. Neben diesem Hause befindet sich noch ein Schuppen, gewöhnlich allen vier Winden ausgesetzt, in dem Kühe, Schafe, Pferde und Schweine vor der Kälte sich so gut schützen, wie sie können. Unbegreiflich war es für uns, wie es das Vieh bey 30 auch 32 Grade Kälte hier aushalten konnte, indem es des Morgens sehr oft vom Schnee ganz bedeckt war. Indessen mag hier wohl die Gewohnheit das Meiste thun!

Die Stube in diesen Bauerhäusern enthält einen Backofen, welcher zu deren Erwärmung und zugleich zum Kochen dient. Dieser nimmt den größesten Platz in der Stube ein; unter demselben wohnen die Hühner und jungen Schweine, auf ihm und der Palatka (eine Art von Bretterverschlag, welche durch die Mitte der Stube geht, so daß man hier nicht anders als gebückt gehen kann) schläft die ganze Bauer-Familie; da wo der Backofen nicht die Wand berührt, ist an solcher eine hölzerne Bank rund herum angebracht, und in der Mitte der Stube steht ein großer Tisch. In ei-

ner Ecke derselben, und zwar gegen Morgen, residirt Gott oder die Jungfrau Maria mit einigen Heiligen, zu deren Ehre, wenn es nur irgend der Wohlstand des Bauern erlaubt, des Abends ein Licht brennt. Zwey in der Wand angebrachte Löcher, welche die Stelle der Fenster vertreten, geben nothdürftig nur so viel Licht, daß man am hellen Tage die Mitbewohner des Zimmers mit Mühe erkennen kann. Schornsteine finden sich an diesen Häusern gar nicht, und der aus dem Backofen aufsteigende Rauch hat keinen andern Ausweg, als durch die Stubenthür oder durch einige Luftlöcher, die über der Palatka angebracht sind, welche aber nur selten und nie ohne großen Widerwillen der Bewohner geöffnet wurden, weil mit dem Rauche zugleich auch die Hitze durch diese abgeleitet werden könnte, und der russische Bauer an die größte Stubenhitze und an den dicksten Rauch so sehr gewöhnt ist, daß er beydes nicht für unangenehm hält. Dieser Rauch war für uns Gefangene eine der größten Qualen, und verbitterte uns den Aufenthalt in diesen erbärmlichen Wohnungen auf eine furchtbare Weise. Nie konnte man sich, so lange der Rauch nicht ganz abgezogen war, im Zimmer aufrecht erhalten, und man

war gezwungen, auf die schmutzigen Bänke oder den oft nicht einmal gepflasterten Fußboden sich hinzustrecken, und in Geduld sich zu fügen. Betten kennt der russische Bauer überall nicht. Jeder legt sich, so wie er kömmt, auf die Palatka, und der Schafpelz dient zur Unterlage. Die Ehrenstelle für den Wirth und die Wirthin ist der Platz auf dem Backofen, und hier residiren auch die Kinder. So wie der russische Bauer (oder die Bäuerin) aus der strengsten Kälte kömmt, wirft er seine Pelze ab, steigt im Hemde auf den Backofen, und je dicker und undurchdringlicher der Rauch, und je heißer die Stube ist, desto behaglicher fühlt er sich daselbst.

Im Allgemeinen sind die russischen Bauern gutmüthig, wie ich solches auf meinen späteren Reisen, wo ich mich mit ihnen schon besser verständigen konnte, sehr oft bemerkt habe. Der Bauer war gegen die Franzosen sehr aufgebracht, und dann handelten und lebten wir auch allen seinen Gewohnheiten entgegen, weshalb es denn auch sehr oft unangenehme Auftritte gab. Erstlich machten wir den großen Fehler, daß wir bey'm

Eintreten in ihre Wohnungen uns nicht bekreuzten und vor den Heiligen in der Ecke uns nicht verbeugten. Dann ist der Bauer nicht daran gewöhnt, daß, außer des Morgens, Feuer im Backofen angezündet und darin gekocht wird; da wir nun aber gewöhnlich erst Nachmittags gegen ein oder zwey Uhr im Quartiere ankamen und dann unsere Speisen zubereiten mußten, so wurde dieses gleichfalls oft ein Grund zu Mißverständnissen. Das erforderliche Kochgeschirr und alles übrige zur Zubereitung der Speisen Nothwendige führten wir zwar bey uns, allein fehlte uns auch nur das Geringste dabey, so gab solches der Bauer immer nur sehr ungern her. War dieser nun gar ein Roskolnik, oder, wie diese Secte sich nennt, ein Altgläubiger, dann erging es dem armen Einquartierten noch weit ärger; so wie letzterer etwas auch nur berühren wollte, schrie die ganze Familie aus vollem Halse; hatte er aber gar Gebrauch davon gemacht, so wurde solches, wenn es ein Gefäß gewesen, sofort zerschlagen, weil es dann für den Roskolniken unrein geworden war. Nach den Religionsgebräuchen muß dieser sogar die ganze Stube waschen und scheuern,

wenn ein Ungläubiger sich darin aufgehalten hat. Selbst die nothwendigsten Sachen, z. B. Milch oder Eier, welche wir von den Bauern zu erhalten wünschten, konnten wir nicht eher bekommen, bevor wir ihnen nicht einige Kopeken dargeboten oder auf den Tisch gelegt hatten; denn sie fürchteten stets, daß wir es eben so machen würden, wie die russischen Soldaten, die in den Dörfern nie etwas bezahlten. Des Abends war das Geschrey der Bauern gewöhnlich am stärksten, wenn wir unser Nachtlager vorrichteten, und dazu etwas Stroh oder Heu verlangten. Keiner von ihnen konnte dann begreifen, wozu letzteres dienen sollte; und wenn man ihnen bedeutete, daß wir dieses bey'm Schlafen zur Unterlage benutzen wollten, so versicherten sie uns, daß solches die größte Sünde sey. Das Stroh oder Heu, behaupteten sie, wäre von Gott zum Futter für das Vieh bestimmt, nicht aber zu einem Lager für die Menschen. Sehr oft erhielten wir auf diese Weise weder Stroh, noch Heu, und mußten dann auf dem Erdboden oder den harten Bänken die Nacht zubringen.

Wenn wir des Abends in unseren Quartieren

ankamen und dann oft mehreren von uns ein solches Haus zum Nachtquartier angewiesen wurde, so begriff ich, bey dem Eintreten in eine solche Hütte, oft nicht, wo wir den erforderlichen Platz zum Nachtlager für uns finden würden, vorzüglich wenn die Familie des Bauern alle Winkel der Stube schon ausfüllte. Zu den höchsten Unannehmlichkeiten, die man in diesen Quartieren antraf, gehörten dann noch Kinder und Kranke; vorzüglich die Ersteren, wenn sie noch so klein waren, daß sie in einer Art von Molle unter der Palatka aufgehangen werden mußten, welche hier die Stelle unserer Wiegen vertritt. Diese nahm dann den wenigen Raum in der Stube noch vollends ein, und man war an den einmal eingenommenen Platz wie festgebannt. Bey dem Einbruche der Nacht aber bequemte sich Alles: die ganze Familie legte sich auf den Backofen und die Palatka, wo sie dann wie Heringe eingeschichtet lagen, und uns verblieben die unteren Regionen.

Wie die Luft in einer solchen Stube beschaffen ist, kann sich Jeder leicht denken, wenn er nur bedenkt, wie viele Menschen, Hühner, Ferken

und oft auch junge Lämmer, in einem so engen und finstern Raume eingeschlossen sind, dessen Oeffnungen dann noch im Winter, wegen der Kälte, jeden Abend fest verstopft werden, damit der an einen solchen Dunstkreis gewöhnte Hausherr ja nichts von seiner Bequemlichkeit und Wärme verliert. Was nun aber außerdem noch das schlimmste und für mich die größte Plage war, die mich wahrlich oft zur Verzweiflung brachte, war das in einem solchen Zimmer in unzählbarer Menge befindliche Ungeziefer aller Art, besonders Wanzen. Eine andere Plage, von der man in Deutschland nichts weiß, sind hier noch die Tarakanen *), welche man in einem solchen Zimmer bey Tausenden antrifft. Diese fügen nun zwar dem Körper des Menschen kein Leid zu, indessen darf man Brodt und sonstige Eßwaaren nicht unbedeckt stehen lassen, sonst wird in einer Nacht Alles von ihnen aufgezehrt.

Der russische Bauer legt sich gewöhnlich sehr

*) Eine, den sogenannten Ohrwürmern in Gestalt und Farbe sehr ähnliche Art Käfer, die in Polen Prussaki (Preußen) genannt werden.

früh zum Schlafen nieder, steht aber um Mitternacht schon wieder auf, heizt den Backofen zum Kochen der Speisen, und bäckt fast jeden Tag Brodt, wodurch wir denn gleichfalls oft um unsere Ruhe gebracht wurden.

Ohngefähr um die Mitte unserer Reise bekamen wir einen so heftigen Sturm mit Schneegestöber, daß wir drey Tage still liegen mußten, und unsere Reise nicht fortsetzen konnten. Es ist sehr gefährlich, bey solchem Wetter in den großen Steppen zu reisen, da der Wind und Schnee dann alle Spuren der Wege vertilgt, und schon oft mußten Reisende, die ein solches Unwetter in diesen Steppen überfiel, dort ihr Leben einbüßen. Während dieser drey Tage, welche wir in einem elenden Dorfe zubrachten, hatte ich ein sehr schlechtes Quartier, und mußte die ganze Zeit, wegen des fortwährenden undurchdringlichen Rauchs in der Stube, auf dem Fußboden liegend zubringen. Meine Cameraden, so wie auch ich, versuchten es mehrere male, uns an den Tisch zu setzen und etwas vorzunehmen, allein wir konnten nicht athmen, und mußten uns wieder auf den Boden niederlegen.

Gegen das Ende unserer Reise, die übrigens ziemlich einförmig war, kamen wir an ein großes Dorf, ohngefähr funfzehn Werste von Saratow. Hier erwartete uns ein neuer, für uns sehr überraschender Anblick, indem wir alle Bewohner des ganzen Dorfs, Männer, Weiber und Kinder, im höchsten Grade berauscht antrafen. Selbst der Sotnik, oder Schulze des Dorfs, war in einem solchen bewußtlosen Zustande, daß er uns die Quartiere nicht einmal anweisen konnte, und mußte dieses der uns begleitende Officier selbst thun. Der Grund dieses allgemeinen Rausches war die Feyer eines Festes, dessen Namen ich vergessen habe. Der russische Bauer feiert ein solches Fest nicht, wie die Bauern in Deutschland, mit Musik und Tanz, sondern mit dem unmäßigsten Genusse des schlechtesten Branntweins. Dieser wird dann in Uebermaaße genossen, und diejenigen von den Bauern, welche noch gehen können, durchstreifen haufenweise, taumelnd und wie besessen, das Dorf, während sie ein Lied herschreien, von dem einer von ihnen einige Strophen vorsingt, welche die Uebrigen wiederholen.

Bey dieser Gelegenheit will ich die Art und Weise angeben, wie die russischen Bauern einen Betrunkenen zur Nüchternheit wiederum zurückbringen, rathe aber Jedem, diese Methode nicht nachzuahmen, weil allein nur ein russischer Bauer diese Probe bestehen würde, und solche einem Andern wohl das Leben kosten möchte! Man legt den Berauschten, völlig entkleidet, auf die Erde nieder, und gießt ihm mehrere Eimer eiskaltes Wasser so lange über den Leib und Kopf, bis er sein Bewußtseyn wieder erhält. Wie ich solches mehrere Male selbst gesehen habe, verfehlt dieses Mittel seine Wirkung nie, und die früher ohne alle Besinnung auf dem Erdboden oder im Schnee liegenden Betrunkenen standen nachher nüchtern wieder auf.

In diesem Dorfe, wo wir die sämmtlichen Bewohner bey unserer Ankunft berauscht gefunden, mußten wir drey Tage liegen bleiben. Der Commandant unseres Transports fuhr nach Saratow, meldete dem Gouverneur Panzoulisew unsere Ankunft, und kam den andern Tag in Begleitung eines sehr reich gekleideten Kosacken-Officiers zu-

rück, welcher uns eröffnete, daß er beauftragt sey, uns Officiere nach Saratow zu führen, während die Soldaten bis auf weitern Befehl in dem Dorfe zurück bleiben sollten. So mußten wir denn unsere armen Unglücksgefährten verlassen, von denen achtzehn oder zwanzig auf dieser Reise gestorben waren: eine geringe Zahl gegen andere Transporte, wo von dreyhundert nur achtzig oder höchstens einhundert am Leben blieben. Es sey hier zur Ehre unseres Führers auch gesagt, daß er auf dem ganzen Marsche von Woronesh nach Saratow die Kranken immer fahren ließ, und daß er stets dafür sorgte, daß die Bauern in denjenigen Dörfern, wo wir unsere Quartiere erhielten, den Gefangenen Brodt und andere Lebensmittel gegen Bezahlung verabreichen mußten.

Nachdem wir die zu unserm Transport erforderlichen Kibitken erhalten hatten, fuhren wir nach Saratow ab, und bemerkten bald, daß unser Kosacken-Officier, so wie die sämmtlichen, unsere Kibitken führenden Bauern in hohem Grade betrunken waren, und mir ahndete nichts Gutes. Schon bey unserer Abfahrt aus dem Dorfe ließ

er die Pferde in gestrecktem Galopp laufen, und als wir nach einigen Wersten einen ziemlich hohen Berg zu passiren hatten, gingen die Pferde bey dem Herunterfahren mit unseren Kibitken durch, und alles darin befindlich gewesene Geräth, so wie unsere sämmtlichen Effekten, wurden in der Steppe zerstreuet. Einige von uns lagen in einem Graben, andere waren in einer Hecke festgefahren und schrieen unter ihren umgestürzten Wagen um Hülfe, während noch andere ihre Pferde noch immer nicht bändigen konnten, und diese mit ihnen fortdauernd das Weite suchten. Indessen fanden sich doch nach einiger Zeit Alle wieder zusammen, und es war dabey weiter kein Unglück geschehen, als daß vieles von unserm Geräthe zerbrochen war und daß mehrere von uns einige Beulen und blaue Flecken erhalten hatten.

Nachdem wir alles gehörig wieder zusammen gesucht und eingepackt hatten, fuhren wir weiter, und kamen glücklich vor Saratow an, wo wir längere Zeit vor dem Thore halten mußten. Hier verwandelte sich unser reich gekleidete Kosaken-Officier wiederum in einen simpeln Polizey-

meister, und es fand sich, daß er sich bloß so gekleidet hatte, um sich bey uns in gehörigen Respect zu setzen.

Endlich erhielten wir den Befehl, in die Stadt einzuziehen, wo man uns nach dem Pallaste des Gouverneurs brachte, und wo wir, nachdem wir hier einige Zeit gewartet hatten, zu demselben geführt wurden.

Neuntes Capitel.

Unser Empfang zu Saratow von Seiten des Gouverneurs Panzoulisew. — Wir finden hier sehr viele Kriegsgefangene. — Ich beziehe ein gemeinschaftliches Quartier mit dem Obristen St. Mar. — Hoher Grad von Kälte. — Beschreibung der Stadt Saratow. — Deren ausgebreiteter Handel nach Persien und der Türkei. — Die Wolga. — Fischfang. — Sterlitt, Baluga, Kaviar. — Schöne und dauerhafte Pferde. — Die dasigen deutschen Colonien. — Baron Krüdener. — Professor Feßler. — Schlittenfahrten zu Saratow. — Die kriegsgefangenen Polen werden nach dem Kaukasus transportirt, um dort bewaffnet zu werden und russische Kriegsdienste zu verrichten.

Der Gouverneur Panzoulisew redete uns in französischer Sprache an und empfing uns auf's Beste. Er versprach, Alles zu thun, was in seinen Kräften stände, um uns unser Schicksal zu erleichtern, und theilte uns auch die ersten politischen

Nachrichten von der Armee mit, welche indessen für uns nicht ganz erfreulich lauteten. — Nachdem er hierauf noch mehrere Befehle wegen unserer Einquartirung und Behandlung gegeben hatte, wurden wir auf das Polizeybüreau geführt, wo unsere Namen, unser bisheriger Rang, unser Geburtsort und Vaterland niedergeschrieben wurden. Hier erfuhren wir, daß sich zu Saratow und in der Umgegend sehr viele Kriegsgefangene von verschiedenen Nationen befanden, welche denn auch späterhin zu uns kamen, um uns zu bewillkommnen, und uns mit der Nachricht zu erfreuen, daß wir hier recht gut würden behandelt werden. Auch erfuhren wir von ihnen mehreres neue über die Kriegsbegebenheiten in Deutschland, welches sie aus der Petersburger deutschen Zeitung, die in Saratow gehalten wurde, entnommen hatten.

Ich hatte das Glück, bey einer alten Frau ein ziemlich gutes Quartier, gemeinschaftlich mit dem Obristen des 3ten französischen Jäger-Regiments, St. Mar, zu erhalten, welcher, ehe er Obrist dieses Regiments geworden, Adjudant des Marschalls Lannes gewesen war, und es war für

mich ein Glück, in meiner damaligen Lage mit einem so artigen und so gebildeten Manne in steter Gesellschaft seyn und die Wohnung mit ihm theilen zu können. In der untern Etage dieses Hauses befand sich eine Küche und ein Zimmer für unsere Domestiken. Da des Obristen Aufwärter ein recht guter Koch war, so richteten wir sofort eine Menage ein, an welcher der Graf Ségûr und zwey andere Officiere von des Obristen Regimente Theil nahmen. Wir hatten hier für zwey Rubel Papiergeld wöchentlich (ohngefähr zwey Franken) jeden Tag Frühstück und Mittagsessen, so wie den erforderlichen Quas, ein nicht unangenehmes Getränk, welches unserm deutschen Dünnebiere sehr ähnlich ist.

So befand ich mich denn in Saratow an der Wolga, welche hier Europa von Asien scheidet, und hatte seit dem Jahre 1810, wo ich mit der Armee des Marschalls Massena zu Salvatierra vor Lissabon stand, Europa also seiner ganzen Breite nach durchwandert. Rechnet man hiezu nun noch die Kreuz- und Querzüge, welche ich in Spanien, Frankreich, Deutschland, Polen und Rußland habe machen müssen, so kann

dieses, meiner Ansicht nach, doch wohl für eine gar nicht unbedeutende Reise gelten.

Uebrigens war es jetzt die höchste Zeit, daß unsere Reise beendigt war, und wir an Ort und Stelle uns befanden, denn nun trat die heftigste Kälte ein, welche zu Saratow beynahe bis auf 32 Grade stieg, auf dieser furchtbaren Höhe glücklicher Weise aber nur zwölf Sunden anhielt. Uns Ausländern war es fast unmöglich, in der freien Luft auch nur kurze Zeit uns aufzuhalten, indem wir nur mit Mühe Athem holen konnten, und sofort dicke Klumpen Eis unter die Nase und an die Augen sich ansetzten. Sperlinge und Krähen fielen todt zur Erde nieder. Selbst mehreren russischen Bauern, welche an diese strenge Kälte doch gewöhnt sind, waren die Ohren, Nasenspitzen und das Fleisch auf den Backenknochen erfroren, und, wie ich von den Einwohnern hörte, waren in dieser Zeit des Morgens einige Schlitten von Pferden in die Stadt gezogen worden, deren Führer durch die große Kälte unterwegs ihren Tod gefunden hatten.

Die ersten vierzehn Tage nach unserer Ankunft zu Saratow bekamen wir täglich einen Soldaten vom dasigen Garnison-Regimente als Wache in unser Quartier, welcher, wenn wir solches verließen, uns begleiten mußte; späterhin unterblieb dieses indessen, und wir hatten nachher nur nöthig, alle acht Tage bey dem Polizeimeister, wegen des Empfangs unserer Gage, uns zu melden.

Die Stadt Saratow ist groß, der Sitz eines Gouverneurs und eines Directors der deutschen Colonien, welche an den Ufern der Wolga angelegt sind. Sie ist sehr weitläuftig gebaut, was ihr ein noch größeres Ansehen giebt, und hat mehrere schöne Kirchen, unter denen sich die Kathedrale wegen ihrer Größe und Bauart besonders auszeichnet. Die übrigen ausgezeichnetsten Gebäude sind: das Gouvernements-Haus, der Pallast oder die eigentliche Wohnung des Gouverneurs, und der des Herrn Iwanoff. Der Basar ist groß und mit allen nur möglichen Handelsartikeln reichlich versehen; der Handel selbst ist hier sehr lebhaft, und mehrere Handelshäuser beziehen ihre Waaren direct aus der Türkey und Persien. Im

Sommer kommen diese Waaren auf der Wolga zu Schiffe, im Winter aber auf Schlitten an, deren stets zehn oder zwölf hinter einander folgen und nur einen Führer haben. Eben so beträchtlich ist hier der Fischfang und der Handel mit gesalzenen und gedörrten Fischen, da die hier sieben Werste breite und dicht hinter der Stadt her fließende Wolga eine unglaubliche Menge Fische verschiedener Art liefert, unter denen sich besonders der schmackhafte Sterlitt auszeichnet, der nicht selten mit Courieren nach Petersburg versandt wird, wo ein solches Gericht dann oft mit dreyhundert Rubeln Papiergeld bezahlt werden soll. Kaviar giebt es hier in Menge, und der größeste Fisch, der in der Wolga bey Saratow gefangen wird; ist der Baluga. Ich habe einen solchen fangen sehen, von dem die eine Hälfte, an welcher noch der Kopf saß, nur mit Mühe von sechs Menschen weggebracht werden konnte. Fleisch und alle übrigen Lebensmittel sind hier gut und sehr wohlfeil. Auch fanden wir daselbst Kartoffeln, mit deren Anbau die deutschen Colonisten sich besonders beschäftigen. Wein wird in bedeutenden Quantitäten von Astrachan eingeführt, und man bezahlt das

Quartier mit $1\frac{1}{2}$ Rubeln Papiergeld. Es ist griechischer Wein von nicht unangenehmem Geschmack, und der weiße vorzüglich stark.

Wie in allen großen Städten Rußlands, so siehet man auch hier eine große Menge von Equipagen, da fast jeder bemittelte Handwerker eine Droschke und einige Pferde hält. Letztere sind von besonderer Ausdauer und dabey sehr schön gebaut, und zeichnet sich die kirgisische Race durch ihre Schönheit, so wie die kalmuckische durch ihre Ausdauer vorzüglich aus. Der gewöhnliche Preis eines solchen sehr guten Pferdes ist achtzig bis einhundert und zwanzig Rubel Papiergeld; ist dieses aber ein Harttraber, so bezahlt man für ein solches oft eintausend Rubel und darüber, weil diese ganz besonders gesucht und selbst nach Petersburg gesandt werden. Die Straßen der Stadt sind sehr breit, aber nicht gepflastert, wodurch denn auch, wenn im Frühling Thauwetter eintritt, ein tiefer Koth veranlaßt wird, so daß man diese alsdann zu Fuß fast gar nicht passiren kann. Diesseits der Wolga ist die Gegend bey Saratow nicht schön, da man hier nichts als nackte, mit

wenigem Strauchwerk bedeckte Hügel sieht. Auch fand ich hier nur einen mit angenehmen Parthien versehenen Garten, welcher dem Gouverneur gehörte, und erst seit einigen Jahren im englischen Geschmack angelegt war, jedoch noch mancher Verbesserung bedurfte. Jenseits der Wolga siehet man nichts als große Steppen, welche aber sehr fruchtbar sind, und wo viele deutsche Colonisten sich niedergelassen und angebaut haben. Eben so findet sich auch zu Saratow eine Straße, die einzig und allein nur von Deutschen bewohnt wird, so wie eine lutherische Kirche, welche aber nicht unter dem Director der deutschen Colonien, sondern unter dem Gouverneur selbst steht.

Letzterer macht in Saratow das erste Haus, und fast fürstlichen Aufwand. Er hat gegen dreyhundert Menschen in seinem Dienste, von denen mehrere eine recht artige Capelle bilden und wöchentlich Concerte geben, bey dem Alles recht gut besetzt ist. Diese Concerte wurden von dem Baron Krüdener dirigirt und veranstaltet, welcher in Saratow lebt, und der Hausfreund des Gouverneurs ist. Zugleich muß ich hier bemerken,

daß Ersterer einer der besten Violinspieler ist, die ich je gehört habe, und dieses behaupteten auch mehrere Kunstverständige unter den hier befindlichen kriegsgefangenen französischen Officieren. Jeder kriegsgefangene Officier, welcher anständig gekleidet war, und seinen Besuch bey der Gemahlin des Gouverneurs gemacht hatte, hatte Zutritt in dessen Hause und oft wurden mehrere von uns zum Essen eingeladen. Ueberhaupt zeichnete sich der Gouverneur durch sein freundliches Betragen gegen uns Officiere, und durch die so menschenfreundliche Behandlung der kriegsgefangenen Soldaten ganz besonders aus; und unterschied sich dadurch auf eine so herrliche Weise von dem so grausamen und tyrannischen St*** in Woronesh, dessen Klauen wir glücklicher Weise entrissen waren. Von der Familie des Gouverneurs wurde die französische Sprache sehr geläufig gesprochen, und die Gemahlin desselben war im Besitz einer ausgesuchten Bibliothek, in welcher sich die neuesten Werke der ausgezeichnetsten französischen Schriftsteller befanden, von denen sie uns sehr oft einige mittheilte. Auch war ich so glücklich, in die dasige deutsche Gesellschaft aufgenommen zu werden,

in der bloß deutsch gesprochen wurde, und der ich so manchen vergnügten Tag verdanke. Hier traf ich sehr oft dreißig Personen beysammen, von denen auch nicht einer daselbst russisch sprach. Diese braven und biedern Menschen haben an den so hülfsbedürftigen Kriegsgefangenen überhaupt sehr viel Gutes gethan und manchem von diesen das Leben erhalten.

Eben so lernte ich hier auch den in Deutschland sehr geschätzten und durch sein Schicksal und seine Schriften bekannten Gelehrten, den Professor Feßler, kennen, welcher sich mit seiner Familie damals in Saratow aufhielt, dem ich gleichfalls manche vergnügte Stunde verdanke, und von dem ich noch weiter unten reden werde.

Die russischen Kaufleute in Saratow, so wie überhaupt im ganzen russischen Reiche, bilden eine ganz eigene Classe von Menschen, und ich muß gestehen, daß sie diejenigen Russen sind, welche den unangenehmsten Eindruck auf mich gemacht haben. Jedes mal, wenn wir auf dem Basar uns sehen ließen, wurden wir mit Schimpf-

worten von ihnen regalirt, welche sich dann von Bude zu Bude fortpflanzten. Nur wenn man so glücklich war, in russischer Sprache ihnen recht derbe und grob antworten zu können, hatte man Friede, und dieses lernten wir denn auch sehr bald von den polnischen Officieren. In der Regel mußten wir alles noch einmal so theuer bezahlen, wie die übrigen Einwohner, und zuweilen ging ihre Unverschämtheit noch weiter. Für ein Paket Taback, welches sonst nur ½ Rubel kostete, forderten sie von uns oft sechs Rubel; und ob wir gleich zuweilen ihnen einen Rubel dafür boten, so gaben sie solches öfters dennoch nicht her. Durch dieses so herabwürdigende Betragen wurden wir gezwungen, zu den ausländischen Kaufleuten in Saratow, und namentlich zu den Deutschen und Italienern, unsere Zuflucht zu nehmen; und diese behandelten uns recht brav, waren auch selbst so gütig, diejenigen Artikel, welche wir bedurften und sie selbst nicht hatten, von den Russen für uns einzukaufen.

An einem Festtage, dessen Name mir entfallen ist und der in die strengsten Wintertage fiel, fuhren

sämmtliche russische Kaufleute mit ihren Weibern und Töchtern im größten Pompe in Procession auf Schlitten in der Stadt umher. Die Frauenzimmer waren, wie auch sonst immer, stark geschminkt, und trugen kostbare Pelze und viele Perlen, ja selbst Brillanten. Die Pferde vor den Schlitten waren mit reichen persischen Decken behangen und mit Federbüschen geziert. Alle Schlitten fuhren im langsamen Schritt, und es waren deren wohl funfzig bis sechszig versammelt, welche hinter einander folgten.

Als die Kälte gerade am strengsten war, erhielt der Gouverneur den Befehl, die sämmtlichen Polen unter den Kriegsgefangenen sofort über Astrachan nach dem Kaukasus transportiren zu lassen, wo sie bewaffnet und zur Vertheidigung der Grenzen gegen die Einfälle der unruhigen Gebirgsvölker gebraucht werden sollten. Die Officiere protestirten zwar dagegen, und wollten keine Dienste nehmen, allein dieses half nichts, und die armen unglücklichen Menschen mußten sich in ihr Schicksal fügen, da an Desertiren nicht zu denken und nach Persien nicht zu entkommen war. Wir bedauerten diese unsere armen

Waffengefährten recht herzlich, und ich glaube, daß bey der damaligen so strengen Kälte nur sehr wenige von ihnen den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben werden; denn selbst von den russischen Rekruten-Transporten, welche gewöhnlich vor dem Eintritte des Wintes dorthin geschickt werden, bleibt in der Regel nur die Hälfte am Leben. Was werden also diese armen und unglücklichen Polen bey der bittern Kälte in den unabsehbaren, öden Steppen, welche sie zu durchwandern hatten, haben leiden müssen!

Zehntes Capitel.

Russische Dampfbäder und deren Einrichtung. — Wettrennen mit Schlitten. — Das Fest der Wasserweihe. — Ceremonien bey demselben. — Russische Popen. —

In allen russischen Städten trifft man öffentliche Badehäuser und fast in einem jedem Hause in der Stadt befindet sich ein zum Baden bestimmtes Zimmer, da es bey den Russen Gebrauch ist, sehr oft, wenigstens doch jeden Sonnabend, sich zu baden.

In einem solchen Zimmer steht ein Ofen von Backsteinen, oder auch ein Ofen von Eisen, der mit Backsteinen belegt ist, welcher bis zum Glühen erhitzt und mit heißem Wasser so lange besprengt wird, bis durch die sich bildenden Dämpfe das Zimmer die erforderliche Wärme erhalten hat.

An den Wänden des Zimmers sind mehrere Bänke über einander angebracht, auf welche der Badende sich legt. Da nun bekanntlich die Dämpfe, und also auch die damit verbundene Wärme, stets emporsteigt, so ist auch die Luft in dem obern Theile des Zimmers am heißesten, und auf eine je höhere Bank der Badende sich legt, eine desto stärkere Hitze empfindet er dort.

Ehe man an dergleichen Dampfbäder gewöhnt ist, kann man wegen der großen Hitze darin kaum athmen, und man muß im Anfange erst die unteren Plätze einnehmen. Bey'm Eintritt fühlt man sich mit einer solchen Gluth befallen, daß aus allen Poren des Körpers sofort der Schweiß ausbricht. Diejenigen, welche an diese Bäder bereits gewöhnt sind, legen sich auf die oberen Bänke, oder vielmehr auf eine daselbst befindliche Matratze, nieder, lassen sich von dem Bademeister mit eingeweichten Birkenruthen leise schlagen, hierauf mit Seife reiben, und endlich mit lauem und darauf mit kaltem Wasser waschen, von welchem letztern ihnen einige Eimer voll über den Kopf gegossen werden. Ist das Badehaus nahe bey einem Flusse,

so springt der noch ganz mit Schweiß bedeckte Badende in das Wasser, oder wälzt sich im Winter im Schnee herum. Ich habe diese Bäder oft gebraucht, und mich sehr wohl dabey befunden, nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht, wenn ich in vollem Schweiße war, mit kaltem Wasser mich begießen ließ, welches ich denn doch nicht wagen mochte Zugleich bemerke ich hier, daß es in den Badehäusern der niederen Volksclassen nichts seltenes ist, Personen beyderley Geschlechts zugleich baden zu sehen, und dieses fällt dem an dergleichen bereis gewöhnten Russen nicht weiter auf.

Eine vorzügliche Belustigung der Russen ist im Winter das Wettrennen mit Schlitten. Zu diesem wird ein ebener Platz, wo möglich auf einem Flusse, Teiche oder See, gewählt, wo sich täglich, und zwar in der Regel gegen zwey oder drey Uhr Nachmittags, sehr viele Menschen mit kleinen und sehr leicht gebauten Schlitten versammeln, auf denen nur eine Person Platz hat. Hier wird bedeutend gewettet, und kommt es dabey auf den besten Harttraber an, denn sobald das Pferd auch nur einmal aus dem Trabe und in Galopp

fällt, so ist die Wette verloren. Man sieht hier ausgezeichnet gute und sehr schöne Pferde, welche einen solchen schnellen Trab laufen, daß der im Schlitten sich Befindende kaum Athem holen kann.

Die Wasserweihe ist ein hohes Fest, welches im ganzen russischen Reiche von allen Bekennern der griechischen Religion am 6ten Januar zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan mit großer Andacht und vielem Pompe gefeiert wird. Alle Staatsdiener und Standespersonen versammeln sich an diesem Tage bey der ersten Behörde des Orts oder an einem sonstigen schicklichen Orte, und von hier aus zieht die ganze Gesellschaft in Procession zu einem feierlichen Gottesdienste in die Kirche. Nachdem hier die Messe beendigt ist, geht Alles, die Geistlichkeit an der Spitze, zu dem nächsten Flusse, wo in das Eis vorher ein Loch gehauen und die Umgebung mit grünen Zweigen von Nadelholz und mehreren Heiligenbildern geschmückt ist, unter denen vor allen anderen Johannes der Täufer hervorragt. Das aus dem Loche im Eise hervorsprudelnde Wasser wird der Jordan genannt, und von dem ersten Priester mittelst Ein-

tauchens eines Kreuzes und mittelst dreymaligen Bekreuzens geweiht. Dieser taucht dann eine Quaste in das Wasser und besprengt damit alle Umstehenden in Kreuzesform. Dem Wasser selbst aber werden wundervolle Wirkungen zugeschrieben, und Alles eilt, sich mit solchem zu waschen und als Mittel wider mehrere Krankheiten zu gebrauchen. Kranke und Kinder werden zur Stärkung in das Loch getaucht, und wer von den Uebrigen nur kann, sucht sich in solchem zu baden oder zu waschen. Nachdem diese religiösen Ceremonien beendigt sind, bey denen die Geistlichkeit mit Räucherpfannen und mit Kerzen gehörig versehen ist, begiebt sich Jeder zu Hause, und der übrige Theil des Tages wird so fröhlig als möglich zugebracht, wobey die niedere Classe des Volks sich wiederum dem unmäßigsten Genusse des Branntweins hingiebt und gewöhnlich sich berauscht.

Wie die Kinder bey der oft so strengen Kälte, in der ich selbst, obwohl mit einem sehr guten Pelze versehen, dennoch nur sehr kurze Zeit aushalten konnte, ein solches Bad ertrugen, war mir oft ein Räthsel. Indessen habe ich gesehen, daß

Kinder angesehener Personen dieselben nicht völlig untertauchen, sondern ihnen nur den Kopf waschen ließen, welches die niedere Classe des Volks aber nur ungern sieht, da diese eine Verletzung der Religionsvorschriften darin zu finden glaubt.

Die Popen, oder die unterste Classe der russischen Geistlichkeit, sind in der Regel unwissend, roh und meistens ohne alle Bildung, und werden selbst auch von den Einwohnern nur wenig geachtet. Die Religion befiehlt zwar den gehörigen Respekt und die erforderliche Achtung als Geistliche ihnen zu bezeugen, und die meisten Russen küssen ihnen auch die Hände; läßt sich der Pope aber etwas zu Schulden kommen, so wird er auf das Polizeybüreau gefordert, ihm dort der Ring, das Zeichen seines geistlichen Standes, abgenommen, und er erhält seine Hiebe mit dem Kantschu eben so gut, wie jeder andere Einwohner. Will eine Herrschaft ein Paar von ihren Dienstboten trauen lassen, so erhält der Pope im Gesinde-Zimmer sein Essen und ein paar Gläser Branntewein, und so wird er nach beendigter Trauung ohne weitere Umstände wiederum abgefertigt. Von wissen-

schaftlichen Kenntnissen ist bey ihnen gar nicht die Rede; ich habe nie einen angetroffen, welcher die lateinische Sprache verstand. Das Einzige, worin sich diese Geistlichen noch auszubilden suchen, ist der Gesang, weil sie bey ihrem Gottesdienste und an hohen Festen ihr Gospodi pomil ou nas (Herr erbarme dich unser!) singen müssen, welches ich stets sehr gern gehört habe.

Eilftes Capitel.

Russische Rekrutirung. — Deren Mängel und Bestechungen dabey. — Leibeigenschaft. — Heirathen der Leibeigenen. — Deren Behandlung. — Anekdote. — Kronbauern. — Deren Wohlhabenheit. — Deutsche Colonien. — Ich erhalte Ordre, mit einigen westphälischen Officieren zur Abreise nach St. Petersburg mich vorzubereiten. —

Zu Anfange des Jahres 1813 war die Rekruten-Aushebung in Rußland verhältnißmäßig sehr stark, und da die Gutsbesitzer bey solcher am meisten leiden, so waren sie damit gar nicht zufrieden, ohngeachtet sie doch immer nur von ihrem Patriotismus und ihrem Hasse gegen die Franzosen sprachen.

Sobald durch eine Ukase die Aushebung von Rekruten verfügt wird, macht das Ministerium die

erforderliche Repartition nach der Bevölkerung der verschiedenen Gouvernements, jeder Gouverneur aber macht solche nach der Zahl aller männlichen Bewohner des ihm untergeordneten Bezirks, und so trifft es sich denn zuweilen, daß einzelne Güterbesitzer oft zehn bis zwanzig und mehr Rekruten liefern müssen. Bey der in Rußland üblichen Rekrutirungsweise wird nun aber nicht, wie in Deutschland oder Frankreich, auf das Alter oder die sonstigen Qualitäten des Rekruten bey dessen Stellung von dem Gutsherrn Rücksicht genommen, sondern dieser wählt solche allein nur nach seinem Gutbefinden und seinem Interesse aus, und liefert daher in der Regel nur die schlechtesten Subjekte, ohne sich selbst darum weiter zu bekümmern, ob der Rekrut bereits verheirathet ist und Familie hat, oder nicht. Nur darf der Rekrut das funfzigste Jahr noch nicht zurückgelegt haben.

Sobald die von dem Gutsherrn ausgewählten Rekruten beysammen sind, werden sie, zusammengebunden oder geknebelt, in die Gouvernements-Stadt abgeliefert, wo eine Commission, bey welcher der Gouverneur präsidirt, die Tauglichkeit derselben untersucht. Wird der Rekrut von dieser Commis-

Bayerische Staatsbibliothek München

sion, bey der ein Arzt und Chirurgus assistirt, für den Dienst tauglich befunden, so wird er dem Militair nackend übergeben, welches ihn sodann in ein graues Habit kleidet, und zum Beweise, daß er dem Militairstande von nun an angehört, einen kahlen Fleck auf dem Vorderkopfe schert. Diejenigen, welche untauglich befunden werden, nimmt der Gutsherr zurück, und muß dieser dafür andere liefern. Der russische Bauer, welcher sehr wohl weiß, daß er, wenn er einmal Soldat geworden, an eine Rückkehr in sein Dorf nicht weiter denken kann, ist gewöhnlich der Verzweiflung nahe, und weit trauriger, als unsere deutschen Landsleute, welche bey der Conscription das Loos trifft, da diesen doch immer noch die Hoffnung bleibt, in ihr Dörfchen und zu den Ihrigen einst wiederum zurückkehren zu können.

Wie ungern die russischen Bauern in das Militair treten, kann man schon daraus abnehmen, daß sich sehr viele verstümmeln, um von dem Militairstande befreit zu bleiben. — Da, wo solches ein Bauer gethan, muß das Dorf statt eines Rekruten zwey stellen. Haben sich aber beyde

zum Dienste in der Front unfähig gemacht, so werden sie zur Festungsarbeit verschickt und es muß ein anderer für diese gestellt werden. — So findet man ganze Dörfer, in denen unter 5 — 600 Seelen auch nicht ein Rekrutenfähiger Mensch ist. Die Art, wie die Bauern sich verstümmeln, ist sehr mannigfaltig: sie schlagen sich die Vorderzähne aus, hauen sich einige Finger ab, beschädigen ihre Augen, u. s. w.

Nimmt man nun an, daß die meisten Landleute in der Regel verheirathet sind, so kann man sich leicht das furchtbare Geschrei und Gewinsel denken, wenn solche Transporte aus ihrem Geburtsorte abgesandt werden. Ich selbst habe in Kostroma es gesehen, daß, als einige zwanzig solcher Rekruten an das Militair abgeliefert wurden, vier von ihnen sofort entliefen. Die alten steifen Garnison-Soldaten verfolgten sie zwar, bekamen jedoch nur zwey wieder, welche den andern Tag Spießruthen laufen mußten; von den anderen beyden habe ich aber nichts weiter gehört. Für die vorgedachte Untersuchungs-Commission, besonders aber für die da-

bey assistirenden Aerzte und Wundärzte, ist diese Rekrutirung eine wahre Goldgrube, weil Edelleute und Kronbauern ihnen zahlen müssen. Leider habe ich die Bemerkung gemacht, daß es kein Land auf unserer Erde giebt, in welchem die Bestechungen so an der Tages-Ordnung sind, wie in Rußland, wo man sich selbst nicht scheuet, öffentlich davon zu reden.

Obgleich von den verschiedenen Bewohnern des russischen Reichs von jeher die strengsten Maaßregeln gegen diese Bestechungen ergriffen wurden, so hat dieses Unwesen doch bis jetzt noch nicht ganz ausgerottet werden können, und man kann sich einen Begriff davon machen, wenn man eine Verordnung der Kaiserin Catharina II. lieset, in der es heißt:

„— — — —, wenn Wir selbst sehen, daß „kaum der kleinste Richterstuhl zu finden ist, der „nicht von der unersättlichen Begierde nach Geschen„ken und Gaben in Unserm Reiche angesteckt ist. „Sucht Jemand eine Bedienung, so muß er bezah„len; will sich Jemand gegen Verläumdungen schüt-

„zen, so muß er solches mit Gelde thun; will „Jemand einen Andern verläumden, so unterstützt „er seine Ränke durch Bestechungen. Eben so „verwandeln viele Richter den heiligen Ort, wo „sie Recht sprechen sollen, in einen Marktplaß. „Das ihnen anvertraute Amt eines Richters se„hen sie bloß für eine Rente an, die ihnen zum „Behuf ihrer Familie verliehen worden. — — — „Und durch eine schändliche Lohnsucht verwandeln „sie bloße Verläumdungen in gerechte Angebungen. „Unter dem scheinbaren Vorwande eines Vor„theils für das Reich schmälern sie vielmehr die „Einkünfte desselben; und machen oft den Armen „reich und den Reichen arm."

In Twer und Kostroma habe ich Aerzte kennen lernen, welche von Geburt Deutsche waren, und vor diesem Kriege nicht eintausend Rubel im Vermögen gehabt, durch die Rekrutirung aber sich ein Vermögen von hunderttausend Rubeln erworben hatten. Je entfernter die Gouvernements-Stadt von Petersburg ist, desto besser geht dieses Handwerk; der Gouverneur hat dann eher freie Hände, und kann handeln, wie er will,

aus welchem Grunde denn auch mehrere dieser Herren die entfernteren Gouvernements vorziehen.

Unter dem Vice-Gouverneur stehen die Kronbauern, oder diejenigen Leibeigenen, welche zu den Domainen oder den kaiserlichen Gütern gehören, und die weit glücklicher und wohlhabender sind, als die Bauern der Edelleute. Erstere werden bey der Rekrutirung am meisten mitgenommen, und haben dabey am vorzüglichsten zu leiden. Ueberhaupt könnte die russische Armee noch weit schöner seyn, als sie wirklich ist, und auch die Bauern würden weniger belästigt werden, wenn diese Mißbräuche abgeschafft, ein gehöriges Rekrutirungssystem eingeführt, und dabey nicht allein nur nach Willkühr verfahren würde. Aber, so lange die Leibeigenschaft in ihrer jetzigen Art fortdauert, dürfte hieran wohl nicht zu denken seyn!

Der vortreffliche und in ganz Rußland so allgemein geliebte Kaiser Alexander hat die Leibeigenschaft längst schon abschaffen wollen, und in einigen Provinzen seines Reichs die ersten Schritte dazu gethan, indessen dürfte dieses doch wohl erst

nach Verlauf von einigen Jahrhunderten vollständig in's Werk gesetzt werden können, da die Cultur der Leibeigenen noch auf einer zu niedrigen Stufe sich befindet. Dieser Krieg hat nun zwar für Rußland das Gute, daß ein großer Theil seiner Bauern dadurch einer vernünftigen Aufklärung um vieles näher gerückt ist, wozu die in ihr Vaterland zurückkehrenden Soldaten, welche in Frankreich und Deutschland so vieles Neue gesehen, und die im ganzen russischen Reiche vertheilten Kriegsgefangenen wohl besonders beytragen werden.

Die Leibeigenschaft ist unstreitig eine schreckliche, die Menschheit im höchsten Grade herabwürdigende Sache, und fällt dem Ausländer, der damit noch nicht bekannt ist, ganz besonders auf. So trauete ich anfangs meinen eigenen Ohren nicht, als ich einst in der Gesellschaft der Deutschen zu Saratow eine Dame zu ihrer Nachbarin sagen hörte: „Heute habe ich eine Köchin für 400 „Papierrubel gekauft, und hoffe, einen guten Kauf „dabey gemacht zu haben. Künftige Woche soll „diese nun meinen Kutscher heirathen, u. s. w."

Von einem solchen Handel redet man hier nicht anders, als bey uns in Deutschland von dem Kaufe eines Pferdes oder eines Hundes. Eben so empörend ist es, wenn die Mutter allein, nicht aber auch zugleich deren Kinder verkauft werden, und letztere sodann der vorherigen Gutsherrschaft verbleiben, wie dieses nicht selten geschieht. Uebrigens habe ich doch bemerkt, daß die Kinder der Leibeigenen in den meisten Häusern verhältnißmäßig gut behandelt werden, und erfordert dieses auch das eigene Interesse der Gutsbesitzer.

Sobald ein Leibeigener Soldat und dem Militair einverleibt wird, ist seine Frau frey, die Kinder desselben aber verbleiben das Eigenthum der Gutsherrschaft. Will die Frau eines solchen Leibeigenen ihren Mann begleiten und mit ihm zum Regiment gehen, so steht ihr solches frey; bleibt sie aber in ihrem Dorfe zurück, so kann sie nach dem Ablaufe eines Jahrs an einen Andern sich wiederum verheirathen, indem der an das Militair abgegebene Ehemann für sie als todt betrachtet wird. Obgleich der Kaiser Alexander schon längst eine allgemeine Verordnung erlassen hat, daß die Leib-

eigenen allein nur mit den Gütern, nicht aber einzeln verkauft werden sollen, so findet dieser Mißbrauch dennoch immer noch statt, und es wird noch mancher Ukase bedürfen, ehe solches gänzlich unterbleibt. Will der Herr eines leibeigenen Bedienten oder einer leibeigenen Magd diesen oder diese gezüchtigt wissen, und hat er nicht Lust, solches selbst zu verrichten, so schickt er den Schuldigen mit einem Zettel auf das Polizeybüreau, und bemerkt darauf nur die Stückzahl der demselben zugedachten Hiebe, welche ihm sodann von einem Polizeydiener ohne allen Abzug und ohne alle weitere Untersuchung zugetheilt werden. Ist der Schuldige männlichen Geschlechts, so wird er an Händen und Füßen auf eine Art von Kreuz festgeschnallt, so daß er sich durchaus nicht bewegen kann, und der Polizeydiener zählt ihm die bestimmte Anzahl Hiebe auf den vorher entblößten Rücken mit einem Kantschu auf. Ist solches aber ein Frauenzimmer, so geschieht das Festschnallen auf das Kreuz zwar auch, allein die Schuldige empfängt die Strafe nicht auf den Rücken, sondern auf einen gewissen andern Theil ihres Leibes.

Diese Züchtigungen der Dienstboten durch die Polizeyofficianten sind übrigens in Rußland gar nicht selten, und werden sehr oft vorgenommen. So wurde in Kostroma, wo ich bey einem dasigen Einwohner gerade speisete, dessen Köchin, welche den Braten hatte anbrennen lassen, sofort auf das Polizeybüreau transportirt, um dort ihre fünf und zwanzig Hiebe in Empfang zu nehmen, und als ich diesem meinem Wirthe, der von Geburt ein Deutscher war, mein Befremden über diese so prompte Justiz zu erkennen gab, antwortete er mir bloß: „diese Menschen müssen so „behandelt werden, sonst kann man mit ihnen gar „nicht durchkommen!"

Eine natürliche Folge der Leibeigenschaft sind hier auch die Heirathen von Personen so sehr verschiedenen Alters und Temperaments. Dem Leibeigenen wird, sobald er funfzehn oder sechszehn Jahre alt ist, ohne weitere Rücksicht auf Zuneigung oder sonstige Verhältnisse, von seinem Gutsherrn eine Frau von gewöhnlich sieben oder acht und zwanzig Jahren zugetheilt, welche er heirathen muß, und die, wie man leicht denken

kann, von diesem Augenblicke an den ihr zugetheilten Knaben, ihren Ehegemahl, ganz beherrscht. Eben so trifft es sich oft, daß schon ganz bejahrte Männer, deren Ehefrauen verstorben, wiederum ganz junge Mädchen als Ehegenossinnen erhalten. An Widerspruch von Seiten des Leibeigenen ist bey diesen Verheirathungen überall nicht zu denken, und sehr oft wird einem solchen Menschen das ihm zugedachte Glück erst eine Stunde vor der Trauung verkündet. So kam ich auf der Reise von Woronesh nach Saratow eines Abends in ein noch ziemlich gutes Bauernhaus, in welchem ich die Stube von Menschen angefüllt fand. Als ich hier auf einer Bank in der Nähe des Heiligenbildes einen Platz suchte und daselbst meine Habseligkeiten niederlegen wollte, fand ich, daß ein junger Bursche von höchstens funfzehn Jahren diesen Ehrenplatz bereits eingenommen hatte. Ich ersuchte daher die übrigens gar nicht unansehliche, noch sehr rüstige und ohngefähr acht und zwanzig oder dreißig Jahre alte Wirthin, diesen Platz mir einräumen zu lassen, worauf sie denn auch ohne alles Weitere den Knaben in ihre Arme nahm und auf den Backofen trug. Als ich sie späterhin fragte, ob der

junge Bursche etwa ihr Bruder sey, antwortete sie lachend: „nein, das ist mein Ehemann, dem „ich so eben erst angetraut worden bin;" und da ich ihr meine Verwunderung über diese so ungleiche Ehe zu verstehen gab, setzte sie hinzu: „unser „gnädiger Herr hat ihn mir als meinen Ehemann „zugetheilt; was ihm noch an Verstande fehlt, „das ersetze ich durch meine Erfahrung, und will „er mir späterhin etwa nicht folgen, so bekommt „er Schläge!"

Diejenigen Bauern oder Leibeigenen, welche sich in Folge der Anordnungen des so menschenfreundlichen Kaisers Alexander von ihren Herren losgekauft haben, heißen Freibauern, und nimmt deren Anzahl täglich zu, da mehrere russische Große aus ächt patriotischem Sinne gegen eine in einem gewissen Zeitraume von ihren früheren Leibeigenen oder Sklaven zu zahlende Summe diese frey lassen und ihnen Ländereyen abtreten. Auf solche Weise werden diese Leute frey und Landeigenthümer, und schon giebt es im russischen Reiche sehr viele Dorfschaften, deren Bewohner als freye und glückliche Menschen

ihre Ackerländereyen zu ihrem eigenen Nutzen und Vortheil anbauen.

So ertheilte der Fürst Alexander Borissowitsch Kurakin auf seinen Gütern im Gouvernement Woronesh, durch welches ich gereiset, 2986 ihm erblich zugehörigen Bauern die Freiheit, und überließ ihnen zugleich alles zu ihren Dorfschaften gehörige Land, wogegen sie ihm binnen 25 Jahren 1,100,000 Rubel zu zahlen hatten. —

Eine andere Classe von Bauern sind die schon vorhin erwähnten Kronbauern, welche theils aus ackerbautreibenden, theils aus denen den Fabriken, Bergwerken u. s. w. zugewiesenen Bauern bestehen.

Erstere zahlen der Krone einen mäßigen Zins und sind die Mittelklasse zwischen Leibeigenen und Freyen. Alles, was sie auf eine rechtmäßige Art erwerben, ist ihr freyes Eigenthum, worüber sie nach Gefallen schalten und walten können. Jeder Kronbauer hat das Recht, sein Dorf auf eine be-

stimmte Zeit zu verlassen und seinen Unterhalt zu suchen, nur muß er im russischen Reiche bleiben. Zu diesem Zweck löset er einen Erlaubnißschein auf ein bis drey Jahre, und muß er nach Verlauf dieser Zeit bey seiner Ortsobrigkeit sich stellen, um einen neuen Schein zu lösen, für den er eine jährliche geringe Abgabe entrichtet. Er hat das Recht, seinen Bauernstand zu verlassen und sich unter die Bürger einer Stadt oder die Kaufleute aufnehmen zu lassen, wozu er jedoch vorher erst die Erlaubniß seiner Ortsobrigkeit einholen muß. Uebrigens muß er in diesem Falle seine Abgaben auf die Zeit seiner Abwesenheit stets im voraus entrichten.

Unter dieser Classe von Kronbauern giebt es sehr reiche Menschen und die angesehensten Kaufleute.

Die den Fabriken, Bergwerken u. s. w. zugetheilten Kronbauern genießen zwar alle Vortheile der vorgedachten Classe, jedoch dürfen sie ihre Beschäftigung nicht verlassen und müssen ihre Hand- und Spanndienste oder sonstige Arbeiten verrichten.

Die Einrichtung, daß solche Bauern an Bergwerke, Fabriken, Fabrik-Unternehmer u. s. w. überlassen wurden, schreibt sich aus der frühren Zeit her, wo an freien Arbeitern in Rußland noch ein großer Mangel war.

Gleich bey dem Eintritt in ein Dorf kann man bemerken, ob solches einem Edelmanne zugehört, oder ob es von Frey- oder Kronbauern bewohnt wird, da die letzteren sämmtlich sehr wohlhabend sind. Nur auf den Gütern des Grafen Scheremetief habe ich die Bauern und Bürger, — denn er besitzt auch mehrere kleine Städte, — sehr wohlhabend gefunden. Diese lebten sehr glücklich, waren mit allem Erforderlichen versehen, erkannten ihr Glück und sagten selbst mit vielem Stolze: „wir tauschen nicht mit den Kronbauern!" Mehrere von den Leibeigenen dieses Fürsten waren sehr reich, und besaßen Fabriken und Manufacturen, blieben dabey aber doch immer Leibeigene. So wohnten, vor dem Einrücken der Fanzosen, zu Moskau Leibeigene, welche ein Vermögen von 100,000 Rubeln besaßen, und einer derselben, Jamanowski, im Kirchspiel Iwanowo,

war Eigenthümer einer Manufactur, welche jährlich für 125,000 Rubel Kattun und baumwollene Tücher lieferte.

In der letzteren Zeit meiner Anwesenheit zu Saratow hatte ich auch das Vergnügen, mehrere Baschkiren-Regimenter durchkommen zu sehen. Das, was diese Herren vorzüglich auszeichnet, ist ihre besondere Vorliebe für fremdes Eigenthum, und ist diese ihre Neigung auch in Rußland so bekannt, daß, so oft ein Pulk Baschkiren durch eine Stadt passirt, die dasige Garnison von einem Thore zum andern sofort eine doppelte Linie bildet, damit keiner von ihnen seinen Platz verlassen kann. Auch die Bewohner derjenigen Dörfer, bey welchen diese gefährlichen Halbmenschen einquartirt werden, kennen sie schon genusam, und jeder Bauer verbirgt und vergräbt bey der Annäherung derselben das Wenige, was er hat, weil sie auch dieses Wenige sonst mitnehmen würden.

Bevor ich nun zu der Beschreibung der bey Saratow befindlichen deutschen Colonien übergehe, wo mancher der Kriegsgefangenen so

gastfreundschaftlich behandelt wurden, und denen so viele Gefangene die Erhaltung ihres Lebens zu danken haben, will ich dasjenige, was ich über die Entstehung dieser Colonien von den Colonisten selbst gehört habe, hier mittheilen:

Die Kaiserin Catharina II. ist die Stifterin und Begründerin aller an der Wolga befindlichen Colonien, welche gegenwärtig aus einer Stadt und mehr als 120 Dörfern bestehen. Erst seit dem Jahre 1763 hat man angefangen, fremde Colonisten nach Rußland zu berufen, und sie auf wüsten Ländereien anzusiedeln. Dadurch, daß den Colonisten mehrere Vortheile zugestanden wurden, als z. B. freye Religionsübung, Erlassung der Abgaben auf eine gewisse Zeit, Geldvorschüsse zu den Reisekosten und zu ihrer Einrichtung, Befreyung von allem Militair- und Civildienst u. s. w., wurden sehr viele Menschen angelockt, und fingen an, in Menge nach Rußland einzuwandern, so daß die Zahl derselben gegenwärtig über 50,000 beträgt.

Nicht allein Deutsche siedelten sich hier an, sondern auch Franzosen, Engländer, Griechen und

Bulgaren, und so findet man im Saratowschen Gouvernement auch eine englische und eine französische Colonie.

Die Unkunde der neuen Ankömmlinge sowohl in der Sprache, als den Sitten und Gebräuchen der Russen, und die Neuheit der Ansiedelungen selbst, machten es nothwendig, die Verwaltung der Colonien einer eigenen Obrigkeit zu übertragen, und so wurde zu Saratow eine Direction errichtet, welche sich ausschließlich nur mit dem Coloniewesen beschäftigt. Die Colonien haben dem russischen Gouvernement beträchtliche Summen gekostet, die indessen von den Colonisten nach und nach wiederum erstattet werden müssen und erstattet werden.

Der so fruchtbare Boden an der Wolga, der nur die Hand des fleißigen Arbeiters erwartet, um die verschiedenartigsten Producte hervorzubringen, und die verhältnißmäßig so geringe Bevölkerung der dasigen Gegend, bewogen die russische Regierung, in dem Gouvernement Saratow die meisten Colonien anzulegen, und vorzüglich den Deutschen wurde hier ihr künftiger Wohnort angewiesen.

Daß viele von den Colonisten, und namentlich die zuerst angekommenen, in ihren Erwartungen sich wohl mögen betrogen gefühlt haben, läßt sich leicht denken, vorzüglich wenn man annimmt, daß diesen bloß ein Strich wüsten Landes zur Bebauung angewiesen wurde, und daß sie bey ihrer Ankunft auch nicht einmal eine Hütte zu ihrer Aufnahme vorfanden. Indessen sieht man hier jetzt die schönsten und reinlichsten Dörfer, und die Colonisten finden ihre auf den ersten Anbau des Landes verwandte Mühe reichlich belohnt. Vorzüglich ist dieses bey denjenigen der Fall, welche einiges Vermögen oder Vieh mit nach Rußland gebracht haben, weil bey der Vertheilung der Ländereyen auf diesen Umstand vorzüglich Rücksicht genommen wird.

Diese Colonien können für das russische Reich in Zukunft sehr wichtig werden, da dort schon mehrere nicht unbedeutende Fabriken und Manufacturen von Ausländern angelegt sind, und man schon anfängt, in den südlicher belegenen mit dem besten Erfolge Wein zu bauen. Daß die russische Regierung dem Coloniewesen ihre unausgesetzte Aufmerksamkeit widmet, geht schon daraus hervor,

daß man angefangen hat, russische Landleute aus unfruchtbaren nördlichen Provinzen in südliche fruchtbarere Gegenden zu versetzen, und daß man denjenigen Soldaten, welche die gesetzlichen Jahre im Militair gedient und dadurch ihre Freyheit erhalten haben, in den südlichen Gegenden Ländereyen zum Anbau giebt.

Bey jener Versetzung aus nördlichen in südlichere Gegenden gewinnt auch der Anbauer ungemein, denn statt daß dort dem Landmanne bey der größten Anstrengung kaum alle drey Jahre nur einmal seine Erndte geräth, kann er hier mit weniger Mühe jedes Jahr die herrlichsten Früchte ziehen, und eben so hat sich auch die letztere Methode, wo man den ausgedienten Soldaten Ländereyen zum Anbau übergeben, sich vollkommen bewährt gefunden, da dieses ordentliche und fleißige Ackerbauern geworden sind. — Schon durch diese Einrichtungen allein hat sich der Kaiser Alexander unsterbliche Verdienste erworben, und die auf seinen Befehl angelegten Militair-Colonien sind jetzt schon im schönsten Flor. Auch folgen hinsichtlich der Versetzung von Bauern in südlichere Gegenden schon

mehrere Große dem von der Regierung gegebenen Beyspiele nach, und so hörte ich zu Saratow von glaubwürdigen Personen, daß nicht weit von Sarepta auf diese Weise ein sehr schönes Dorf von dem General Beketow angelegt sey, welches herrliche Gebäude, eine schöne Mühle und mehrere Weingärten enthalten soll.

Was nun die bey Saratow befindlichen deutschen Colonien betrifft, so sind solche sehr bedeutend, und bestehen aus mehr als 120 Dörfern und einer kleinen Stadt. Auch befindet sich in dieser Gegend, wie ich schon vorhin erwähnt habe, eine französische und eine englische Colonie. Fast sämmtliche Bewohner der deutschen Dörfer bekennen sich zu der lutherischen Religion, und für drey oder vier dieser Dörfer ist immer ein lutherischer Prediger angestellt. Die Colonisten scheinen fast alle wohlhabend zu seyn, und diejenigen von ihnen, welche arbeiten wollen, können hier ihren Unterhalt sehr gut erwerben. Sie treiben einen beträchtlichen Handel mit Pferden, Rindvieh und mit den ihrer schönen Felle wegen so berühmten kalmückischen Schafen, welche sie im

Sommer von den angrenzenden nomadisirenden Baschkiren, Kalmücken und Tartaren einkaufen, und an die Russen wiederum verkaufen. Ihre Abgaben sind sehr unbedeutend, und sie sind selbst von aller Einquartierung und Rekruten-Stellung frey. Sie kleiden sich ganz so wie die Russen, ohne jedoch Bärte zu tragen; nur haben sie ihre deutschen Sitten und Gebräuche beybehalten, und man kann jenseits der Wolga über 300 Werste reisen, ohne ein russisches Wort zu hören. Obgleich die meisten jetzigen Bewohner der Colonien bereits die zweyte Generation ausmachen, so sind diese doch noch sehr an ihr deutsches Vaterland attachirt, und freuen sich unendlich, wenn sie einen Landsmann antreffen. Sie bauen alle möglichen Früchte, vorzüglich aber viele Garten-Gewächse, welche sie nach Saratow verkaufen. Wie ich schon mehr erwähnt habe, so erzeigten sie den unglücklichen Kriegsgefangenen sehr viele Wohlthaten, und nahmen sich derselben auf eine so menschenfreundliche Weise an. Als im Winter 1812 und 1813 alle Kasernen und Hospitäler in Saratow von Gefangenen angefüllt waren, suchten die Colonisten bey dem Gouverneur darum nach, mehrere ihrer

kriegsgefangenen Landsleute gegen einen Revers zu sich nehmen zu dürfen, welches der edle Panzoulisew denn auch gestattete, und gleich nach dieser Bewilligung sah man die Schlitten zu hunderten ankommen, um die im tiefsten Elende schmachtenden Unglücklichen abzuholen. Dieses wahrhaft biedere und so menschenfreundliche Betragen der Colonisten hat Tausenden von Deutschen das Leben gerettet, und sehr viele deutsche Kriegsgefangene gefielen sich späterhin so gut bey ihren Wohlthätern, daß, als der Befehl zum Abmarsche kam, eine nicht unbedeutende Anzahl erklärte: bey den Colonisten verbleiben und als russische Bürger bey ihnen sich ansiedeln zu wollen.

Möge der Himmel diesen braven Menschen alles dasjenige Gute doppelt vergelten, was sie den armen deutschen Kriegsgefangenen, welche hier so fern von ihrem Vaterlande sich befanden und jeglicher Unterstützung beraubt waren, unaufgefordert und aus freyem Antriebe angedeihen ließen! — Auch ich verdanke diesen biedern Menschen so manche fröhliche Stunde, und ich vergaß in der deutschen

Gesellschaft zu Saratow sehr oft mein so trauriges Loos!

Hiezu trug denn auch die herzliche und gastfreundliche Aufnahme in mehreren Familien noch vorzüglich bey, und namentlich muß ich dieses von dem früherhin schon erwähnten Professor Feßler rühmen, durch dessen belehrenden Umgang, und die Erlaubniß, seine Bibliothek benutzen zu dürfen, mir manche Stunde während meines Aufenthalts zu Saratow versüßt wurde.

Die Schicksale und die verschiedenen Lagen, in denen sich dieser gelehrte und berühmte Mann befunden hat, sind in der That sehr merkwürdig, und ich kann der Versuchung nicht widerstehen, dasjenige hier niederzuschreiben, was von ihm selbst darüber mir mitgetheilt worden ist.

Ignaz Aurel Feßler ward zu Czorndorf, einem Marktflecken in Nieder-Ungarn, im Monate Julius 1756 geboren. Sein Vater war ein verabschiedeter Wachtmeister von dem kaiserlichen Dragoner-Regimente von Löwenstein, und seine

Mutter eine sehr bigotte Frau, welche ihn vor seiner Geburt schon dem klösterlichen Leben durch ein feierliches Gelübde gewidmet hatte. Letztere übernahm denn auch, da der Vater um den Knaben sich fast gar nicht bekümmerte, seine Erziehung und Bildung allein, wobey sie ihr Gelübde keinen Augenblick aus den Augen verlor. Frühzeitig mußte er lesen lernen, und alle Bücher, die man ihm zu lesen gab, enthielten nur Legenden und Geschichten von Heiligen. Nichts konnte er von der Mutter erlangen, bevor er ihr nicht irgend eine Historie von einem Heiligen vorgelesen hatte, und so konnte es nicht fehlen, daß seine Phantasie einen abentheuerlichen Schwung bekam. Bereits in seinem siebenten Jahre hatte er sich den heiligen Ignatius, dessen Bekehrungsgeschichte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, zum Muster gewählt, und er ahmte diesem Heiligen auch darin nach, daß er sich die Augenbraunen abschor.

Ein solcher Beweis seiner frühen Heiligkeit konnte nun nicht wohl unbemerkt und eben so wenig unbelohnt bleiben, und so ward er zu dem Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen, wel-

ches er von dieser Zeit an mit seiner Mutter zugleich jeden Sonntag genießen mußte. Auf diese Weise brachte Feßler neun Jahre in dem elterlichen Hause zu, und er las nichts, als Geschichten von Heiligen und deren strengen Andachtsübungen.

Der Beichtvater seiner Mutter, Pater Jakowitz, ein Jesuit, welcher den jungen Aurel, seine große Anlage zum Heiligen, und, neben seiner schwärmerischen Phantasie, zugleich auch eine richtige Urtheilskraft, und einen Verstand, dem es nur noch an der gehörigen Ausbildung fehlte, kennen lernte, machte es der Mutter zur heiligen Pflicht, ihn studiren zu lassen, ohngeachtet sie die dazu erforderlichen Mittel nicht besaß, sondern diese allein nur mit ihrer Hände Arbeit verdienen mußte.

Er wurde nun auf die Schule zu Raab gebracht, wo er drey Jahre verblieb, allein die Strafbank nur selten verließ, weil er an den jesuitischen Grundsatz: daß eigenes Denken und jede Abweichung von der vorgeschriebenen Regel ein scharf zu ahndendes Verbre-

chen sey, sich nicht gewöhnen konnte, und als er hierauf, um dadurch die Gunst seiner Lehrer sich zu erwerben, eine von ihm ausgearbeitete Abhandlung über einen interessanten Gegenstand seinem Professor überreichte, rief ihm dieser, nachdem er kaum einige Blätter derselben flüchtig übersehen hatte, im drohenden Tone zu:, „Wen Gott zum „Esel geschaffen hat, der muß ein Esel „bleiben!" —

Feßler übergab dem Rector der Schule hierauf eine Bittschrift, in welcher er darum nachsuchte, daß dieser fromme Mann bey dem lieben Gott sich für ihn verwenden, und diesen bitten möge, daß er Feßler'n aus einem Esel in einen Menschen wiederum umschaffen wolle, mit der Bemerkung, daß Gott ja schon Nebukadnezar'n aus einem Ochsen in einen Menschen verwandelt habe!

Der fromme Rector, der den eigentlichen Sinn dieser Bitte sogleich errieth, sorgte nun dafür, daß Feßler besser behandelt wurde, und dieser suchte,

nachdem er den erforderlichen Cursus auf der Schule vollendet hatte, späterhin um die Aufnahme in den Jesuitenorden nach. Indessen war dieser Orden während der Zeit seiner Auflösung sehr nahe gebracht, und Feßler's Lage so mißlich geworden, daß die besorgte Mutter von der Schule ihn wegnahm.

Diese brachte ihn zu einem Anverwandten, welcher in dem Kapuziner-Kloster zu Otten Rector war, und hier legte er, nach ausgestandenem Probejahre, im Jahr 1775 sein Gelübde als Kapuziner ab.

Nachdem er hier einige Jahre zugebracht und das Mönchswesen gehörig kennen gelernt hatte, beschloß er, das Kloster Otten zu verlassen, erhielt in dem Kloster Schwächard die Priesterweihe, und wurde hierauf in das Kapuziner-Kloster zu Wien versetzt, wo er bald nachher mit mehreren Mitgliedern des kaiserlichen Ministerii bekannt wurde. In diesem Kloster entdeckte er durch einen Zufall, daß ein 76 Jahre alter Greis, der Frater Nikomedes, seit 53 Jahren hier gefangen gehalten

wurde, und er theilte diese Entdeckung dem so aufgeklärten Kaiser Joseph II. sofort mit, welcher über einen solchen Unfug nicht wenig erschrak, und sofort Befehle ertheilte, daß an einem und demselben Tage alle Klöster im österreichischen Staate genau visitirt werden sollten, worauf denn eine Menge längst todt geglaubter Mönche und Nonnen auf einmal wieder an's Licht kamen.

Hiedurch hatte er nun den Haß aller fanatischen Mönche auf sich geladen, und er sah sich späterhin genöthigt, die österreichischen Staaten zu verlassen, um den Nachstellungen der Mönche zu entgehen. Er hielt sich hierauf einige Zeit in Schlesien auf, wo er mit schriftstellerischen Arbeiten sich beschäftigte, und ging mehrere Jahre nachher zur protestantischen Confession über. Im Jahre 1792 verheirathete er sich mit der Tochter des Stadtrichters Henrici zu Beuthen an der Oder und lebte längere Zeit bey dem Fürsten von Schönaich-Carolath, der ihm contractmäßig einen Gehalt von jährlich 500 Rthlr. und ein nicht unbeträchtliches Deputat an Lebensmitteln zusicherte. Als dieser Fürst späterhin durch seine

finanzielle Lage gezwungen wurde, mit seinen zahlreichen Gläubigern sich abzufinden, ging Feßler im May 1796 nach Berlin, wo er in seinen Erwartungen jedoch getäuscht wurde, indem er die von dem Minister Grafen von Hoym ihm versprochene Anstellung bey der Direction des südpreussischen Schulwesens nicht erhielt. Indessen wurde er späterhin durch den damaligen Staatsminister von Schrödter mit 600 Rthlr. Gehalt als Consulent bey dem katholischen Kirchen- und Schulwesen angestellt, kaufte im Jahre 1803 das bey Frankfurt an der Oder belegene Gut Kleinwall, woselbst er in dem Schooße seiner Familie einige Jahre glücklich und zufrieden verlebte. Mit der Schlacht bey Jena im October 1806 ging jedoch das preußische Polen und damit auch Feßler's Gehalt verloren, und durch die vielen Kriegsdrangsale kam er so zurück, daß er sein Gut mit vielem Verluste wiederum verkaufen und in der Gegend von Berlin ein kleines Haus nebst Gärtchen zu Niederschönhausen beziehen mußte. Hier verlor er durch die vielen Durchmärsche und Einquartierungen den letzten Rest seines Vermögens, so daß er mit seiner Familie bittern Mangel leiden und

zu den Unterstützungen seiner Brüder und Freunde seine Zuflucht nehmen mußte. —

Im Jahre 1808 folgte er einem Rufe nach Rußland, wo er als Lehrer bey dem Alexander-Newsky-Kloster unweit St. Petersburg mit dem Charakter eines Hofraths und mit 2000 Rthlr. Gehalt angestellt wurde; indessen fand er hier viele Widersacher und verlor bald nachher durch Chikanen seine Stelle als Lehrer, blieb aber Mitglied der Gesetz-Commission zu St. Petersburg.

Der Sohn eines sehr reichen Branntweinbrenners, der Collegienrath und Ritter von Slobin, spiegelte ihm hierauf, so wie vielen andern Gelehrten und Künstlern in St. Petersburg, sehr große Reichthümer und die herrlichsten Aussichten vor, wenn er mit ihm in das Gouvernement Saratow und das schöne südliche Rußland ziehen wolle, um dort eine Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu bilden. Durch diese Versprechungen und die Versicherung, daß er den bisher bezogenen Gehalt auch dort erhalten solle, ließ er sich verleiten, mit seiner Familie nach

Wolsk zu ziehen, wo er sich aber sehr bald überzeugte, daß das Unternehmen des Ritters Slobin, welcher, obschon von ausgezeichneten Talenten, dennoch der größte Windbeutel und aller nur erdenklichen Laster fähig war, von keinem Bestande seyn würde. Feßler verließ daher am 25ten Februar 1813 seinen bisherigen Aufenthalt zu Wolsk, und reisete nach dem vierzehn Meilen südlich von Wolsk belegenen Saratow, wo ich ihn traf und wo er sich wiederum mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte. Slobin starb noch in demselben Jahre, und es fand sich, daß er beynahe zwey Millionen Rubel Schulden hinterlassen und sehr viele Menschen aus der Umgegend um ihr ganzes Vermögen gebracht hatte.

Wie ich späterhin erfahren habe, verließ Feßler einige Zeit nachher Saratow, und zog mit seiner Familie nach der, einige funfzig Meilen südlich von Saratow belegenen, Herrnhuter-Colonie zu Sarepta, wo er auch jetzt noch zufrieden leben soll, ohngeachtet ihm sein von der Gesetz-Commission bis dahin bezogener Gehalt durch Kabalen vorenthalten wurde.

Doch ich will den Faden meiner Erzählung wieder ergreifen, und berichten, wie es meinen kriegsgefangenen Cameraden und auch mir ferner erging.

Der Winter war nun verschwunden und die Wolga vom Eise befreiet. Schon im März und April hatten wir sehr warme Tage; denn in dieser Gegend grenzt Winter und Sommer aneinander, und den schönen Frühling kennt man hier nicht. Auch waren schon mehrere Schiffe von Astrachan angekommen, als der Gouverneur Panzoulisew die Ordre erhielt, die kriegsgefangenen Westphalen und die gebornen Hannoveraner sofort nach St. Petersburg transportiren zu lassen, nachdem die Preußen bereits im Februar abgegangen und an das Corps des Generals York gesandt waren. Ich wurde mit den zu Saratow befindlichen neun westphälischen Officieren zum Gouverneur gerufen, wo uns dieser Befehl eröffnet wurde und wo wir die Weisung erhielten, zur Abreise uns bereit zu halten. Da aber in Rußland derartige Sachen in der Regel mit vieler Langsamkeit betrieben werden, so fand auch unsere Abreise weit später,

und zwar erst am 16ten May statt, wo wir denn einen Polizey-Officianten zum Führer erhielten, der ein sehr guter Mensch zu seyn schien und der uns versprach, möglichst schnell an den Ort unserer Bestimmung uns zu bringen.

Zwölftes Capitel.

Vorbereitungen zur Abreise von Saratow nach St. Petersburg. — Reise durch die Steppen nach Pensa. — Petrowsk. — Beschreibung von Pensa. — Dasiger Pferdemarkt. — Fürst Gallizin. — Herr von Scheremetief. — Gastfreundschaft der Russen. — Abreise nach Nishnei-Nowgorod. — Ankunft daselbst. — Beschreibung dieser Stadt. — Wir treffen hier mehrere Kriegsgefangene. — Deren Behandlung. — Abreise nach Kostroma. — Unser Führer. — Ankunft und Quartier zu Kostroma. — Dasige Kriegsgefangene und deren Behandlung. — Beschreibung von Kostroma. — Grobe Behandlung des zu unserm Führer bestimmten Polizey-Officiers. — Abreise von Kostroma nach Jaroslaw, und Ankunft daselbst. —

So war denn mein so sehnlicher Wunsch erreicht, in mein geliebtes Vaterland zurückkehren zu können, und frohen Herzens hatte ich mich beeilt,

meine wenigen Effekten in Ordnung zu bringen und Alles zu der weiten Reise nach dem 1,600 Werste entfernten St. Petersburg in gehörigen Stand zu setzen.

Von der Nothwendigkeit überzeugt, vor dem Antritt der Reise durch die unabsehbaren Steppen, welche ich zu durchwandern hatte, für die Haltbarkeit meines Fuhrwerks Sorge zu tragen, hatte ich an meine Kibitke neue Räder machen und diese mit Eisen gehörig beschlagen lassen. Eben so hatte ich mich mit dem nöthigen Vorrathe von Lebensmitteln versehen, weil ich wohl wußte, daß, hatte ich erst die vor mir liegenden öden Steppen betreten, ich von aller menschlichen Hülfe für's erste wiederum ganz abgeschnitten seyn würde.

So sagte ich denn denjenigen meiner Unglücksgefährten, welche in Saratow zurückbleiben mußten, ein herzliches Lebewohl, empfahl mich meinen dasigen Landsleuten, und dankte diesen nochmals für die mir erwiesene Güte und Freundschaft, welche ich nie vergessen werde!

Da ich durch die Güte des Gouverneurs Panzoulisew eine Anweisung auf zwey Vorspann-Pferde erhalten hatte, so konnte ich meine Kibitke für mich und meinen Bedienten allein benutzen, welches mir um so willkommner war, da es schon anfing, heißer zu werden, und ich nun nicht nöthig hatte, auf meinem Wagen gedrängt und zusammengepreßt zu sitzen. Der mich begleitende Polizey-Officier war eine gute Seele, und hatte nur den einzigen Fehler, daß er der Brannteweinflasche in einem fort zusprach. Er trieb die uns fahrenden Bauern stets auf gut russisch an, und wir fuhren fast beständig im Trabe, so daß wir immer zwey, zuweilen auch wohl drey Tagemärsche in einem Tage zurücklegten, welches mir bey dem langweiligen Wege durch die öden Steppen nicht anders als sehr angenehm seyn konnte. Auf diese Weise war es denn auch möglich, daß wir nach einigen Tagen schon die 234 Werste von Saratow entfernte Stadt Pensa erreichten, wo ich mit noch zwey anderen Officieren ein sehr schlechtes und schmutziges Quartier erhielt.

Diese Stadt ist die Hauptstadt des Gouver-

nements gleichen Namens, liegt an einem Berge, und ist im Verhältniß zu Saratow sehr klein. Außer dem Pallaste des Gouverneurs sah ich daselbst kein einziges Gebäude, welches sich durch Schönheit und regelmäßige Bauart auszeichnete, so wie ich denn auch auf dem ganzen Wege von Saratow bis Pensa nur eine einzige unbedeutende Stadt, Namens Petrowks, antraf.

Da wir nun schon eine nicht unbeträchtliche Strecke von neun Poststationen zurückgelegt hatten, so hielten wir zu Pensa einen Ruhetag, an welchem daselbst ein beträchtlicher Pferdemarkt abgehalten wurde. Besonders zeichnete sich hier ein sehr schöner Schlag Kürassier-Pferde aus, die groß, stark und dabey sehr leicht waren, was man bey uns in Deutschland nur sehr selten findet.

Am Morgen dieses Ruhetages wurden wir dem zu Pensa wohnhaften Fürsten Gallizin vorgestellt, welcher uns sehr freundlich empfing und uns mit einem guten Frühstück bewirthete, uns aber auch zugleich Nachrichten von der Armee mit-

theilte, welche wir nicht recht glauben wollten, und die auch wirklich erst im Jahre 1814 sich zugetragen haben.

Als wir gegen Abend desselben Tages vor unserm Quartiere spazieren gingen, kamen zwey Herren auf uns zugeritten, welche nach unseren Namen und Verhältnissen sich erkundigten, und als wir ihnen das Erforderliche hierüber in französischer Sprache und auf eine höfliche Weise mitgetheilt hatten, ersuchten sie meine beyden Cameraden und mich, den Abend bey ihnen zuzubringen, welche Einladung wir denn auch sehr gern annahmen, und sofort Anstalt machten, uns gehörig anzukleiden, um in dieser Gesellschaft anständig erscheinen zu können. Kaum aber hatten wir dieses Geschäft beendigt, so hielt auch schon eine Kutsche mit vier Pferden vor unserm Quartiere, um uns zu dem Herrn von Scheremetief (welches indessen der wegen seines Reichthums so berühmte Graf Scheremetief nicht war) abzuholen. Hier fanden wir eine ausgesuchte Gesellschaft von Herren und Damen; und auch eine von Polozk hieher geflüchtete sehr angesehene deutsche Familie, welche

sich bey'm Herrn von Scheremetief gerade aufhielt. Man sprach hier englisch, deutsch und französisch, und Alle waren so vergnügt, daß die Unterhaltung niemals stockte. Wir vergaßen hier einmal wieder unsere traurige Lage, blieben zum Abendessen, und verlebten in diesem Kreise einige sehr vergnügte Stunden.

Hier kann ich nicht unterlassen, die allgemeine Gastfreundschaft der gebildetern Russen zu rühmen, von der man in Deutschland keinen Begriff hat. Jeder Fremde von Stande und Bildung, welcher dem russischen Edelmann seinen Besuch macht, findet dort stets eine sehr freundliche Aufnahme, wird nachher als Freund vom Hause betrachtet, und hat bald mehr Häuser, als er gebraucht, um wenigstens für den Tisch keine Ausgabe zu machen. So ist es in mehreren Häusern gebräuchlich, daß für Fremde, welche der Familie ihren Besuch gemacht haben, bey jedem Essen stets mehrere Converte bereit liegen, und wer in einer Stadt als Fremder erst bekannt ist, kann mit dem gehörigen Anstande jeden Tag in einem andern Familien-

kreise sein Mittags- oder Abendessen einnehmen, ohne daß dieses auch nur im mindesten auffällt.

Nachdem wir den andern Tag bey dem Gouverneur und dem Herrn von Scheremetief uns verabschiedet hatten, reisten wir weiter, und behielten unsern bisherigen Polizey-Officier als Begleiter bey uns. Unser Weg führte uns beständig durch unabsehbare Steppen, deren Boden mit dem schönsten Grase bedeckt, sehr gut und der höchsten Cultur fähig ist. Nur in dem Wasser- und Holzmangel, am vorzüglichsten aber in der Faulheit und Indolenz der Menschen, welche, wie alle Bewohner derartiger Gegenden, in dem dolce far niente die höchste irdische Glückseligkeit finden, können die Ursachen liegen, daß diese Ebenen bisher nichts weiter als ungeheure Wüsteneien waren. Pferde, Rindvieh und Schafe werden hier von den nomadisirenden Völkern geweidet, und diese arbeitsscheuen Menschen ziehen von einem Platz zum andern, weiden das üppigste Gras ab, und ernähren so ohne alle Mühe die zahlreichsten Heerden. Wie mancher Mensch könnte hier seinen Unterhalt durch den Anbau des fruchtbaren

Bodens haben, und wie bald könnten diese unwirthbaren Gegenden und Wildnisse in blühende und bevölkerte Gefilde umgeschaffen werden, wenn hier nur Colonien mit emsigem und anhaltendem Fleiße angelegt und mit der gehörigen Sorgfalt gepflegt würden! — Fürwahr, ein solches Unternehmen vermögte den Ruhm eines Regenten weit eher zu sichern, als glänzende, durch das Blut der Unterthanen erkaufte Siege! —

Nachdem wir uns in diesen Wüsteneien mehrere Tage herumgetrieben, viel Ungemach ausgestanden und nur sehr wenige erbärmliche Dörfer angetroffen hatten, erreichten wir endlich die Gouvernementsstadt Nishnei-Nowgorod.

Diese Stadt ist groß, sehr weitläuftig, jedoch schlecht gebauet, und scheint wegen der Nähe der Wolga einen sehr lebhaften Handel zu treiben. Von einer alten Festung sieht man in der Stadt noch einige Ruinen. Ein Paar Kirchen sind, wie durchgängig in Rußland, die einzigen Hauptgebäude der Stadt. Ich wurde mit den übrigen Officieren des Transports in einem Hause, welches eine

Art von Kaffeehaus war, einquartiert, wo wir es ziemlich gut hatten, und gegen mäßige Bezahlung verhältnißmäßig recht gut beköstigt wurden. Hier fanden wir einige Kriegsgefangene, nach deren Aussage noch mehrere in diesem Gouvernement vertheilt waren. Sie beklagten den Tod des erst kürzlich verstorbenen Gouverneurs, und waren mit ihrer Behandlung so ziemlich zufrieden.

Schon waren drey Tage verflossen, ohne daß von unserer Abreise die Rede war, als ich auf den Antrag meiner Cameraden als deren Deputirter zu dem Vice-Gouverneur mich begab, um bey diesem auf unsern Weiter-Transport anzutragen. Derselbe gab mir seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß wir noch nicht expedirt wären, und fertigte sogleich die nöthigen Befehle zu unserer Weiter-Beförderung aus. Auch bekamen wir hier einen andern Polizey-Officier zum Führer, und traten endlich am folgenden Tage des Nachmittags unsere Reise wiederum an. Unser Führer, der vorgedachte Polizey-Officier, war ein völlig ungebildeter und roher Mann, welcher sich um unser Weiterkommen wenig bekümmerte, und sehr oft bey

den Gefangenen umherging, um einige Kopeken für Branntewein zu erbetteln.

Nachdem er uns mehrere Tage in der Wildniß und auf elenden Dörfern umher geführt hatte, brachte er uns endlich nach Kostroma, wo wir unser Quartier in einer schlechten Kaserne erhielten. Ohngeachtet wir hier einen erbärmlichen Aufenthalt hatten, so waren wir gegen eine Menge kriegsgefangener Franzosen doch noch glücklich zu schätzen, da diese in dem untern Theil der Kaserne wie Verbrecher eingesperrt waren, und immer eine Wache vor der Thür hatten, welche ihnen nicht erlaubte, auch nur einen Augenblick ihren Kerker zu verlassen, um freye Luft zu schöpfen. Der Polizey-Meister, ein pensionirter Obristlieutenant, welcher etwas deutsch sprach, entschuldigte unser schlechtes Quartier mit der Menge der Rekruten, die in der Stadt einquartiert waren, und bat uns, den andern Morgen bey ihm unser Frühstück einzunehmen.

Kostroma ist ein unbedeutender Ort, und sehr schlecht, aber weitläuftig gebaut, so daß er

von fern das Ansehen einer großen Stadt hat. Dadurch, daß Kostroma der Sitz eines Gouverneurs geworden, und der durch die Nähe von Moskau herzogene Handel geben ihm einige Lebhaftigkeit. Die Wohnung des Gouverneurs liegt vor dem Thore, und ist kein sonderliches Gebäude, hat aber einen hübschen Garten. Nachdem wir auch hier wiederum einige Tage aufgehalten worden waren, kam auf einmal, als wir eben mit dem Mittagsessen beschäftigt waren, der zu unserm Führer beorderte Polizey-Officier, kündigte uns an, daß die für uns bestimmten Wagen vor der Thür ständen, und befahl uns, daß wir sofort herunter kommen und angenblicklich abreisen sollten. Als wir ihm hierauf auf eine möglichst höfliche Weise um die Erlaubniß gebeten hatten, unser Mittagsessen zuvor erst einnehmen zu dürfen, stellte er sich wie rasend an, fluchte fürchterlich, und befahl einem Unterofficier, Wache zu holen und uns mit Stockschlägen auf die Wagen zu treiben. Da ich sogleich bemerkte, daß dieser Polizey-Officier im höchsten Grade betrunken war, indem er hin und her taumelte, und sich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte, so stellte ich meinen Cameraden

vor, daß, wenn wir uns diese Behandlung jetzt gefallen ließen, dieser Herr wahrscheinlich unterwegs noch gröber gegen uns werden würde, indem er uns dann völlig in seiner Gewalt habe, und wir beschlossen daher, sofort zum Gouverneur uns zu begeben und wegen dieser Behandlung uns zu beklagen. Ob wir nun gleich nicht so glücklich waren, den Gouverneur selbst zu sprechen, so nahm sich doch der so eben angekommene Polizey-Meister unserer an, und ertheilte, nachdem er unsere Klagen vernommen, dem Officier einen recht derben Verweis, befahl ihm, uns höflich und anständig zu behandeln, und gab mir zugleich seine Addresse, mit der Bitte, wenn unser Führer das geringste Unanständige unterwegs sich zu Schulden kommen lassen würde, ihm solches sofort anzuzeigen. So verließen wir denn endlich Kostroma unter der Aegide dieses betrunkenen Führers, welcher uns denn auch bald von der Straße ab und auf entfernte Nebenwege brachte, wo er, wie solches in Rußland von diesen Herren nicht selten geschieht, von den Bauern Vorspannpferde und Quartiere forderte, die Sotniks prügelte, und, wenn sie nicht sofort hergaben, was er verlangte, von ihnen Geld

erpreßte. Auf diese Weise brachte er auf dem Wege nach Jaroslaw, wohin wir bey gehörigem Fahren in anderthalb Tagen hätten kommen können, volle fünf Tage zu, und hatte sich auf den Dörfern unterwegs manches Sümmchen für Vorspannpferde zahlen lassen, ob er gleich die bis dahin gehabten Pferde fortwährend beybehielt.

Dreyzehntes Capitel.

Beschreibung von Jaroslaw. — Schlechtes Betragen des uns begleitenden Polizey-Officiers. — Große Straße von Moskau nach St. Petersburg. — Wirthshäuser. — Meilenzeiger. — Twer. — Beschreibung dieser Stadt. — Der General-Gouverneur, Herzog von Oldenburg. — Quartier bey dem Italiener Galliani. — Vice-Gouverneur Graf Tolstoi-Ostermann. — Umgebung von Twer. — Abreise. — Luxus der russischen Bürgerfrauen und Töchter. — Bauermädchen. — Wir kommen nach Torshok. — Beschreibung dieser Stadt. — Wishnei-Wolloczok. — Merkwürdiger Canal. — Waldai. — Beschreibung dieser Stadt. — Abreise nach Nowogrod. — Ankunft daselbst. — Beschreibung dieser Stadt. — Wir treffen hier sehr viele Kriegsgefangene, welche sehr schlecht und barbarisch behandelt werden. — Aufenthalt zu Nowogrod. — Abreise nach Czarskoe-Selo und Ankunft daselbst.

Jaroslaw, die Hauptstadt des Gouvernements gleichen Namens, ist eine kleine, aber sehr

lebhafte Stadt, welche einen nicht unbedeutenden Handel mit Corduan und sonstigem Leder treibt, hinsichtlich der Bauart ihrer Kirchen und der übrigen Häuser aber den anderen russischen Städten vollkommen gleicht. Wir bekamen hier äußerst schlechte Quartiere in leer stehenden und nicht bewohnten Häusern, in denen wir, von unzähligem Ungeziefer geplagt, drey Tage zubringen mußten, und wo wir noch länger hätten verweilen müssen, wären wir nicht zu dem Gouverneur, einem Fürsten Gallizin, gegangen, und diesen gebeten hätten, die erforderlichen Befehle zu unserer Weiterreise auszufertigen, welches denn auch bald darauf geschah. Sobald wir die erforderlichen Wagen zu unserm Transporte erhalten hatten, verließen wir Jaroslaw und traten unsere Reise nach Twer an. Der unsern Transport begleitende Officier war beständig im höchsten Grade betrunken, und behandelte die Bauern, welche zu unseren Wagen gehörten, auf eine wahrhaft mörderische Weise. In jedem Dorfe, in welchem wir die Pferde wechselten, fing er damit an, den Sotnick (oder Dorfschulzen) tüchtig durchzuprügeln; lief dieser dann endlich davon, so schlug er so lange auf die übri-

gen Bauern los, bis die nöthigen Pferde zur Stelle waren, und eben so unmenschlich verfuhr er auch bey'm Quartiermachen.

Nach einigen Tagen kamen wir auf die große Straße von Moskau nach St. Petersburg, wo wir hin und wieder schon reinliche und nett eingerichtete Wirthshäuser trafen, welche meistens Ausländern gehörten. Längs der ganzen Straße findet man jede Werste einen hohen weiß angestrichenen Pfahl, an welchem auf einer Tafel die Entfernung von beyden Hauptstädten des russischen Reichs, so wie auch der nächsten Provinzial-Stadt, mit schwarzer Schrift bemerkt worden ist, so daß man sich in dieser Hinsicht nicht leicht irren kann.

Nachdem wir eine große Strecke auf dieser Straße zurückgelegt hatten und unterwegs sehr vielen Reisenden begegnet waren, kamen wir nach Twer, der Hauptstadt des Gouvernements gleiches Namens, welche an der Wolga liegt, die sich hier mit der Twerza vereinigt. Twer ist seit dem großen Brande im Jahre 1763 fast ganz neu aufgebaut und eine der schönsten Städte im

russischen Reiche. Die Häuser in der alten Stadt am linken Ufer der Wolga sind von Holz gebaut und haben ein elendes Ansehen, während die neue Stadt auf dem rechten Ufer sehr schön und regelmäßig angelegt ist und meistens aus massiven Häusern besteht. Beyde Städte sind durch eine Schiffbrücke verbunden, welche im Winter weggenommen wird. Die Ufer der Wolga sind hier hoch und in der Stadt mit großen Quadersteinen bedeckt. Sie hat mehrere regelmäßige Plätze, gerade und gepflasterte Straßen, und ihre Lage ist sehr angenehm.

Die Einwohner betrauerten noch den Tod des Herzogs von Oldenburg, welcher hier General-Gouverneur und allgemein beliebt gewesen war. Durch seine strenge Rechtlichkeit, seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und seine Wohlthätigkeit gegen die Armen, hatte er sich die höchste Achtung und die innigste Liebe sämmtlicher Bewohner des Gouvernements und der Stadt erworben, und sein Andenken wird in den Herzen dieser Menschen nie erlöschen. Die Stadt Twer verdankt ihm mehrere Verschönerungen, so wie er denn

auch daselbst sehr viele nützliche Einrichtungen getroffen hat. Sein Nachfolger war noch nicht ernannt.

Ich wurde mit noch zwey anderen Officieren in dem Gasthause eines Italieners, Namens Galliani, einquartiert, dessen freundschaftliche Aufnahme und gute Bewirthung ich nicht genug rühmen kann. Wir trafen hier sehr viele kriegsgefangene Officiere, welche vorzüglich gut behandelt wurden.

Der Vice-Gouverneur, Graf Tolstoi-Ostermann, welchem wir vorgestellt wurden, führte uns des Abends nach einem öffentlichen Garten, welcher eine Viertelstunde von der Stadt entfernt ist und recht schöne englische Anlagen hat. Die Gegend um Twer ist sehr fruchtbar, und man sieht hier das schönste Getreide aller Art und die üppigsten Weiden. Eben so findet man in der Umgegend sehr viele schöne Schlösser und Landhäuser, welche theils den zu Twer wohnhaften Edelleuten, theils den daselbst angesessenen reichen Kaufleuten gehören.

Ich war so glücklich, bey meinem Wirthe einige Goldstücke gegen Papiergeld einzutauschen, welches sonst in dem Innern von Rußland sehr schwer hält, da jeder Einwohner, und vorzüglich der Bauer auf dem Lande, kein anderes Geld, als nur Papiergeld und Kupfermünze, annimmt. Sehr oft habe ich gesehen, daß die Einwohner die Annahme der Silberrubel und der kleinen Silbermünzen verweigerten, und lieber die schmutzigsten und zerrissensten Banknoten oder Kupfermünzen nahmen, als Silbergeld, weil sie befürchteten, bey dem Silbergelde Schaden zu leiden, da dieses, vorzüglich die kleinere Scheidemünze wegen ihres hohen Alters, oft abgeschliffen ist.

Nach einem Aufenthalte von zwey Tagen verließen wir Twer, und setzten unsere Reise auf der großen Straße fort. Hier fanden wir schon mehrere schöne und große Dörfer, und in diesen auch besser eingerichtete und reinlichere Bauerhäuser, in denen man doch wenigstens nicht vom Rauche gequält wird, da die meisten Häuser mit Schornsteinen versehen sind. Die Bauern in diesen Dörfern, welche in der Regel die Post fahren

und daher viele Fremde sehen, waren über unsern Anblick nicht so verwundert, wie dieses auf unseren früheren Reisen der Fall gewesen, und diese Menschen waren auch schon etwas cultivirter. Wir fanden unterwegs viele sehr reinliche und gute Gasthäuser, und man konnte für Geld alle möglichen Erfrischungen bekommen, welche sich die Verkäufer indessen auch theuer genug bezahlen ließen. In allen Orten, die wir auf diesem Wege passirten, vorzüglich aber bey den russischen Bürgern in den Städten, fanden wir einen gewissen Luxus hinsichtlich der Kleidung ihrer Weiber und Mädchen. Man sieht diese oft in den schönsten und kostbarsten Pelzen und in der Regel mit vielen Perlen geschmückt. Die Mädchen schminken sich sehr stark und glauben nicht zu gefallen, wenn sie nicht zuvor erst ihr Gesicht beynahe ganz roth gemalt haben. Sie bilden sich auf diese ihre roth gefärbten Wangen sehr viel ein, und man kann ihnen nichts angenehmeres sagen, als wenn man sie „prekrasne crasnoi deſke“ (schönes rothes Mädchen) nennt. Die Bauermädchen sind hier groß und schön gewachsen; sie

sind meistens Blondinen, haben eine sehr weiße Haut, und ihre Tracht ist nicht häßlich. Sobald sie hörten, daß wir Deutsche, und keine Franzosen waren, auch ein Paar Worte russisch sprachen, waren sie gern in unserer Gesellschaft, tranken besonders gern Thee mit Brannteweín, und viele von ihnen verschmäheten auch ein volles Bierglas mit Brannteweín nicht, welches sie gewöhnlich in einem Zuge leerten. In mehreren Dörfern fanden wir nichts als Weiber und Mädchen, und oft nicht eine Mannsperson. Selbst die Dienste des Sotniks oder Dorfschulzen verrichtete hier eine Frau oder ein Mädchen. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, sagte man mir, daß die Männer sich mit der Schifffahrt beschäftigten und dadurch ihren Lebensunterhalt verdienten.

Nachdem wir durch mehrere unbedeutende Dörfer passirt waren, kamen wir nach Torshok, einer ziemlich weitläuftigen Stadt an beyden Seiten der Twerza, welche mehr denn zwanzig Kirchen hat, unter denen mehrere von Stein sind. Der größte Theil der Stadt, welche zum Gouvernement Twer gehört, liegt am rechten Ufer des

Flusses, wo man auch mehrere massive Häuser und Läden findet. Ich sah hier nahe bey einem griechischen Mönchs-Kloster einen Springbrunnen, welcher von den gemeinen Russen verehrt wird und viele Wallfahrer herbeyzieht.

In geschichtlicher Hinsicht ist Torshok aus dem Grunde merkwürdig, weil sich die Herrschaft der Tartaren in der Zeit, als sie ganz Rußland, mit alleiniger Ausnahme der Republik Nowogrod, unterjocht hatten, nie über diese Stadt hinaus erstreckt hat.

Ich wurde hier mit mehreren meiner Cameraden in sehr schlechte und unreinliche Häuser einquartiert, und war froh, als wir am andern Morgen unsere Reise fortsetzten. Wir fuhren durch sehr fruchtbare und angenehme Gegenden, passirten mehrere schöne Dörfer, in denen ich eine gewisse Wohlhabenheit der Bauern bemerkte, und kamen, nachdem wir eine Nacht in einem Dorfe zugebracht hatten, Tags darauf nach dem 69 Werste von Torshok entfernten Wishnei-Wolloczok.

Wishnei-Wolloczok ist eine gleichfalls zum Gouvernement Twer gehörige Stadt, welche nicht unbedeutend und wegen des mit großen Kosten angelegten Canals, der die Msta mit der Twerza, und also auch St. Petersburg mit Astrachan, verbindet, vorzüglich merkwürdig. Die ganze Länge des Canals beträgt einige Werste, und die Länge der Stadt, welche an beyden Ufern des Canals aufgebaut ist, ohngefähr eine Werste. Man sieht hier eine sehr schöne Kirche, mehrere steinerne Häuser und viele mit verschiedenen Artikeln angefüllte Läden. Der Handel ist hier sehr lebhaft, besonders in der Zeit vom Monate April bis zu Ende Octobers, während welcher der Canal vorzüglich befahren wird. In diesem Zeitraume sollen jährlich über 5000 Fahrzeuge den Canal passiren, über welche eine schöne steinerne Brücke mit nur einem Bogen führt.

Wie man mir sagte, wird hier ein ausgebreiteter Handel mit Pelzwerk, Leder und Corduan getrieben, und ich sah hier die schönsten gestickten Stiefel von Corduan für einen sehr mäßigen Preis verkaufen.

Hier wurden wir von unserm rohen und stets betrunkenen Führer, welchen wir in Jaroslaw erhalten hatten, glücklicherweise erlöset, nachdem er unterwegs auf alle mögliche Art uns chikanirt und uns so manchen Aerger wegen der Behandlung der Bauern gemacht hatte. Wir erhielten schlechte Quartiere, und hätten die Nacht lieber auf einem Dorfe zugebracht, so wie wir denn überhaupt auf den Dörfern weit besser behandelt wurden, als in den Städten an der Hauptstraße. Hier kamen uns die Nachtquartiere wegen des höhern Preises der Lebensmittel weit theurer, als auf den Dörfern, wo wir sie zu einem sehr niedrigen Preise einkauften und die Speisen durch unsere Bedienten zubereiten ließen, während dieses in den Städten nicht immer thunlich war.

Wir erhielten nun einen andern Führer, einen Polizey-Officier, der, wenn auch gerade nicht sehr höflich, doch aber gegen unsern letzten Begleiter ein Engel war. Zwar fing er bey unserer Abreise auch gleich damit an, die Bauern zu prügeln, indessen war derselbe doch nicht immer in einem so hohen Grade betrunken, und nicht ganz

so roh und ungesittet, als derjenige, der uns so eben verlassen hatte.

Sobald dieser Polizey-Officier die zu unserm Transport erforderlichen Wagen und Pferde erhalten hatte, setzten wir unsere Reise fort. Der Weg führte uns anfangs durch sumpfige und morastige Gegenden, und die Chaussee bestand aus einem schwer zu passirenden Knüppeldamm, auf dem wir in unseren Kibitken auf eine fürchterliche Weise abgemartert wurden, indem die Bauern auch hier immer im starken Trabe fuhren.

Wir fanden hier an der Chaussee mehrere sehr schöne Wirthshäuser, die Italienern gehörten, in denen es aber sehr theuer war, so daß wir Gefangene, deren Finanzen, wie man wohl denken kann, nicht in dem besten Zustande waren, es nicht wagen durften, in selbige einzukehren, so gern wir solches auch gethan hätten. Wir mußten uns daher mit dem Betrachten dieser schönen Gasthäuser und dem Gedanken trösten, daß auch für uns die Zeit wieder kehren würde, wo wir derartige

Häuser besuchen und an deren wohlbesetzten Tafeln es uns gut schmecken lassen konnten.

Nachdem wir auf dem vorhin erwähnten Knüppeldamme 79 Werste zurückgelegt, mehrere Dörfer passirt und unterwegs in einem Dorfe uns ausgeruhet, auch die Pferde gewechselt hatten, kamen wir, wie gerädert, nach Waldai, dem zwischen St. Petersburg und Moskau am höchsten belegenen Orte. Diese Stadt liegt an einem See, und hat eine angenehme Lage. Man trifft hier mehrere Kirchen, Häuser und Läden, die von Steinen aufgebaut sind.

Hier erhielten wir schlechte Nachtquartiere, und waren froh, als wir den anden Morgen unsere Wagen wieder besteigen und unsere Reise fortsetzen konnten. Wir passirten durch sehr fruchtbare Gegenden und über mehrere Flüsse, fanden mehrere sehr schöne Dörfer und Wirthshäuser, an denen wir, ohne einkehren zu können, vorüberfahren mußten, und kamen Abends, nachdem wir 73 Werste zurückgelegt hatten, in einem sehr reinlichen Kirchdorfe an, wo wir der so sehr bedürftigen

Ruhe pflegten. Die Bewohner dieses Dorfs waren wohlhabend und behandelten uns gut. Die Gegend war sehr fruchtbar, und man sah hier die herrlichsten Getreidefelder und die üppigsten Wiesen, so wie zahlreiche Heerden von Rindvieh und Schafen.

Sobald wir am andern Morgen unsere Pferde erhalten hatten, reiseten wir weiter, trafen unterwegs einige Gasthäuser, welche Deutschen gehörten, und kamen Abends, ohne daß wir etwas Merkwürdiges unterwegs angetroffen hätten, in dem 72 Werste von unserm vorigen Nachtquartiere entfernten Nowogorod an, wo wir in Bürgerhäusern ziemlich gute Quartiere erhielten. Hier fanden wir ein Gasthaus, das einem Italiener gehörte, welches der ärgste Preller war, den ich jemals gefunden habe, so daß ich mich verpflichtet halte, einen jeden Reisenden vor diesem Menschen zu warnen.

Die Stadt Nowogorod liegt an dem Wolkow-Flusse, welcher aus dem ganz nahe an der Stadt liegenden See Ilmen kömmt. Sie ist weder groß, noch schön gebaut; doch findet man hier

einige gepflasterte Straßen. Was ihr noch einige Lebhaftigkeit giebt, ist die Nähe von St. Petersburg und der Transport der Waaren, welche von hier sowohl zu Wasser, als auch zu Lande dahin versandt werden.

Diese einst so berühmte Stadt hat von ihrer vormaligen Größe und ihrem Umfange sehr viel verloren, und ihr gegenwärtiger Zustand läßt die große Rolle, welche sie in der Geschichte Rußlands gespielt, nicht vermuthen. Nur aus der Menge Kirchen und Klöster, von welchen letzeren mehrere in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt zerstreut liegen, kann man auf ihren frühern Umfang schließen. Von den ehemaligen Festungswerken sieht man nichts, als eine alte Mauer und einige verfallene Thürme, welche, wie man mir sagte, vom Czar Iwan Wasiliewitz dem Grausamen erbaut seyn sollen.

Außer dem Gouvernementshause und den Boutiquen auf dem Markte findet man nur wenige Häuser von Stein, und ist ersteres von elenden hölzernen Häusern umgeben.

Hier befanden sich sehr viele Kriegsgefangene, welche ausnehmend schlecht behandelt wurden. Die meisten von den kriegsgefangenen Soldaten schlichen halb nackend und ausgehungert umher, befanden sich in dem erbarmungswürdigsten Zustande, und fleheten die Reisenden um Almosen an. Wie man mir sagte, sind dort gegen Tausend dieser Unglücklichen im eigentlichen Sinne des Worts vor Hunger gestorben. Nowogorod ist auch die einzige Stadt, wo die Kriegsgefangenen, mit den Galeeren-Sclaven zugleich, zu öffentlichen Arbeiten gezwungen wurden, ohne daß ihnen das Mindeste dafür vergütet worden wäre. Der Gouverneur, dessen Namen ich leider vergessen habe, zeichnete sich überhaupt durch Mangel an Bildung, vorzüglich aber durch Grobheit und die barbarischste Härte gegen die Kriegsgefangenen aus, und hatte einen würdigen Gehülfen an dem dasigen rohen und ungebildeten Polizey-Meister, der von Geburt ein Pole war.

Leider wurden wir an diesem für uns so traurigen Orte einige Wochen aufgehalten, und mußten Zeugen dieser Unmenschlichkeiten seyn, weil der

Gouverneur, seiner Aussage nach, wegen unserer Weiterreise Befehle aus St. Petersburg einholen mußte. Sobald diese angelangt waren, wurde uns solches eröffnet, und wir machten Anstalten zu unserer Abreise. Wir erhielten hierauf am folgenden Tage die erforderlichen Pferde und Wagen, und traten unsere Reise nach Czarskoe-Selo, dem Orte unserer Bestimmung, in Begleitung eines Polizey-Officiers mit Freuden an.

Jeder von uns war froh, von einem Orte sich entfernen zu können, wo wir unsere Cameraden auf eine so barbarische Weise hatten behandeln sehen, und mit Sehnsucht eilten wir dem noch 198 Werste entfernten Czarskoe-Selo entgegen. Unser Weg führte uns durch eine rauhe und waldige Gegend, und, nachdem wir von der großen Straße hatten abbiegen müssen, trafen wir wieder schlechte und erbärmliche Dörfer, wo wir in dunkeln und räucherigen Hütten einquartiert wurden. Ohne irgend etwas Merkwürdiges zu treffen, brachten wir auf diesem Wege fünf Tage zu, passirten nur durch schmutzige Dörfer, und kamen end-

lich am Ende des Monats Junius zu Czars-koe-Selo an, wo wir unser ferneres Schicksal erfahren sollten.

Vierzehntes Capitel.

Beschreibung von Czarskoe-Selo. — Mildthätigkeit der Kaiserin. — Deren Hofstaat. — Peterhof. — Wir sollen bey der in Riga errichtet werdenden russisch-deutschen Legion Dienste nehmen. — Unsere Protestation dagegen. — Minister Kotschubei. — Wir gehen heimlich nach St. Petersburg. — Aufenthalt daselbst. — Banquier Thal. — Commis Malsch. — Unser Abentheuer in einem öffentlichen Hause. — Professor Jung. — Bemerkungen über St. Petersburg. — Die Kasansche Kirche. — Zwey merkwürdige Diebstähle. — Deutsche Colonisten bey St. Petersburg. — Rückkehr nach dem Dorfe, wo wir einquartirt sind. —

Bald nach unserer Ankunft zu Czarskoe-Selo wurden wir von unserm bisherigen Begleiter, dem vorhin erwähnten Polizey-Officier, an den dasigen Commandanten abgeliefert, der ein artiger Mann war, und etwas deutsch und französisch sprach. Dieser schickte uns nach einem eine

Viertelstunde entfernten Dorfe, wo wir einquartirt wurden, und wo ich bey einem Bauer ein ziemlich erträgliches Quartier erhielt. Nur war das Haus so mit Wanzen angefüllt, daß ich jede Nacht im Heustalle zubringen mußte.

Czarskoe-Selo ist ein schönes Kirchdorf, dessen Häuser ganz nach holländischer Art gebaut sind, und meistens von kaiserlichen Officianten bewohnt werden. Das hier befindliche kaiserliche Schloß ist eins der schönsten und prächtigsten Lustschlösser in der Welt, und der dabey befindliche Garten wegen seiner herrlichen Anlagen und seiner Schönheit allgemein berühmt. Das Schloß selbst ist mit goldenen Zierrathen überladen und Czarskoe-Selo der gewöhnliche Sommer-Aufenthalt der regierenden Kaiserin. Die hier befindliche Capelle ist mit den ausgezeichnetsten Musikern besetzt, welche, wie auch die Dienerschaft der Kaiserin, meistens Deutsche sind. Die Kaiserin war auch jetzt hier anwesend, und ich habe das Vergnügen gehabt, diese so allgemein beliebte und herablassende Fürstin in der Capelle und bey'm Spazierenfahren mehrere male zu sehen. Sobald

sie erfahren, daß deutsche Kriegsgefangene angekommen waren, sandte sie uns durch einen ihrer Kammerherren 500 Rubel, welche unter die Bedürftigsten von uns vertheilt werden sollten und auch vertheilt wurden. Der Hofstaat der Kaiserin war nicht glänzend, und man bemerkte hier kaum ihre Anwesenheit. Sie fuhr immer nur in einem vierspännigen Wagen, und fast ohne alle Begleitung zu der Kaiserin-Mutter nach Peterhof. Ihr Kutscher war, wie alle übrigen russischen Kutscher, in seiner einfachen Nationaltracht, und trug auch, wie diese, einen langen Bart.

Hier erfuhren wir, daß wir bey der in Riga errichtet werdenden russisch-deutschen Legion angestellt werden sollten, welches für uns alle eine unerwartete und nicht erfreuliche Nachricht war, indem eines Theils alles dasjenige, was wir über diese Legion bis jetzt gehört hatten, eben nicht zu ihrer Empfehlung gereichen konnte, andern Theils aber so eben der Waffenstillstand abgeschlossen war und wir einen baldigen Frieden erwarteten. Eben so war auch das Land, aus dem wir gebürtig

waren, noch von den Franzosen besetzt, und was würde bey einem bald erfolgten Frieden aus uns geworden seyn? Man beurtheile uns also nicht zu hart, wenn wir dem Minister Kotschubei, als er uns eröffnete, daß wir in der vorgedachten Legion Dienste nehmen müßten, geradezu erklärten: wir wären sehr geneigt, unserm ehemaligen Landesherrn in Deutschland zu dienen, sobald unser Vaterland wiederum in seinem Besitze wäre; aber unter den jetzigen Umständen trügen wir Bedenken, Dienste bey der russisch-deutschen Legion zu nehmen, da wir befürchten müßten, unsere Verwandte in Deutschland dadurch in's Unglück zu stürzen. — Hätte man aber den nachherigen Gang der Weltbegebenheiten voraus sehen können, so würde es freylich besser gewesen seyn, die uns angetragenen Dienste anzunehmen. Namentlich würde mich dann mein späteres Unglück nicht betroffen haben. Doch des Menschen Weg ist ihm von der Vorsehung vorgezeichnet, und er kann seinem Schicksale nicht entgehen! —

Während dieser Verhandlungen, die wohl vierzehn Tage dauerten, wünschte ich und noch zwey

meiner Cameraden St. Petersburg zu sehen, wo wir außerdem auch bey dem Banquier Thal, an den wir addessirt waren, einige Geld-Geschäfte abzumachen hatten. Wir suchten also bey dem Commandanten um zwey oder drey Tage Urlaub nach, welcher uns aber verweigert wurde, da kein Kriegsgefangener nach St. Petersburg kommen durfte. So nahe der Residenz des russischen Reichs zu seyn, ohne dieselbe kennen zu lernen, war uns unerträglich. Wir schnitten daher unsere Schnurrbärte ab, zogen bürgerliche Kleidung an, und fuhren auf einem Bauerwagen, den wir in unserm Dorfe gemiethet hatten, heimlich und ohne Urlaub nach St. Petersburg. Um ohne Paß und ohne angehalten zu werden, in das Thor zu kommen, verabschiedeten wir unsern Fuhrmann vor der Stadt, gingen wie gewöhnliche Spaziergänger durch das Thor, und waren so glücklich, nicht angehalten zu werden. Gleich nachher mietheten wir eine Droschke und ließen uns zu dem Banquier Thal fahren, von dem wir sehr gut und freundschaftlich aufgenommen wurden. Als wir hier unsere Geschäfte beendigt hatten, erbot sich dessen erster Commis, Namens Malsch, uns die Merk-

würdigkeiten der Stadt zu zeigen, und führte uns dieser, nachdem wir den Nachmittag hiemit zugebracht hatten, gegen Abend in einen Klub, wo wir eine sehr zahlreiche, größtentheils aus Deutschen bestehende Gesellschaft antrafen, und einen sehr vergnügten Abend verlebten.

Bis hieher war nun noch alles gut gegangen, allein jetzt geriethen wir in die größte Verlegenheit. Es war Nachts eilf Uhr, als wir diese Gesellschaft verließen. Ohne Pässe nahm uns kein Gastwirth auf, und zu dem Banquier Thal konnten wir nicht gehen, wenn wir ihn nicht in die größte Verlegenheit setzen wollten, da Niemand ohne höhere Erlaubniß Kriegsgefangene beherbergen durfte. Aus dieser Verlegenheit rettete uns endlich Malsch, indem er uns den Vorschlag machte, die Nacht wachend in einem Wirthshause hinzubringen, und froh, auf diese Weise aus unserer unangenehmen Lage zu kommen, folgten wir seinem Rathe. Wir bestiegen mehrere Droschken, und Malsch führte uns in ein sehr schönes Haus, wo uns von mehreren recht niedlichen Mädchen Punsch und andere Getränke und Erfrischungen gereicht wurden. Ich

errieth bald, daß wir in einem Freudenhause uns befänden, und als ich Malsch hierüber Vorstellungen machte, versicherte er mir, daß dieses der einzige Ort sey, wo wir die Nacht sicher zubringen könnten, indem hier Niemand nach unseren Namen und Verhältnissen fragen dürfe. So mußten wir denn die ganze Nacht hier bleiben und konnten am andern Morgen erst unser Asyl verlassen. —

Wir begaben uns nun zu dem Professor Jung, an welchen einer meiner Cameraden empfohlen war, und dieser hatte die Güte, uns noch mehrere Merkwürdigkeiten in der Stadt zu zeigen, welche ich hier nicht näher aufführen will, da schon so viele Beschreibungen der Stadt St. Petersburg vorhanden sind, und auch meine Zeit zu kurz war, um allen diesen Merkwürdigkeiten die erforderliche Aufmerksamkeit widmen zu können. Nur muß ich bemerken, daß ich in Italien, Frankreich, Deutschland, Polen, Spanien und Portugall fast alle große Städte gesehen, daß ich aber in diesen Ländern keine schöner und regelmäßiger gebauete Stadt gefunden habe, als es St. Petersburg ist, ob sie

gleich hinsichtlich ihrer Bevölkerung weit hinter Paris, Neapel oder Venedig zurückbleibt.

Unter den vielen prachtvollen Gebäuden und Kirchen zeichnet sich die neu erbauete Kasansche Kirche durch ihre Schönheit vor vielen anderen ganz besonders aus, und hier sah ich die der großen französischen Armee auf ihrer Retirade von Moskau genommenen Fahnen und Adler, so wie den Commandostab des Marschalls Dovoust, welcher kurz zuvor von einem französischen Sprachlehrer, der von Geburt ein Franzose war, beynahe entwandt worden wäre. Dieser Diebstahl wurde indessen bemerkt, bevor der Thäter die Kirche verlassen und derselbe, nachdem er die That eingestanden hatte, zu den öffentlichen Arbeiten in Sibirien verurtheilt und dahin abgeführt. Was dieser Mensch mit diesem Diebstahle bezweckt haben mochte, läßt sich schwer errathen, da der ganze Stab kaum dreyßig Rthlr. an Werth hatte.

Ein ähnlicher merkwürdiger Diebstahl in dieser Kirche war an dem so berühmten Mutter-Gottes-Bilde von einem gemeinen Russen verübt

worden. Man vermißte nemlich an diesem mit den reichsten Geschmeiden gezierten Bilde seit einigen Tagen mehrere kostbare Perlen und Diamanten, und konnte, troz aller angewandten Mühe, so wenig den Thäter, als die Art und Weise, wie solche entwandt worden, entdecken, bis man endlich einen gemeinen Russen bemerkte, welcher vor diesem Bilde täglich seine Andacht verrichtete, und dasselbe sehr oft küßte. Als dieser eines Tags vor dem Bilde längere Zeit zugebracht und dasselbe bey'm Weggehen wiederum geküßt hatte, bemächtigte man sich seiner gleich nach dem Kusse, und fand eine Perle, welche er so eben aus dem Bilde gebissen hatte. Dieser Bösewicht ist späterhin zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Bergwerken verurtheilt und nach Sibirien transportirt worden, um hier seine Strafe zu leiden. Zur Vermeidung ähnlicher Diebstähle hat man jezt das Bild in einen Rahmen mit Glas gefaßt, und kann nun Jeder diesen Rahmen so oft küssen, als es ihm beliebt.

Vom Militair befanden sich in der Stadt nur die Depots der Garden, und die Invaliden, wel-

che den Garnison-Dienst versahen. An kriegsgefangenen Officieren waren hier nur zehn bis zwölf, welche die Erlaubniß dazu von dem Kaiser selbst erhalten hatten, und ihre sämmtlichen Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten mußten.

Nachdem wir auf diese Weise Alles, was man in zwey Tagen nur Merkwürdiges sehen kann, gesehen hatten, begleitete uns der Professor Jung in einem Miethswagen bis vor das Thor; und so kamen wir, ohne angehalten zu werden, wieder nach unserm Dorfe. —

Der Weg von St. Petersburg noch Czarskoe-Selo führt durch einen Theil der deutschen Colonien, welche in der Umgegend von St. Petersburg angelegt sind. Die Häuser dieser Colonisten zeichnen sich durch ihre nette und ganz holländische Bauart aus, und man sieht hier mit Vergnügen die sorgsam gepflegten Gärten, durch welche die Residenz mit Obst und Gemüse versehen wird. Da diese Colonisten von der russischen Regierung überhaupt sehr begünstigt werden, so kann hier Jeder, der arbeitsam ist, sein Auskom-

men reichlich finden, und wegen der Nähe der Residenz seinen Unterhalt sich erwerben.

Sobald wir in unserm Quartier angekommen waren, gingen wir sogleich zum Commandanten, um zu hören, ob er unsere Abwesenheit bemerkt habe; allein wir fanden zu unserer Freude, daß derselbe hierüber nichts wußte oder nichts wissen wollte; nur machte er einige Bemerkungen über das Abschneiden unserer Schnurrbärte. —

Funfzehntes Capitel.

Abreise nach Gatschina. — Beschreibung dieses Schlosses. — Abreise nach Narwa und Beschreibung dieser Stadt. — Wir treffen hier viele Kriegsgefangene. — Der Gouverneur Jfimowitsch. — Schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen. — Abreise nach Riga. — Wir erhalten unterwegs durch einen uns nachgesandten Officier den Befehl, nach Narwa zurückzukehren. — Aufenthalt daselbst. — Ich treffe hier einen alten Regiments-Cameraden, den Obristlieutenant von Wimpfen. — Wir werden wiederum in das Innere von Rußland zurückgeführt. — Unser Weg führt wieder über Nowogrod, Wishnei-Wolloczok, Twer, Jaroslow, nach Kostroma, dem Orte unserer Bestimmung. — Ankunft daselbst. —

Nachdem wir etwa vierzehn Tage auf dem Dorfe bey Czarskoe-Selo zugebracht hatten, erhielten wir den Befehl, zur Abreise nach Riga uns bereit zu halten, da man auf die von uns

abgegebene Erklärung hinsichtlich unserer Anstellung bey der russisch-deutschen Legion keine Rücksicht genommen hatte. Wir mußten also am andern Tage unsere Reise antreten, kamen gegen Abend zu Gatschina, einem Lustschlosse, welches dem Großfürsten Constantin gehört, glücklich an, und fertigten hier ein Memorial an den Minister Kotschubei aus, in dem wir unsere frühere Erklärung wiederholten, und welches wir an das Kriegs-Ministerium absandten.

Das Lustschloß in Gatschina ist ein großes und schlecht unterhaltenes Gebäude, indessen ist der dazu gehörige Garten groß und schön, wozu die Natur selbst sehr viel beygetragen hat. Auch hier haben sich sehr viele deutsche Colonisten angesiedelt, welche vom Großfürsten Constantin ganz besonders unterstützt werden.

Nachdem wir von Gatschina abgereiset und zwey Tage unterwegs gewesen waren, kamen wir nach Narwa, einer an der großen Straße nach St. Petersburg liegenden Stadt. Auf dieser Straße findet man sehr schöne Posthäuser, welche sämmt-

lich neu und nach einem Plane gebauet sind, und in denselben alle Bequemlichkeiten, welche ein Reisender nur wünschen kann. Hier kann man schon mit der deutschen Sprache durchkommen, da man fast in jedem Hause einen Deutschen trifft. Narwa ist eine im deutschen Geschmack erbauete Stadt; deren Häuser dicht an einander stehen, und deren Straßen zwar eng, jedoch gepflastert sind. Die Festungswerke sind nicht bedeutend, und können dem Feinde keinen sonderlichen Widerstand leisten. Im Ganzen redet man hier mehr russisch als deutsch. — Wir erhielten unsere Quartiere in einer Vorstadt an der Straße nach Riga, wo wir es schlecht hatten. In der Stadt fand sich eine große Anzahl von Kriegsgefangenen, welche von Pillau und Riga zu Wasser hieher transportirt worden waren, und welche, da zu Narwa keine Gefangene bleiben sollten, von hier aus in das Innere von Rußland gesandt wurden. Nur die wirklich Kranken oder die sich krank Stellenden blieben hier. Da diese Kriegsgefangenen, gleich uns, einen baldigen Frieden erwarteten, und Jedermann vor dem Transporte in die öden Steppen Rußlands sich fürchtete, so suchten viele um die Erlaubniß nach, in Narwa

bleiben zu dürfen; allein dieses wurde, außer den wirklich Kranken, nur denjenigen gewährt, welche die Mittel in Händen hatten, die erforderliche Erlaubniß durch Geld sich erkaufen zu können. Mancher Kriegsgefangene, der diese Vergünstigung von dem Commandanten, General Jfimowitsch, und dem mit der Behandlung der kranken Gefangenen beauftragten Arzte, welcher aus Brabant gebürtig war, theuer erkauft hatte, wurde dennoch oft mit dem nächsten Transporte unter irgend einem Vorwande weiter transportirt. Die kriegsgefangenen Unterofficiere und Soldaten, welche ich hier traf, waren in Lumpen gehüllt, und kamen vor Hunger und Elend beynahe um. Da die von Pillau und Riga hier ankommenden Kriegsgefangenen noch nicht wußten, was ihnen nach den erlassenen Verordnungen geliefert werden mußte, so war es sehr leicht, diese zu betrügen, und mußten sich diese überhaupt auch Alles gefallen lassen.

Wir blieben hier nur einen Tag, und setzten unsere Reise nach Riga sodann fort, bis wir durch einen uns nachgesandten Officier den Befehl erhielten, sofort nach Narwa wiederum zurückzukehren.

Diese Rückkehr hatte ohne Zweifel unser von Gatschina aus an das Kriegs-Ministerium eingesandte Memorial veranlaßt. Indessen waren wir damit zufrieden, weil wir einen baldigen Frieden erwarteten. Aber wie sehr wurde ich getäuscht!

Gleich nach meiner Ankunft zu Narwa erfuhr ich, daß sich unter den dasigen Kriegsgefangenen zwey Officiere von meinem Regimente befänden, und ich traf hier einen alten Regiments-Cameraden, den Obristlieutenant von Wimpfen, welcher bey Magdeburg verwundet und gefangen worden war. Von diesem erhielt ich die ersten Nachrichten von meiner Tochter und von unserm Regimente, und erfuhr auch von ihm, daß einer meiner Briefe an Ort und Stelle gekommen war, und man dadurch die Gewißheit erhalten hätte, daß ich noch am Leben sey. Nachdem wir beschlossen hatten, in unserer jetzigen Lage uns nicht zu trennen, versuchten wir alles Mögliche, in Narwa zurückbleiben zu können; allein unsere Bemühungen waren leider vergeblich. Zwey westphälische Officiere von unserm Transporte erreichten durch bedeutende Opfer indessen ihren Zweck, und erhielten von dem Commandanten die Erlaubniß,

in Narwa bleiben zu dürfen. Ich zog hierauf zu meinem Cameraden, welcher in der Petersburger Vorstadt bey einem deutschen Gastwirthe, Namens Jürgens, wohnte, der ein rechtlicher und braver Mann war, und bey dem wir acht vergnügte Tage zubrachten, bis wir endlich den Befehl erhielten, mit dem nächsten Transporte in das Innere Rußlands abzugehen.

So war es denn vom Schicksale beschlossen, daß ich zum zweyten male in die Wüsteneyen Rußlands transportirt werden sollte! Wir trösteten uns noch immer mit der süßen Hoffnung eines baldigen Friedens, weil der Waffenstillstand verlängert worden war, und erwarteten unsere baldige Erlösung; allein wir mußten unsere Reise doch antreten. Der Transport, mit welchem wir von Narwa abgingen, bestand aus etwa 30 Officieren und 400 Soldaten, und es befanden sich bey solchem auch meine früheren Unglücksgefährten, die beyden westphälischen Officiere ausgenommen, welche in Narwa zurückgeblieben waren.

Unser Transport, bey dem auch mehrere italienische Garde- und einige französische Douanen-officiere waren, wurde von einem jungen Polizey-officier geführt, welcher einen Unterofficier und

zwölf Mann von der Narwaer Garnison bey sich hatte. Wir marschirten auf derselben Straße, die ich früherhin schon beschrieben habe, und will ich von dieser Reise nichts weiter anführen, als daß wir stets sehr schlechte Quartiere auf armseligen Dörfern erhielten. In Nowogrod bekamen wir wiederum einen sehr groben Polizeyofficier zum Führer, welcher sich ein großes Vergnügen daraus machte, unsere armen kriegsgefangenen Soldaten zu mißhandeln und prügeln zu lassen. Auch uns Officiere behandelte er im höchsten Grade grob und unanständig. Als ich z. B. einem armen fieberkranken Soldaten erlaubt hatte, auf meinen Wagen sich zu setzen; riß er ihn bey den Haaren sofort wieder herunter, und ließ ihm durch den Unterofficier 25 Hiebe aufzählen.

Bey dem italienischen Gastwirthe in Wishney-Wolloczok fanden wir die Petersburger deutsche Zeitung, aus der wir leider den Wiederanfang der Feindseligkeiten in Deutschland ersahen, und bey deren Lesen wir den bisherigen frohen Muth gänzlich verloren, da die Hoffnung zum Frieden und zu unserer baldigen Erlösung nun verschwunden war.

Gleich nach unserer Ankunft zu Twer, wo wir ziemlich gute Quartiere erhielten, führte ich meinen Freund zu dem Italiener Galiani, wo wir eine sehr gute Gesellschaft antrafen. Da es uns in Twer sehr gut gefiel, so ersuchten wir den neuen Gouverneur um die Erlaubniß, hier bleiben zu dürfen, allein vergebens, da unsere Marschroute nach Kostroma lautete.

Wir blieben vier Tage in Twer, und hatten hier wiederum Gelegenheit, die außerordentliche Unverschämtheit der Aerzte in Rußland kennen zu lernen. Bey unserm Transporte befand sich nemlich ein Capitain der italienischen Garde, welcher schwer verwundet war, außerdem aber auch an dem kalten Fieber litt. Der Gastwirth Galiani, dem die kaiserliche Verordnung, nach welcher jeder kriegsgefangene Officier, der unterwegs krank wurde, nicht weiter transportirt werden sollte, bekannt war, gab diesem Capitain den Rath, von dem Gouvernements-Arzte eine Bescheinigung über seinen Zustand sich geben zu lassen, damit er durch diese die Erlaubniß zum Hierbleiben sich verschaffen könne. Der kranke Capitain lud diesen Arzt, der von Geburt ein Deutscher war, zu sich

ein, und trug ihm seine Bitte vor, worauf dieser den Kranken sorgfältig untersuchte, nach beendigter Untersuchung aber in unserer Aller Gegenwart offen erklärte, daß er die erbetene Bescheinigung nicht eher ausstellen werde, bevor ihm nicht der Capitain seine goldene Repetir-Uhr und außerdem noch fünf und zwanzig Dukaten gegeben habe. Seine weiteren desfalsigen Bemühungen und alles Laufen zum Gouverneur würden ihm außerdem nichts helfen und seyen vergebens; wolle er aber die verlangte Summe zahlen und ihm die Uhr geben, so brauche er sich um weiter nichts zu bekümmern, und er könne dann ungestört hier bleiben. Dieses Opfer war dem Capitain indessen zu schwer, und er entschloß sich, troß seiner Kränklichkeit und seiner noch offenen Wunden, mit uns die Reise fortzusetzen. Aufgebracht über ein so schändliches Betragen, bezeigten wir Deutsche unserm Landsmann, dem vorgedachten gewissenlosen Arzte, sofort unsere gerechteste Verachtung, und ich habe ihn nachher nie wieder gesehen, obgleich er vorher den Klub bey Galiani jeden Abend besucht hatte.

Sobald der Tag unserer Abreise nach Jaroslaw festgesetzt war, erhielten wir einen artigen

und jungen Officier zum Führer, welcher auch einige Worte französisch sprach. Da unser Transport sich hier getheilt und die größere Hälfte den Weg nach Wiatka eingeschlagen hatte, so bekamen wir es unterwegs ziemlich gut und erhielten ganz leidliche Quartiere.

Wir langten nach einigen Tagen zu Jaroslaw an, wo wir in der Vorstadt einquartirt wurden, und einen andern Führer bis Kostroma, dem Orte unserer Bestimmung, erhielten, das wir, ohne daß uns etwas merkwürdiges begegnet war, nach mehreren Tagen auch glücklich erreichten.

Nur muß ich noch bemerken, daß wir den zu Twer zum Führer erhaltenen so höflichen Officier, da er unsern Sold unterwegs für sich zurückbehalten und zu seinem Besten verwandt hatte, (was indessen von denjenigen russischen Officieren, welchen Transporte von Kriegsgefangenen übertragen wurden, nicht selten geschah) bey dem General-Gouverneur zu Jaroslaw, einem Fürsten Gallizin, dieserhalb anklagen mußten, worauf wir denn unsere Gage durch den Gouverneur ausbezahlt erhielten, und der fragliche Officier in's Gefängniß gesteckt wurde.

Sechszehntes Capitel.

Aufenthalt zu Kostroma. — Unsere Einrichtungen. — Major von Bremer. — Der Herr de la Roche, genannt Graf Lichtenstein, und dessen Thaten. — Abreise von Kostroma. — Reise über Jaroslaw, Twer, Nowogorod nach Pleskow. — Abreise nach Riga. — Ankunft und Aufenthalt daselbst. — Beschreibung der Stadt. — Reise nach Memel und Königsberg. — Aufenthalt zu Königsberg und Beschreibung dieser Stadt. —

Gleich nach unserer Ankunft zu Kostroma verfügte ich mich zu dem dasigen Polizey-Meister, welcher sich sehr verwunderte, mich wieder zu sehen, da er mich längst in meiner Heimath glaubte, und der mir auf mein Ansuchen ein ganz gutes Quartier anwies, das ich mit meinem Freunde von Wimpfen bezog. Zu Kostroma befanden sich noch mehrere Transporte von Kriegsgefangenen, welche auf der Reise nach ihren entferntern Bestimmungsorten hier einquartirt waren, und unter diesen auch ein Transport von Officie-

ren der kaiserlich-französischen Garde. Diese führten, da sie bedeutende Wechsel von St. Petersburg bezogen hatten, ein herrliches Leben, hatten einen Pariser Koch, und besaßen einen Vorrath sehr guter Weine, mußten aber nach einigen Tagen ihren Marsch nach dem 1600 Werste entfernten Kasan antreten, um welche Reise ich sie keinesweges beneidete.

Nachdem wir in Erfahrung gebracht hatten, daß die Deutschen, und also auch wir, in Kostroma bleiben sollten, suchten wir uns so gut, als möglich, einzurichten. Ich bezog mit Wimpfen ein Haus in der Vorstadt, in dem späterhin auch noch ein Obristlieutenant von der französischen Artillerie und ein Douanen-Inspector ihr Quartier erhielten. Wir ließen hier wieder, wie früher, durch unsere Bedienten die Speisen zubereiten, und richteten eine förmliche Menage ein. Ich fand indessen, daß die Lebensmittel hier ungleich theurer, als zu Saratow, waren. Jedoch kam einem Jeden von uns das Frühstück und Mittagsessen wöchentlich nur auf 3½ Rubel Papiergeld zu stehen, womit wir sehr wohl zufrieden seyn konnten.

Durch den Doctor Schreiber lernte Wim-

pfen und ich mehrere Deutsche kennen, unter denen sich auch der Major von Bremer befand, welcher in der Schlacht bey Eilau einen Fuß verloren hatte, und jetzt die Oberaufsicht über die Cadettenschule zu Kostroma führte. Dieser junge und liebenswürdige Mann behandelte uns stets sehr zuvorkommend und höflich, und wir verdanken ihm und dem Doctor Schreiber manchen vergnügten Abend. Wir kamen sehr oft zusammen, und ich lernte hier auch einen Herrn de la Roche, genannt Graf Lichtenstein, kennen, welcher sich seit acht Jahren in Rußland aufgehalten hatte, Lehrer der deutschen Sprache und der Mathematik an der Cadettenschule war, und außerdem auch Unterricht in der französischen und italienischen Sprache ertheilte. Dieser sonderbare Mensch, dem man keineswegs einen ausgebildeten Verstand und ganz gute Kenntnisse absprechen konnte, war der größte Lügner, den ich jemals kennen gelernt habe, und ich möchte wohl behaupten, daß der bekannte Münchhausen hinsichtlich der Fertigkeit im Lügen weit hinter ihm stand. Er hatte an allen Orten gedient; in Nord-Amerika unter Lafayette, in Italien unter Suwarow, in Afrika, Ost-

und Westindien in der englischen Armee ɛc., behauptete dieses ganz fest, und wußte aus allen Gegenden zu erzählen. Als wir bey dem Major von Bremer seine angeblichen Dienstjahre in seiner Gegenwart einst zusammen rechneten, ergab es sich, daß er nicht mehr als 350 Jahre alt seyn mußte; indessen machten ihn derartige Anmerkungen durchaus nicht irre. Im ersten Augenblick erstaunte er dann selbst wohl, allein es währte nicht lange, so fing er seine Erzählung da wiederum an, wo er solche kurz zuvor geendet hatte. Er behauptete auch, viele Güter, deren Werth er auf mehrere Millionen angab, in Frankreich zu besitzen, die er ohne Zweifel jetzt wiederum in Besitz nehmen wird, da Napoleon, vor dem er sich gewaltig fürchtete und vor dem er nach Rußland geflüchtet war, nun nicht mehr regiert. Er war es eigentlich gewesen, der die Schlacht bey den Pyramiden in Egypten gewonnen hatte, denn er befehligte in dieser Schlacht die Dromedar-Cavallerie, und dieses hatte ihm Napoleon nie vergeben können. Nach der Schlacht bey Eylau hatte er den vom Kaiser Alexander ihm angetragenen Oberbefehl über die russische Armee standhaft verweigert, weil er nicht

gegen seine braven Landsleute, die Franzosen, dienen wollte, u. s. w.

In Kostroma wurde ein grusischer Prinz als Staatsgefangener aufbewahrt, den ich aber nie gesehen habe, da es nicht erlaubt war, denselben zu besuchen oder mit ihm zu sprechen. Nur sein Diener, welcher einige wenige Worte russisch sprach, hatte die Erlaubniß, in der Stadt frey herum zu gehen, um die etwaigen Bedürfnisse einzukaufen.

Wir verlebten längere Zeit zu Kostroma, während welcher denn auch der Winter wieder herangekommen war. Jeder scheute sich, das Zimmer zu verlassen, da die Kälte auf 31 Grad stieg. Trotz dieser Kälte mußte ich aber dennoch jeden Markttag, Mittewochen und Sonnabend, auf dem Markte unsere Lebensmittel einkaufen, welches Geschäft ich, wegen meiner Kenntniß der russischen Sprache, übernommen hatte. Durch die Petersburger deutsche Zeitung, welche der Polizey-Meister hielt, bekamen wir die erste Nachricht von der Leipziger Schlacht und deren Folgen, und wir sahen nun unserer Erlösung mit Sehnsucht entgegen, bis uns denn auch endlich der von St. Peters-

burg angelangte Befehl eröffnet wurde, nach welchem alle kriegsgefangene Deutsche sofort nach ihrem Vaterlande zurückgesandt werden sollten.

Nach der von mir angefertigten Liste waren dieses 10 Officiere und 23 Soldaten, welche sämmtlich recht dringend baten, baldmöglichst expedirt zu werden; allein auch hier ging wieder Alles nach dem russischen Schlendrian. Jeder Officier erhielt 100 Rubel, um sich die erforderliche Kleidung anzuschaffen, und die Soldaten bekamen Schaf-Pelze und andere Kleidungsstücke. Ich verkaufte meine Kibitke, verschaffte mir einen Schlitten mit Verdeck, welcher 40 Papierrubel kostete, und richtete mich zu der Abreise ein, welche denn auch endlich am 7ten Februar 1814 erfolgte, nachdem wir unseren Freunden ein herzliches Lebewohl gesagt, das erforderliche Fuhrwerk zum Transport der übrigen Officiere und Soldaten, von welchen letzteren immer vier Mann einen zweyspännigen Schlitten bekamen, und einen sehr braven Officier zum Führer erhalten hatten, der uns glücklicher Weise bis Riga begleitete.

Unsere Reise ging auf der herrlichsten Schlittenbahn rasch vorwärts und Alles ganz erwünscht.

Der Officier sorgte immer für frische Pferde, und wir kamen ohne besondere Zufälle nach Nowgorod. Hier wurden wir aber wiederum vier Tage aufgehalten, und erst, nachdem ich mit zweyen meiner Cameraden zum Gouverneur gegangen war, und wir ihm bemerklich gemacht hatten, daß wir in St. Petersburg uns beschweren würden, erhielten wir sofort die nöthigen Pferde und unsere Abfertigung, worauf wir unsere Weiterreise auch sogleich antraten.

Unser Weg führte uns nun von der uns bekannten Straße ab, und wir kamen nach Pleskow, einem unbedeutenden Orte, der noch ganz russisch gebaut und nur als Gouvernements-Stadt bemerkenswerth ist.

Nachdem wir hier eine Nacht in sehr schlechten Quartieren zugebracht hatten, setzten wir am andern Morgen unsere Reise wieder fort, und erreichten, ohne daß uns etwas Merkwürdiges aufgestoßen wäre, nach mehreren Tagen die 300 Werste von Pleskow entfernte Stadt Riga. Während der Reise durch Liefland wurden wir immer bey Edelleuten einquartirt, welche uns sehr gastfreundschaftlich aufnahmen, und auf das Beste

behandelten. Bey unserer Ankunft zu Riga wurden wir dem Gouverneur und General-Adjudanten des Kaisers, Marquis Paulucci, vorgestellt, der uns sehr artig und freundlich empfing, uns späterhin die Gage für zwey Monate auszahlen ließ und uns freye Postpferde bis Memel versprach, die wir bey unserer Abreise auch erhielten. Da wir von nun an nicht mehr als Kriegsgefangene zu betrachten waren, so bekam der älteste von uns Officieren den Oberbefehl über den Transport, und wir fühlten uns glücklich, von den oft sehr unsanften Befehlen der rohen Polizey-Officiere nunmehr erlöst worden zu seyn.

In der Stadt Riga erhielten wir ausgezeichnet gute Quartiere und wurden von den Einwohnern auf die höflichste und zuvorkommendste Weise behandelt. Ich fand hier einen alten Bekannten, den Kaufmann Fr**, in dessen Hause ich einige recht glückliche Tage verlebte, und von dessen so liebenswürdiger Familie ich wahrhaft freundschaftlich behandelt wurde. Bey diesem Freunde tauschte ich mein Papiergeld gegen Münze um, da ersteres weiterhin nicht mehr angenommen wird.

Die Stadt Riga selbst liegt an dem Flusse

Riga, einem Arme der Düna. Sie ist die Hauptstadt des ehemaligen Herzogthums Liefland, hat mehr als 30,000 Einwohner, welche meistens wohlhabend sind und größtentheils von dem ausgebreiteten Handel leben, der zu Riga getrieben wird. Man bemerkt hier kaum, daß man in einer russischen Stadt sich befindet, da hier Jedermann teutsch spricht.

Nachdem wir daselbst drey Tage sehr vergnügt zugebracht hatten, reiseten wir mit Postpferden weiter, und erreichten, ohne Quartiere zu nehmen, die preußische Stadt Memel. Bey unserer Ankunft auf der preußischen Grenze wurden unsere Päße visirt, und herzlich froh, aus unserer Gefangenschaft in Rußland glücklich und gesund entkommen zu seyn, dankten wir Gott und leerten zur Feier unserer Errettung in dem ersten preußischen Wirthshause einige Flaschen Rothwein. In Memel wurden wir von dem Commandanten, einem preußischen Obristwachtmeister, sehr gut empfangen, und erhielten bey unserer Abreise Vorspannpferde, welche wir, unserer Marschroute gemäß, in jedem Etappenorte wechselten. Nachdem wir in Memel übernachtet hatten, setzten wir un-

sere Reise weiter fort, und kamen ohne weitere Unfälle nach Königsberg, wo wir dem General Grafen Sievers vorgestellt wurden. Dieser empfing uns sehr freundlich, ließ uns noch einiges Reisegeld auszahlen, und uns mit neuen Pässen und Fuhrbefehlen versehen. Die unter uns befindlichen Preußen wurden hier dem commandirenden preußischen General übergeben, und wir übrigen mußten versprechen, uns direct in unsere Heimath zu verfügen. Da es uns in Königsberg sehr gut gefiel, so hielten wir uns einige Tage daselbst auf, und wurden in unseren Quartieren sehr freundschaftlich behandelt, so wie ich denn auch überhaupt die Zuvorkommenheit der dasigen Einwohner vorzüglich rühmen muß.

Die Stadt Königsberg, welche an dem Einflusse der Pregel in das frische Haff liegt, ist wegen der dortigen Universität sehr berühmt, und hat gegen 50,000 Einwohner. Sie ist sehr groß und hat zwey Meilen im Umfange. Der schönste Theil der Stadt liegt auf einer Insel im Pregel, ist auf Pfählen erbaut und heißt Kneiphof. Sehenswerth ist hier das königliche Schloß, welches auf einer Anhöhe liegt und 180 Zimmer

enthält, desgleichen der herrliche Dom, und in solchem die große Orgel.

Ich besuchte hier mehrere male das Theater, welches mir sehr wohl gefiel, da alle Rollen gut besetzt waren und die Decorationen durch ihre Schönheit sich auszeichneten.

Siebzehntes Capitel.

Abreise von Königsberg. — Reise durch Polen. — Bromberg. — Wir treffen hier drey Bataillone Neapolitaner. — Posen. — Unsere Weiterreise. — Ankunft und Aufenthalt zu Dresden. — Trennung von meinem Freunde von Wimpfen. — Ich reise über Leipzig in mein Vaterland zurück.

Sobald mein Freund Wimpfen von einer kleinen Unpäßlichkeit, an der er einige Tage gelitten hatte, wieder hergestellt war, baten wir uns unsere Pässe aus, und fuhren, nachdem wir Vorspannpferde erhalten hatten, in meinem Schlitten von Königsberg ab. Unsere Cameraden, welche daselbst nicht so lange hatten bleiben wollen, waren schon seit einigen Tagen abgereiset, und ich war also mit Wimpfen und unseren Bedienten nun allein. Wir machten nur kleine Tagereisen, da mein Freund wieder unpäßlich wurde, und es ging Alles gut, so lange wir noch auf dem preußischen Gebiete uns befanden, da wir hier re=

gelmäßig Quartiere und Vorspann erhielten. Als wir aber in das Großherzogthum Warschau kamen, fanden wir nichts als Unordnung. Niemand bekümmerte sich um unsere Marschrouten oder Päße, und wir mußten oft mehrere Tage in den schmutzigsten Judenherbergen zubringen, ehe wir die erforderlichen Transportmittel bekamen. Zuweilen waren wir gezwungen, mit Gewalt uns bey den Edelleuten einzuquartieren, und so lange bey ihnen zu bleiben, bis sie uns die erforderlichen Pferde zum Weiterkommen geliefert hatten; und sehr oft war dieses das einzige Mittel, unsere Reise fortsetzen zu können.

In Bromberg fanden wir drey Bataillone Neapolitaner von der Danziger Garnison, welche, da ihr König zu den Alliirten übergetreten war, mit Gewehr und Waffen in ihr Vaterland zurückkehrten. Auch in Posen, welches, wie alle polnische Städte, mit Juden angefüllt ist, mußten wir wegen Mangel an Vorspannpferden leider wiederum einige Tage verweilen. Wir erhielten in unseren Quartieren keine Lebensmittel, und in den Wirthshäusern, welche sämmtlich sehr schlecht sind, konnten wir wegen der zahlreichen russischen Einquartirung selbst

für Geld nichts bekommen. Recht froh waren wir daher, als wir endlich nach mehreren Tagen die sächsische Grenze erreichten, und nun das gute, mir immer so werthe Sachsen betraten.

Obgleich dieses Land durch die Drangsale des Kriegs unbeschreiblich gelitten hatte, so wurden wir doch überall freundlich und gut aufgenommen. Man sah es den guten Menschen an, wie sehr sie sich freueten, ihre deutschen Landsleute aus Rußland wieder erlöset zu sehen, besonders da sie das Drückende der russischen Einquartirung jetzt fühlten, und von ihren Gästen, unter welchen sich die Baschkiren auf eine ganz besondere Art auszeichneten, auf deren Vaterland schließen konnten. Diese Herren wollten nämlich auch in den sächsischen Dörfern nach ihrer Landessitte leben, wollten Harems anlegen, stets Hühner- und Pferdefleisch essen und Pferdemilch trinken, was indessen die armen Einwohner sich eben so wenig gefallen lassen wollten, als stellen konnten.

Bey unserer Ankunft zu Dresden verkündete uns der Donner der Kanonen und die an allen Straßen-Ecken angeschlagenen Bülletins die Abdankung Napoleon's und den vorläufigen Frieden.

Wir hielten uns hier mehrere Tage auf, während welcher Zeit wir, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, die Merkwürdigkeiten des schönen Dresdens in Augenschein nahmen und seine malerischen Umgebungen besuchten. Die braven Einwohner, welche ihren König so innig lieben, waren über seine Gefangenschaft sehr traurig, und sahen mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo er in ihre Mitte wiederum zurückkehren würde.

Sobald wir den Tag unserer Abreise festgesetzt hatten, gingen wir zum Fürsten Repnin, um unsere Pässe zu holen, bey dem wir aber nicht vorgelassen, sondern an den Baron Rosen verwiesen wurden, welcher solche auch sofort ausfertigen ließ. — Ich mußte mich nun von meinem Freunde Wimpfen trennen, der zu seinem Bruder nach Wien reisete, während ich über Leipzig in mein Vaterland eilte. — Schwer wurde mir diese Trennung von meinem Regiments- und Unglücks-Cameraden, von dem ich nie wieder etwas erfahren habe! —

Möge er glücklicher seyn, als ich es geworden bin! —

Berichtigungen.

Seite 3 Z. 7 v. o. lies diese Stadt statt dieses Dorf.
— 100 Z. 9 v. o. lies Beherrschern statt Bewohnern.

Verzeichniß
einiger
Verlagswerke
der
G. E. F. Schulzeschen Buchhandlung
in Celle.

Anekdoten und Geschichten
zur
Ehre und Schande der Menschheit.
Preis 10 ggr.

J. F. Benecke's
Grundsätze des Meierrechts
in den
Braunschweig-Lüneburgischen Curlanden.
Preis 16 ggr.

Berquin's

Tagebuch für Kinder,

aus dem Französischen von F. A. Matthäi; mit Kupfern, 2 Theile. Preis 20 ggr.

Beschreibung
der

neu erfundenen Fockischen Buttermaschiene.

Herausgegeben von Fr. von Laffert. Zum Besten der Familie des Erfinders. Mit einem Kupfer. Preis 12 ggr.

Beschreibung
der

sechs Säulen-Ordnungen,

und richtige Anweisung, den Grund- und Aufriß zu bearbeiten, nebst einer Abhandlung der Bogenstellungen gr. 8. 1827.
Preis 4 ggr.

Historisch-topographisch-statistische

Beschreibung der Stadt Celle

im Königreiche Hannover. Mit 2 Kupfer- und 2 Steinabdrücken. gr. 8. 1826.
Preis: auf Velinp. 2 Rthlr. 12 ggr., auf Schreibp. 2 Rthlr. 4 ggr. und auf Druckp. 2 Rthlr.

F. A. Braun's
Beschreibung eines Dendrometers
oder Baummessers; nebst dem nöthigen Unterrichte zum Gebrauche desselben, mit Kupf., in 4. 1805.
Preis 1 Rthlr. 4 ggr.

Bunte Reihe,
ein Frag- und Antwortspiel.
Preis 12 ggr.

Moralische
Chrestomathie
für Jünglinge in Erzählungen. gr. 8. 2. Ausg. Mit Kupf. Preis 18 ggr.

Dorismund,
Die Grafen Weinthal.
Ein Roman. 3 Theile 8. 1826.
Preis 2 Rthlr. 16 ggr.

F. A. v. Ende's
vermischte juristische Abhandlungen.
4. 1802. Preis 1 Rthlr. 8 ggr.

A. L., Ende's und Jacobi's,
Sammlungen
für Geschichte und Staatskunde aus den Braun-

schweig-Lüneburgischen Churlanden. 1r Thl. gehf. 8.
Preis: auf Schreibp. 1 Rthlr. 12 ggr. und auf
Druckp. 1 Rthlr. 8 ggr.

Jobst Sackmann's,
weiland Pastor zu Limmer bey Hannover,

Predigten.

Jetzt zum ersten Male in einer Sammlung vereinigt. Nebst einer Biographie desselben. 8. 1827. br.
Preis 8 ggr.

Diese Predigten zeichnen sich durch ihre echte plattdeutsche scharfe Satyre vor allen anderen aus, und sind denen von Abraham a Santa Clara zur Seite zu stellen.

Joh. Hübner's

auserlesene biblische Historien

aus dem alten und neuen Testamente. Für Stadt- und Landschulen. Auf's neue durchges. von A. W. Knauer. 2te Aufl. 8. 1827.
Preis 6 ggr. In Parthien von 25 Expl. 4 Rthlr. gegen baare Bezahlung.

G. E. F. Schulzesche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schenck, Carl Christian Ludewig

Mittheilungen aus dem Leben des französischen Oberlieutenants Carl Christian Ludewig Schenck enthält die Geschichte seiner Gefangennahme in der Schlacht bey Borodino

Celle 1829

Biogr. 3251 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069129-0